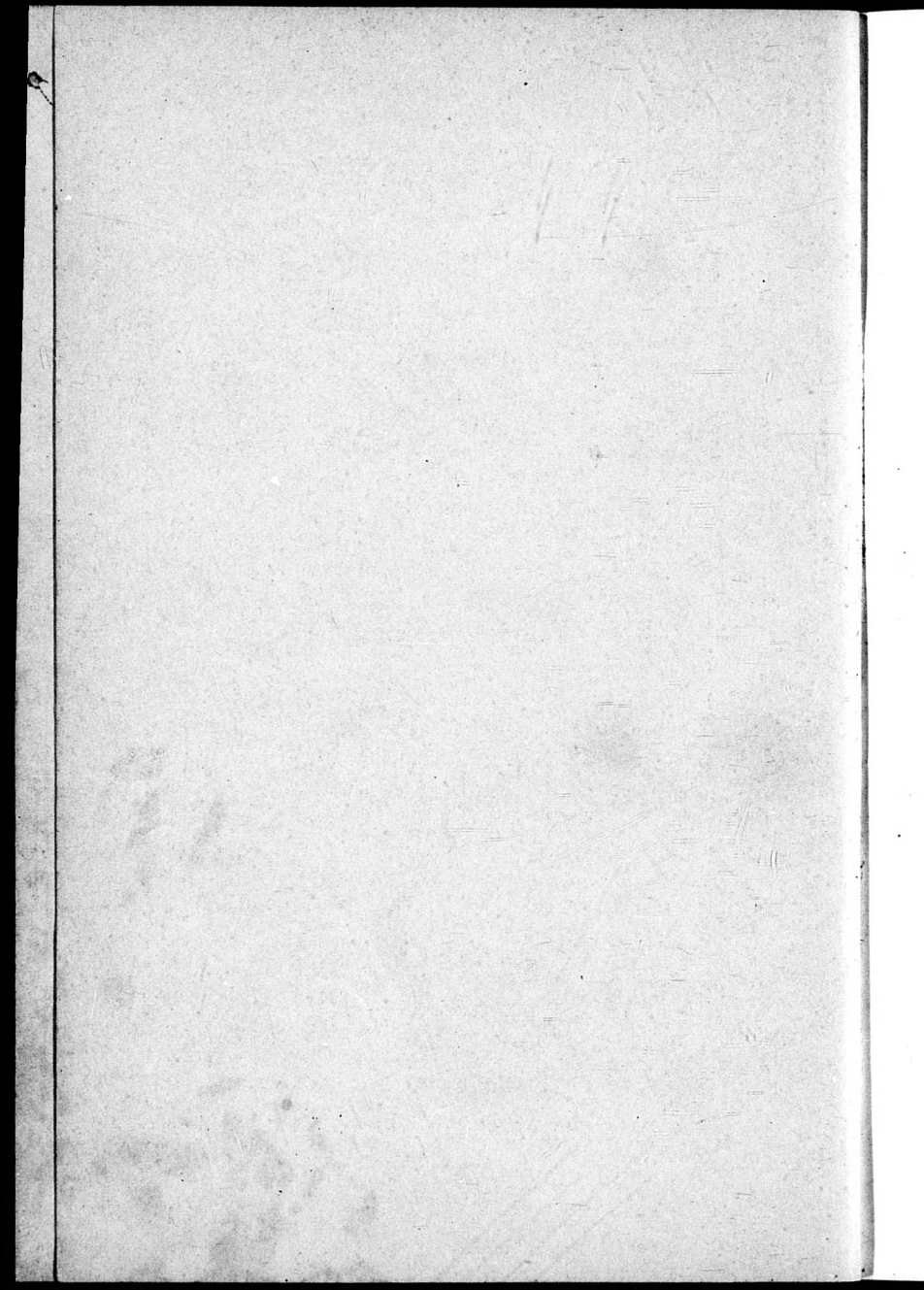


257

Vak 92

147

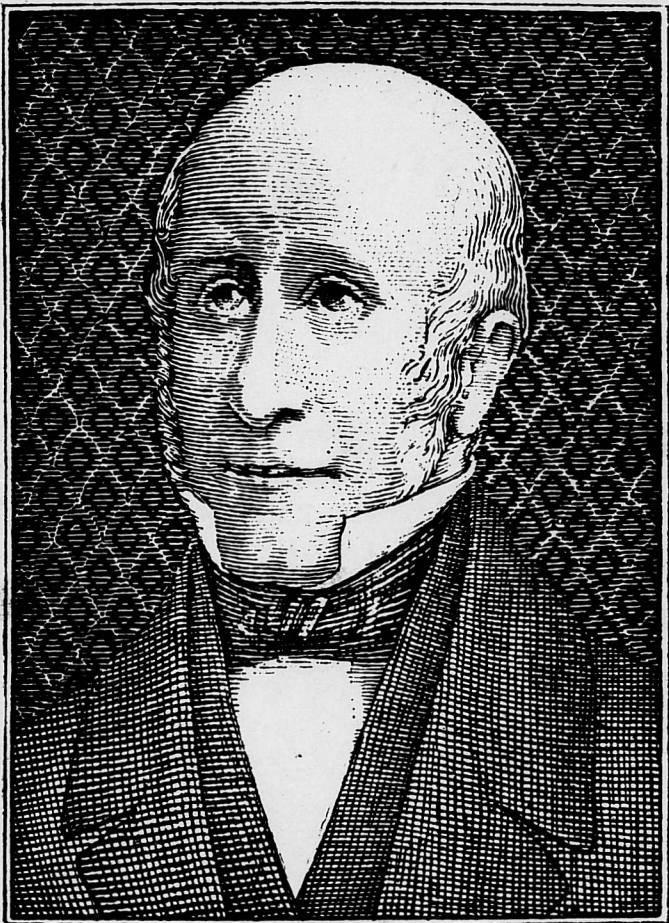
V 56



Standort

L. 5.





Dupont, „der heilige Mann von Tours.“

INVENTAR

Leo Dupont,

sein Leben und Wirken.



Frei nach französischen Quellen

bearbeitet von

Jos. Neumann

Rektor,

Präses der Männer- und Arbeitermännchen-Kongregation.

ANTONIS-KEGSTER
BLEYERHEID-VERKRADE



Mit geistlicher Genehmigung.

Druck und Verlag der Missionsdruckerei (Joh. Janssen).
Steyl, postlagernd Kalbdenkirchen (Rheinland).

1895.

Imprimatur.

Ruraemundae, 11. Februarii 1895.

**Mannens, S. Theol. Doctor
et Prof., Lib. Cens.**

Vorwort.

—1861—

Die saint homme de Tours,“ „der heilige Mann von Tours,“ so nannte man allgemein den heiligmäßigen, im Jahre 1876 zu Tours verstorbenen Herrn Dupont. Kaum war er in die Wohnung der Gerechten eingetreten, als auch schon die Volksstimme laut wurde: „Ein Seliger ist in den Himmel eingegangen.“ Sein Haus wurde alsbald in eine Kapelle umgewandelt, und der Erzbischof von Tours erklärte in einem Hirtenschreiben, daß der Diener Gottes im Geruche der Heiligkeit gestorben sei. Auch Rom soll, wie Laffere bemerkt, geneigt sein, den Prozeß seiner Seligsprechung einzuleiten.

Da dieser heiligmäßige Laie und ehemalige Gerichtsrat der Antillen in Deutschland noch wenig bekannt ist, wollen wir versuchen, in den folgenden Blättern ein kurzes Bild seines reichen, vor Gott und den Menschen so verdienstvollen Lebens und Wirkens zu entwerfen.

Der Berewigte tritt uns vor Augen als Muster eines christlichen Studenten und Kongreganisten, eines christlichen

Gatten und Vaters, wie eines ganzen christlichen Mannes. Sein Leben ist geteilt zwischen Berufsarbeiten, Gebet und Werken der Liebe. Nachdem Gattin und Tochter gestorben, gehörte er ganz Gott an.

Tours verdankt ihm die Einführung der „nächtliche Anbetung,“ der „Armenschwestern,“ die Hebung der Vincenzkonferenzen, blühende Arbeitervereine, das Wiederauffinden des Grabes des hl. Martinus und Neubau seiner Basilika, wie Errichtung verschiedener Klöster, Kirchen und Wohltätigkeitsanstalten. Er ist der Hauptbeteiligte bei der Errichtung der Erzbruderschaft zum Ersatz für Gotteslästerungen und Entheiligung des Sonntages; ihm verdankt die Diözese Meaur die Mittel zur Errichtung der Genossenschaft „der Missionare für die Landbevölkerung,“ und Tours selbst erhält in seiner Wohnung eine Gnadenstätte, wo auf sein Gebet hin zahllose Bekerungen, Konversionen, Heilungen, kurz Wunder an Leib und Seele vor dem Abdruck des Veronikatuches mit dem Antlitz unseres Herrn stattfinden. Die von ihm veranstaltete allgemeine Wallfahrt von Tours nach Candes bildete den Ausgangspunkt zu den folgenden großen Pilgerfahrten nach Lourdes, Paray-le-Monial und den andern Gnadenorten.

Dupont ist der Verfasser mehrerer Werke, besonders von Erbauungsschriften über das hl. Sakrament, das bittere Leiden und die allerseeligste Jungfrau, und stand in inniger Verbindung mit jenen hohen und edlen Männern, welche

so gegenreichen Einfluß auf ganz Frankreich übten, mit dem Abte Gueranger, P. Hermann, P. Eymard, Laffere und anderen

Diese vorliegende Lebensbeschreibung, welche wir frei nach den französischen Schriften des Domdechanten von Tours, Herrn Janvier, und anderen Quellen bearbeiteten, suchten wir den deutschen Verhältnissen rücksichtlich der großen christlich socialen Wirksamkeit Duponts anzupassen.

Noch sei bemerkt, daß, wenn in diesem Buche irgend von Wundern und Verheißungen u. die Rede ist, dieses nach den Dekreten der hl. Inquisition vom Jahre 1634 und den Breven Urbans VIII vom Jahre 1641 verstanden sein will, so daß dafür eine nur menschliche Glaubwürdigkeit beansprucht wird, bis ausdrückliche Erklärung der hl. Kirche erfolgt ist

Aachen, am Palmsonntage 1895

Der Verfasser.



1. Kapitel.

Der chriſtliche Student und Kongreganiſt.



Leo Papin-Dupont wurde im Jahre 1797 auf der weſtindischen Inſel Martinique geboren. Sein Vater, einer altadelichen Familie der Bretagne entſtammend, hatte eine adeliche Kreolin, Fräulein M. L. Gaigneron de Marolles, geheiratet. Von ihren zwei Söhnen war Leo der ältere. Seine Kindheit brachte er, da er ſeinen Vater im Alter von 6 Jahren ſchon verloren hatte, unter der ſchützenden Obhut ſeiner Mutter zu, die nach den Mittheilungen ihrer Zeitgenossen mit vielen trefflichen Eigenſchaften und Tugenden ausſtattetet war und ihrem Sohne die Wahrheiten des hl. Glaubens und Liebe zu religiöſen Übungen einzupflanzen verſtand.

Seine Studien begann er in einer Erziehungsanſtalt der Vereinigten Staaten, weil in jener Zeit ſich die Engländer Martiniques bemächtigt hatten; er ſetzte ſie fort in Frankreich im Kolleg von Saint-Levoy, wo er ſeine erſte hl. Kommunion hielt. Dupont hielt dieſe Gnade für eine der größten ſeines Lebens. „Ich wußte damals nicht,“ ſagte er, „was göttliche Tröſtungen ſind; aber ich erinnere mich, ich vergoß einen Strom von Thränen, und mein

Herz wallte über vor Freude.“ Indem er aus derselben wie aus einer Quelle seine innige Andacht zum hl. Sakramente schöpfte, fand er darin Schutz gegen die Gefahren und Versuchungen, welche dem 12—14 jährigen Knaben, der vaterlos und fern von der Mutter weilte, seiner Unschuld und seinem Glauben drohten.

In dem entschiedenen Charakter, der den Knaben auszeichnete, wird man jenen starken Fond erkennen, dessen sich die Gnade als Fundament für ein Gebäude der solidesten und heldenmüthigsten Tugenden bediente. Nach Beendigung seiner Studien im Kolleg begann er in Paris seine Rechtsstudien. Er besuchte die öffentlichen Vorlesungen und einen Privatkursus. Seine Familie sicherte ihm jährlich 10 000 Franks zu. Seit seiner Ankunft daselbst bewegte er sich inmitten der hohen aristokratischen Gesellschaft, wo er sich durch seinen Besitz, seine Geburt und sein feines Auftreten wie zu Hause befand. Seinem Umgange mit einem Geistlichen, einem alten Studienfreunde, verdankte Dupont zum großen Teil den plötzlichen Entschluß zu einem Leben inniger Frömmigkeit und guter Werke.

Der Aufenthalt in Paris war nicht ohne Gefahren für einen jungen Studenten von einundzwanzig Jahren. Leo lebte freigebig und verausgabte vollständig seine großen Revenüen. Ohne die wesentlichen christlichen Lebensgewohnheiten zu verlassen, ließ er sich von den Modengewohnheiten und Tagesitten hinreißen. Wie die Vornehmen hielt er seinen Wagen und hübsche Pferde. Er besuchte häufig die Salons der großen vornehmen Welt, führte seinen Wagen ins Bois de Boulogne, liebte Tanz und besuchte die Bälle, wo indeß merkwürdiger Weise sein guter Ruf unangetastet und sein Herz rein blieb. „Sein Leben war weltlich, aber

hörte nicht auf, christlich zu sein.“ Die ausgesuchte Feinheit der Beziehungen Duponts und sein Verhalten und Benehmen gegen Personen jeglichen Standes war derart, daß man ihm den Beinamen gab: „der rücksichtsvolle Marquis.“ Später machte er sich lustig hierüber und erzählte einmal, daß, als ein Besucher sich Beleidigungen gegen den Märtyrerkönig Ludwig XVI. erlaubte, „der rücksichtsvolle Marquis“ seine Geduld verloren, sich erhob und ihn mit den Worten: „Mein Herr, hier ist Ihr Gut!“ ohne weitere Umstände verabschiedet habe.

Doch sein reines und zartes Gewissen konnte nicht lange in Paris dem gewöhnlichen Weltleben huldigen. Gewissensbisse quälten ihn. Gott ließ ihn innerlich fühlen, daß dieses leichte, ganz nach außen gefehrte Leben nicht für ihn gemacht sei. Wie oft hat er dasselbe später nicht bereut! Wenn er in seinen Briefen oder Unterhaltungen Anspielung auf jenen Zustand seiner Seele machte, that er es mit bitteren Vorwürfen. „Die Gnade,“ sagte er, „mußte eingreifen; plötzlich öffnete ihr Licht meine Augen . . . Dieser Gnadenstrahl ließ mich die Wichtigkeit des christlichen Lebens als nicht zu verkennendes Heilswirken sehen. Ich mußte dann mit gewissen Gewohnheiten brechen, indem ich mehr und mehr jenen Seelen mich zuwandte, mit denen ich zuerst zusammengetroffen.“ Dieses nannte er die Zeit seiner Bekehrung. Dieses Eingreifen der Gnade zeigte sich nach außen durch folgende Thatsache. Er hatte einen Bedienten nötig für Pferd und Wagen. Sein Kammerdiener erbot sich, ihm einen für seine Dienste passenden Jockey zu verschaffen. Da er das Anerbieten annahm, benachrichtigte dieser einen jener kleinen Savoyarden auf der Straße, die damals zahlreich in Paris als Kammerfeger

lebten. Er prüfte ihn, fand ihn passend und machte aus ihm einen gutgeschulten Kutscher. Eines Tages war der Examinirer nicht zur gewohnten Zeit am Platze. Als Dupont wissen wollte, wo er gewesen und warum er so spät zurückgekommen, hörte er, daß ein eifriger Herr Namens Bordier in Vereinigung mit andern jungen Leuten sich mit jungen Savoyarden beschäftigte, sie zur bestimmten Stunde in einer Kapelle der Kirche der auswärtigen Missionen vereinige, den Katechismus lehre und so auf die erste hl. Kommunion vorbereite. Sein neuer Diener, der nicht ganz zwölf Jahre alt war, hatte daran teilgenommen, und daher die Verspätung. Als nun Dupont sich dessen vergewissern wollte, fand er in der That einen achtungsgebietenden Herrn, umgeben von zahlreichen Knaben, welche ihm mit Aufmerksamkeit zuhörten und ihn augenscheinlich wie einen Vater liebten und ehrten.

Bewegt von diesem Anblicke und voll Bewunderung besuchte er Bordier zu Hause. Im Laufe der Unterredung erzählte der junge Student mit der ihm natürlichen Freundlichkeit eine Vergnügungstour, die er vor einigen Tagen ins Bois de Boulogne gemacht habe, aber plötzlich von einem heftigen Gewitter überrascht und müde und beschmutzt heimgekehrt sei. Als Bordier erwiderte, er habe kein Unwetter bemerkt, und sein junger Erzähler sich darüber wunderte, erklärte jener, er habe zu dieser Zeit einer Besper und Predigt beigewohnt. „Aber es war kein Sonntag,“ entgegnete der junge Dupont. „Nein, aber ein Fest der seligsten Jungfrau.“ Und er nannte ihm ein Fest zweiten Ranges, welches während der Woche gefeiert wurde. Diese einfachen Worte machten tiefen Eindruck auf den jungen

Mann; er zog sich, ganz bestürzt über seine Unkenntnis, verwirrt zurück.

Dupont knüpfte das Band der Freundschaft mit Bordier und nahm teil an seinem Liebeswerke bezüglich seiner kleinen Savoyarden. Dieser Entschluß vollzog seine Lebensänderung. Das Werk selbst blieb ihm teuer. Durch Bordier lernte der junge Dupont auch die marianische Kongregation kennen, welche damals vielen Beifall in Paris fand und reichen Segen stiftete. Gegründet durch Delpuits, einen alten Pater der Gesellschaft Jesu, zählte diese Vereinigung unter ihre Mitglieder junge Männer von hervorragendem Namen, Stellung und Talent. Der junge Dupont gab sich der Beobachtung der Regeln und Ausübung der Wohlthätigkeit mit dem seinem Charakter eigenen Feuer und Freimute ohne jede menschliche Rücksicht hin. Folgender Zug liefert uns hierzu den Beleg. Auf der Durchreise wandte er sich eines Sonntagmorgens in Nantes in einer Kirche an den Pfarrvikar mit dem Verlangen, zu beichten und zu kommunizieren. Der Geistliche, der einen jungen Mann der eleganten Pariser Welt vor sich sah, wagte die Sache nicht für Ernst zu nehmen und zögerte, sich seiner anzunehmen, so selten und unerhört war es damals, einen jungen Mann der vornehmen Welt die menschlichen Rücksichten bei Seite setzen und an einem gewöhnlichen Sonntage die hl. Sakramente verlangen zu sehen. Dupont erriet seine Gedanken und erklärte höflich, daß er als Kongreganist gewohnt sei, alle acht Tage die heiligen Sakramente zu empfangen. Der Geistliche, ebenso erbaut wie überrascht, nahm sich seiner bereitwillig an.

Während der Jugendjahre Duponts sowohl, wie auch während seines Familienlebens in Martinique, und als

Witwer in Tours, holte er sich in der marianischen Kongregation die Stärke und den Antrieb zu persönlicher Heiligkeit und apostolischem Eifer. In der Kongregation vereinigten sich eben Angehörige desselben Standes und desselben Alters zur Übung der religiösen und besonderen Berufspflichten. Die praktische Durchführung christlicher Grundsätze wurde, wie für viele Mitglieder, so auch für ihn durch engen Anschluß an andere und durch ihr gutes Beispiel leichter. Durch Verfolgung des nächsten Zieles, welches sich die marianischen Kongregationen setzen: Verehrung und Nachahmung der Tugenden Mariens, den entferntern Zweck: apostolische Reform des betreffenden Standes zu erreichen, darin ging das nunmehrige Leben Duponts auf, seitdem er sich den Marienkindern hatte einreihen lassen, um als christlicher Ritter unter dem Lilienbanner der Himmelskönigin fortan in vorderster Reihe zu streiten und zu siegen. Das Doppelleben, welches die Kongregationen führen, persönlicher Heiligkeit und apostolischen Eifers, sehen wir bei Dupont immer mehr hervortreten. Er ist einer von jenen Kongreganisten, wovon der Verfasser ihres Regelbuches schreibt, daß sie untereinander wetteifern in Verehrung ihrer himmlischen Mutter und Beschützerin durch heldenmütige Ausübung aller christlichen Tugenden (vergl. Kap. 10 u. ff.) und besonders aller Werke der Frömmigkeit, der Nächstenliebe und des Seeleneifers (vergleiche die folgenden Kapitel,) und so zum gesunden Kern der Bevölkerung und zur Stütze des Glaubens und der Sittenreinheit werden (Schneider, Regelbuch für Kongreganisten.) Im folgenden werden wir sehen, wie Dupont diese hohe, soziale Bedeutung der marianischen Kongregationen, welche ja auch in letzter Zeit von hoher, kirchlicher Seite so ehrenvoll anerkannt und

betont wurde, zu würdigen verstand und in seinen christlich sozialen Liebeswerken uns zur Anschauung bringt.

Besonders waren es die verschämten Armen, welche Dupont aufsuchte, um ihnen Nahrungsmittel und Kleider zu bringen. Wie großmütig er dabei zu Werke ging, beweist folgender Vorfall. Als Dupont eines Tages (1821) in einem Geschäfte von dem Falliment eines Papierhändlers hörte, (es handelte sich um 1500 Francs) sprach er zu dem betreffenden Kaufmann, indem er auf die Straße zeigte: „Nehmen Sie sich mein Pferd und Wagen, verkaufen Sie dieses und bezahlen Sie.“ In der That, er hatte ein schönes Pferd, war er doch ein junger Elegant. Dieser Akt der Nächstenliebe setzte die Umstehenden in Verwunderung; der arme Kaufmann aber ward wieder flott. Der Erzähler dieser Begebenheit, ein katholischer Pariser Buchhändler, bemerkt: „Ich wäre nicht überrascht, wenn die Heiligkeit Duponts von dieser Zeit her zu rechnen wäre.“

Die Gnade bildete in der That allmählich sein Leben und seinen Charakter um und führte ihn zur Übung der vollkommensten Akte. Seine Hauswirtin, Jeanne Cantour, die ihn täglich sah, und der er oft seine kleinen Widerwärtigkeiten und Beunruhigungen mittheilte, spendete ihm stets das größte Lob. „Möchte,“ sagte sie, „auch seine lebendige Natur ihn die Grenzen überschreiten lassen, die Rückkehr war so schnell, die Neue so rein und aufrichtig, daß man fast behaupten möchte, der Tugendakt habe den Fehler übertroffen.“

Als Leo eines Tages im Begriffe stand, auszugehen, vermißte er einen 1000 Francs'schein. Er suchte und wurde unruhig. Zur Unruhe kam die Furcht, den Rücksichten gegen die Personen, die ihn erwarteten, nicht entsprechen

zu können; zur Ungeduld gesellte sich noch der Argwohn. Er zeigte auf den Bedienten mit den Worten: „Da ist der Dieb, er war allein hier.“ Die Wirtin beruhigte ihn, streckte ihm Geld vor und fand bei seiner Abwesenheit den Schein gegen den Rücken des Sekretärs festgepreßt. Kaum hatte dieselbe bei seiner Rückkehr erklärt, wo sie den Schein gefunden, als er sich schluchzend dem Bedienten zu Füßen warf, um Verzeihung bat und in Zukunft alles aufbot, den ungerechten Verdacht dem Bedienten vergessen zu machen.

Während der letzten Jahre seines Aufenthaltes in Paris verschaffte ihm eine günstige Gelegenheit die Ehre, wie er sich ausdrückte, Mutter Barat, die ehrwürdige Gründerin der Schwestern du Sacré Coeur, kennen zu lernen. Lassen wir ihn selbst jenen Umstand erzählen, wobei wir neben seiner Bescheidenheit auch die Art seiner gesellschaftlichen Verbindungen und der guten Werke kennen lernen, welche ihn seitdem in Anspruch nahmen.

„Eine Dame,“ erzählte er, „näherete sich mir eines Tages in einem Salon und erteilte mir so zu sagen eine befehlende Aufforderung: „Besuchen Sie die Oberin des Klosters in der Straße Barenne (es war Mutter Barat) und sorgen Sie, daß Sie eine Verminderung der Pension für die Fräulein von X. bewilligt. Die Familie befindet sich in gedrückter Lage, und die Freunde können nicht direkt vermitteln. Ein unbekannter, bei der Sache nicht beteiligter junger Mann wird das Geschäft besser abwickeln.“ Ganz überrascht über einen derartigen Auftrag übernahm ich ihn in aller Eile. Mutter Barat empfing mich mit vielem Wohlwollen und setzte mir ihre Gründe auseinander, die verlangte Verminderung zu verweigern, trotz allen Interesses für jene Familie. Ich fühlte mein Vertrauen im Gespräche mit ihr

wachsen; wir kamen nun überein, indem sie ein leichtes Zugeständnis machte, und ich mich anbot, den schwerfallenden Rest zu bezahlen.“ So wurde der junge Dupont wegen seines Eifers und seiner Tugendhaftigkeit in der hohen Pariser Welt für die zartesten Missionen verwandt und mußte sich dessen durch sein rücksichtsvolles Auftreten würdig zu zeigen. Sein ganzes Leben pflegte er jene ehrenwerten Verbindungen und Freundschaften, die er damals schloß. Er sah noch mehreremal Mutter Barat und unterhielt einen Briefwechsel mit ihr und in der Folge mit den ersten Schwestern du Sacré Coeur.

Andere Verbindungen hatte er mit Lingé, dem Abbé Lacroix zc. Aus seiner Studienzeit fügen wir nur noch folgenden interessanten Zug hinzu, der uns insbesondere seine hervorstechenden Eigenschaften, seinen offenen Charakter und seine Seelenreinheit zeigt. „Während meiner Rechtsstudien,“ erzählt er, „hatte ich einen besonderen Rechtslehrer und besuchte nicht die öffentlichen Vorlesungen; aber zum Examen hatte ich den Nachweis des Kollegienbesuches nötig. Was thun? Ich beschloß, mich direkt an den Professor zu wenden. An seiner Wohnung angekommen, fragte ich den Thürhüter, ob der Herr Professor zu Hause sei. „Wie,“ erwiderte dieser, „er hat ja eben mit Ihnen das Haus betreten, folgen Sie ihm.“ Ich stelle mich dem Herrn Professor, den ich nicht kannte, vor und nenne ihm als Grund meines Besuches den Wunsch, die betreffenden Zeugnisse für die Prüfung zu erhalten. Er ladet mich freundlich zum Sitzen ein und fragt mich sofort über den regelmäßigen Besuch seiner Vorlesungen. Ohne Umschweife gestand ich ihm ein, daß ich bis jetzt noch keine seiner Stunden besucht und daß ich jetzt zum erstenmale die Ehre habe, ihn zu

sehen, was auch meine Unhöflichkeit erkläre, daß ich soeben an der Treppe nicht gegrüßt. Dieses einfache und naive Eingeständnis schien ihn sehr zu überraschen, denn anstatt mir die wohlverdienten Vorwürfe zu machen, rief er lebhaft: „Ah, da ist wenigstens einer, der offen und frei seine Abwesenheit eingesteht. Sie sind der erste, fuhr er fort, der offenherzig genug ist, dieses einzugestehen; alle andern Studenten leugnen in ähnlicher Lage hartnäckig ihre Schuld; wenn man sie hört, sind sie immer zugegen gewesen. Wenn ich dem einen oder dem andern sagte, ich habe Ihre Abwesenheit bemerkt, gab er ohne Zögern zur Antwort. Aber ich war zugegen, Herr Professor, Sie haben mich nur nicht bemerkt.“ Denken sie sich, fuhr er lebhaft fort, dieser Tage hatte ein Student, dem ich seine Abwesenheit vorwarf, die Kühnheit, mir zu sagen, daß ich ihn nicht gesehen, weil er hinter einem Pfeiler gestanden. Nun gibt es aber gar keinen Pfeiler in dem Saal!“ Nachdem er einige Zeit in diesem Tone fortgefahren, forderte er mich auf, ein paar-mal seine Vorlesungen zu besuchen, er werde dann, vertrauend auf meinen Privatkursus, einige Fragen an mich richten, um sich über meine Kenntnisse zu vergewissern und mir dann die nötigen Zeugnisse geben. Und so geschah es denn auch.

Seine Rechtsstudien waren nicht ohne Erfolg. Im Jahre 1821, im Alter von 24 Jahren, war er Mitglied des königlichen Obergerichtshofes zu Martinique in der Eigenschaft als beisitzender Rat. Die Gerichtscarrière, bei der er schon einen Ehrenposten erlangt, gefiel ihm, aber er fühlte sich dennoch zu einem andern Stande hingezogen. Schon vor seiner Abreise von Paris hatte er an den geistlichen Stand gedacht und ins Seminar von St. Sulpice eintreten

wollen. Seine Freunde und seine Familie hatten sich dem widersezt. So kam er in seine Heimat und setzte dort die in Paris begonnene Lebensweise fort. Er gab sich den Werken der Nächstenliebe und des Seeleneifers hin, besuchte nichtsdestoweniger aber Gesellschaften und nahm teil an den Familienfestlichkeiten. Wir wissen, daß er in leiblichen Übungen gewandt war. Er liebte die Jagd und das Wettrennen. Man traf ihn auch bei gewissen weltlichen Vergnügen, aber sein Ruf hatte nie darunter zu leiden; dieser war stets der eines tugendhaften jungen Mannes. Bei jeder Gelegenheit und zuweilen auf eine recht augenfällige Weise zeigte er seine große Abneigung gegen das Laster und selbst gegen den Schein eines solchen. So setzte er einst eine junge Mulattin, welche während des Hochamtes beständig den Kopf umwandte, um die Aufmerksamkeit der Betenden auf sich zu ziehen, durch eine Ohrfeige zurecht, aus welchem Strafverfahren man auf die Glaubensstärke und Herzensreinheit des jungen Beamten schließen kann.

Der harte unerwartete Tod seines Bruders entschied für die Zukunft Leos. In Paris hatte er in seinem Herzen ein geheimes Verlangen erwachen fühlen, den geistlichen Stand anzutreten. Er würde damals gern, so versichert man, auf seinen Amtsposten verzichtet haben, um ins Seminar einzutreten. Auf Martinique kam ihm dieser Gedanke wieder in den Sinn, und voll Vertrauen eröffnete er ihn seiner Mutter. Diese beunruhigte sich über diesen Plan und gab sich Mühe, ihm entgegenzuwirken. Leo gab auf den Rat eines würdigen Priesters hin nach. Eines Tages ersuchte und erhielt er von seiner Mutter die Erlaubnis, um die Hand der Fräulein d' Audiffredi anzuhalten. Diese Dame war 24 Jahre alt und kannte Dupont seit langer Zeit;

sie war, wie er, zu Tours in Frankreich in der Erziehungsanstalt der Ursulinerinnen erzogen. Ihre Ferien brachte sie mit ihm auf dem Schlosse Chiffay bei Herrn von Marolles, einem Verwandten und Freunde ihres Vaters, zu und kehrte um dieselbe Zeit wie Dupont nach Martinique zurück. Diejenigen, welche sie gekannt haben, rühmen ihren vorzüglichen Charakter und ihr gutes Herz.



2. Kapitel.

Der eifrige Christ. Tours.



Im Jahre 1833 starb bereits seine Gattin, nachdem sie ihm eine Tochter, Namens Henriette, geschenkt. Dieser schwere Verlust warf ihn auf das Krankenbett. Kaum genesen, verließ er die Insel und siedelte nach Tours über. Aus mehreren Gründen wählte er diese Stadt. Das angenehme Klima war passend für den leidenden Zustand seines Kindes; Tours liegt bekanntlich in der Touraine, diesem lieblichen und fruchtbaren Garten Frankreichs. Zudem zogen ihn der Ruf des berühmten Arztes Bretonneau, den er seit seiner Kindheit kannte, die Nähe des Schlosses Chiffay, und vor allem der Wunsch seiner verstorbenen Gattin dorthin. Diese war, wie gesagt, in Tours bei den Ursulinerinnen erzogen und hatte ihrem Gemahl auf dem Sterbebette das Versprechen abgenommen, die Erziehung ihres Kindes niemanden anders anzuvertrauen, als der Oberin de' Lignac. Das war der Hauptgrund, welcher ihn in die Stadt des hl. Martinus führte. Die Vorsehung hatte auch ihre Absichten, die später offenbar wurden. Er war kaum eingerichtet, als er die Übung der Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe, die ihm in Martinique zur

Gewohnheit geworden, wieder aufnahm. Zu eben jener Zeit kam ihm sein alter und erster Gedanke an den geistlichen Beruf von neuem in den Sinn. Er fragte sich, ob der Augenblick nicht gekommen, ihn zu verwirklichen, die Sorge für seine Tochter den Händen der ehrwürdigen Mutter zu überlassen und selbst in einen Orden zu treten. Da er in näherer Beziehung zu Madame de' Lignac stand und volles Vertrauen auf ihren Rat und ihre Tüchtigkeit setzte, so eröffnete er sich ihr, wie seinem Führer, und theilte ihr sein Schwanken bezüglich des geistlichen Standes mit. „Er besuchte mich,“ erzählte sie, „und bat mich, ihm einen Beichtvater anzugeben. Ich schickte ihn zu Herrn Jolif du Colombier; er behielt ihn als geistlichen Führer und dankte mir oft dafür. Herr du Colombier“ fügte sie hinzu, „sprach mir von seinem Verlangen, wir waren darüber derselben Ansicht. Wir meinten, er würde mehr Nutzen stiften und größeren Einfluß haben, wenn er im Laienstande bliebe. Er gab dieser doppelten Meinung nach.“ —

Von nun an hatte er nur den einen Gedanken, als gewissenhafter und eifriger Christ zu leben, indem er durch Wort und Beispiel offen seinen Glauben bekannte. Seine Haltung erregte Aufsehen in der Stadt. Um jene Zeit, kurz nach der Revolution von 1830, behaupteten Menschenfurcht und Rücksichten eine vollständige Herrschaft über die Angehörigen aller Klassen. Wenige wagten, offen ihre religiösen Pflichten zu erfüllen. Man ging heimlich zur Kirche und übte ebenso gewisse Akte der Frömmigkeit. So war es in Tours ein Ereignis, Herr Dupont, einen Laien von Stand und vorzüglicher gesellschaftlicher Stellung, eine solche Frömmigkeit an den Tag legen zu sehen; wie er zum Beispiel bei Festen der Bruderschaften erschien, das hl.

Sakrament beim Krankenbesuch begleitete, den Chorknaben bei der hl. Messe vertrat oder auf seine Fehler achtete, dem hl. Sakrament bei der Fronleichnamsprozession folgte und bei den Pfarrbruderschaften vom hl. Herzen und der seligsten Jungfrau eine Fackel in den Händen trug. Diese Haltung befundete er auch und bestärkte sie in seinen eifrigen freimütigen Unterredungen über Gott und die Religion. Diese hielt er ohne Rücksicht auf die Person stets mit einnehmender Anmut, tiefer Überzeugung und mit einer Richtigkeit, Weisheit und Schärfe aufrecht, welche selbst jene anzuerkennen und zu bewundern gezwungen waren, die sonst als seine Feinde galten. Zuweilen entflammte der Anblick gewisser öffentlicher Ärgernisse seinen Eifer und brachte ihn zu augenblicklichen Kraftäußerungen, woran die Bewohner Tours nicht gewohnt waren. Als er eines Tages an der Thür eines Ladens ein unanständiges Bild ausgestellt sah, zertrümmerte er die Leinwand mit einem Fußtritte und bezahlte dem Kaufmann den Preis unter der Bedingung, daß er nie mehr derartige Nuditäten zur öffentlichen Ansicht ausstelle.

Duponts Benehmen war damals ein segensreicher Protest gegen die feigen Rücksichten und Zugeständnisse gewisser Menschen, welche im Grunde die Religion achteten und liebten, sie aber nicht nach außen ehren und auszuüben wagten.

In seinem Auftreten imponierte alles. „Stellen wir ihn uns vor,“ schreibt Janvier in seinem Werke über ihn, „den ehemaligen Gerichtsrat der Antillen, hoch gewachsen, mit hoher, freier Stirn, in fester, edler Haltung, sein Antlitz ernst, angenehm und mild, — wie er dem öffentlichen Pfarrgottesdienste beiwohnt, indem er nach außen mit eben

so viel Würde als Bescheidenheit die Gefühle seines tiefen Glaubens und brennender Gottesliebe, wovon seine Seele erfüllt war, kundgibt.“

Bald wurde Dupont in den Kirchenvorstand der Metropole gewählt. Niemand wäre dieses Titels und der Ausübung dieser Berrichtungen würdiger gewesen. Er wohnte mit musterhafter Beständigkeit dem Gottesdienste bei. Wie die ausgezeichneten Christen alter Zeit fand er sich beim Chordienste, der Kapitelsmesse und Vesper ein. Seit seiner Ankunft in Tours betete er das Brevier wie die Priester, mit derselben Genauigkeit und Pünktlichkeit.

Die heiligen Übungen beeinträchtigten nicht den gesellschaftlichen Verkehr Duponts. Er besuchte viel gleichgestellte Familien und Freunde und dehnte gern seine Besuche lange aus. Seine Unterhaltung zeigte nichts Alltäglichen und Gewöhnlichen. Er flocht in dieselbe gern geschichtliche Züge aus geistlichem Gebiete: er war mit einem Worte ein angenehmer und erbauender Unterhalter. Später gab er seinen Unterredungen einen mehr natürlichen und mystischen Anstrich; von der Zeit an wurde er von ausgewählten Seelen und berühmten Fremden gern aufgesucht. Selbst die vornehme Welt, die zuweilen seinen Eifer übertrieben und seine Frömmigkeit nicht zeitgemäß fand, konnte nicht umhin, ihm Achtung und Bewunderung zu zollen.

Zum öfteren Empfange der Sakramente, den er seit seiner Jugend als Kongreganist übte, hatte er in Tours mehr Muße. Er benutzte dieselbe, so daß man ihn fast täglich kommunizieren sah, bald im Dome, seiner Pfarrkirche, bald in einzelnen Kapellen, wohin die Verhältnisse oder seine Frömmigkeit ihn führten. Das war zu einer Zeit, wo die häufigen Kommunionen selbst bei Frauen und frommen

Personen wenig in Übung war, seitens eines Weltmannes etwas Neues. Dupont wunderte sich, daß dieses auffiel, so wünschenswert erschien ihm das Glück der hl. Kommunion. Der Anblick des eucharistischen Tisches machte ihn schon zittern und entlockte ihm Worte heißer Liebe und lebendigen Glaubens.

Eines Tages traf ihn ein Geistlicher, mit dem er auf freundlichem Fuße stand, vor einer Seitenkapelle, wo man den Gläubigen die hl. Kommunion auszuteilen pflegte, in Betrachtung versunken. Dupont hielt ihn an, und indem er auf das Tuch der Kommunionbank zeigte, sagte er halblaut in einem Tone des Glaubens und der Bewunderung, welchen der junge Geistliche nie vergaß: „Wie gut ist Gott! Sieh, der Tisch ist gedeckt. Der Festgeber bereitet sich; der Herr erwartet Seine Gäste. Denn alle sind geladen, niemand ist ausgeschlossen oder zurückgewiesen. Ja, Gott ist gut! Wer ist Er doch, mitten unter uns, Er, der Herr der Erde, der jeden Augenblick Seinen Tisch zubereitet hält für die, welche erscheinen! Und doch kommen nicht alle.“

Dieses und ähnliches, was er hier dem Freunde ins Ohr sagte, pflegte er auch öffentlich zu sagen. Er forderte alle zur öfteren Kommunion auf, auf die er einigen Einfluß hatte. Seine Verehrung des hl. Sakramentes war eben eine tiefbegründete. Er las und studierte nicht nur die Streitschriften darüber, sondern vor allem auch die besten asketischen Schriftsteller. Begabt mit einem gesunden Urtheile und tiefen Verstande, gehörte er nicht zu jenen, welche anstatt von Grundsätzen, sich vom Gefühle und der Phantasie hinreißen und beherrschen lassen.

Aus seiner Feder haben wir ein Schriftchen, voll Gelehrsamkeit und Salbung, unter dem Titel: „*La foi raffermie et la piété ranimée dans la mystère de l' Eucharistie*“ d. h. „Glaube und Frömmigkeit, wiederbelebt im Geheimnisse des hl. Altars sacramentes.“ Das Werkchen zerfällt in zwei Theile. Im ersten sind die gewöhnlichen theologischen Beweise der wirklichen Gegenwart: Worte der hl. Schrift, Zeugnisse der Väter, die Erblehre und Liturgie bei den Lateinern und Griechen. Der zweite, mehr moralisch und mystisch gehaltene Theil enthält eine Reihe Betrachtungen über die heilige Eucharistie, welche den Werken von P. Avancini und P. Lezcarri entliehen sind. Die Gerichtssprache des alten königlichen Gerichtsrates läßt sich nicht verkennen.

Zur Zeit der Veröffentlichung war noch ein guter Rest Jansenismus in den Sitten. Sogenannte Christen lebten weniger als Katholiken wie als Protestanten und hielten sich, sei es aus Gleichgültigkeit oder aus Menschenfurcht, von den Sacramenten fern. Dupont kämpfte durch Wort und Schrift, wie durch sein Beispiel gegen diese traurige Zeitrichtung. In seinen Augen war die warme Verehrung des hl. Altars sacramentes Quelle jeglicher Tugend und die fruchtbarste aller Privatandachten. Wenn das Leben dieses eifrigen Mannes einem kräftigen, mit Blüten und Früchten reich geschmückten Baume glich, dann schöpfte und sog er den nährenden Saft aus dem Bodengrunde des Tabernakels, aus der Andacht zum hl. Sacramente.



3. Kapitel.

„Der Pilger.“ Vincenz- und Arbeitervereine.



Am 22. Juli, am Feste der hl. Magdalena, erkannte Dupont nach der hl. Kommunion beim Anblick eines kleinen Bildes der hl. Theresia plötzlich die Nothwendigkeit, entschieden die Wege der christlichen Abtötung zu betreten. Der Gnadenzug schien ihm so deutlich, daß er jedes Jahr die Erinnerung an diesen Licht- und Gnadentag im stillen feierte. Als er kurze Zeit darauf das Leben der seraphischen Mutter Theresia las, ergriff ihn folgender Gedanke: „Ich erkläre, daß ich die Heilswahrheiten erst seit dem Tage angefangen habe zu verstehen, wo ich mich entschloß, keine Rücksichten auf meinen Leib zu nehmen.“ Was trug sich damals zwischen Gott und ihm zu? War es das große Sühnewerk, dem er nach den Absichten der Vorsehung sich hingeben sollte? Man weiß es nicht. Aber er scheint diese merkwürdige Begebenheit als seinen Ausgangspunkt auf dem Wege der Vollkommenheit zu betrachten.

Um diese Zeit schon faßte er den Gedanken der Wiederherstellung der Basilika des hl. Martinus. Oft betete er an jener Stelle, wo man das Grab des Wunderthäters der Gallier und den Platz der alten Martinus-Kirche

vermutete, folgende Psalmstelle, welche er auf die Basilika des hl. Martin anwandte: *Benigne fac, Domine, in bona voluntate Tua Sion, ut aedificentur muri Jerusalem.* „Handle gnädig, o Herr, mit Sion in Deiner Barmherzigkeit, auf daß Jerusalems Mauern wieder erbaut werden.“

Voll von diesem Gedanken, ging er oft allein oder von mehreren Freunden begleitet gegen Abend über jene stillen Ruinen und hielt seinen „Kreuzweg,“ indem er das Miserere abbetete und auf den einzelnen Ruinen der ehemaligen Kirchen und Kapellen niederkniete, um noch andere Gebete zu verrichten. Es galten 14 alte im Schutt daliegende Kirchen: Sanct Martin, St. Julien u., für ihn als ebenso viele Stationen, wo er sich niederwarf und Gott die wärmsten Sühngebete darbrachte. Besonders fühlte sich der eifrige Mann zu den alten Heiligtümern der Mutter Gottes und der Heiligen hingezogen, wovon er die verfallenen und ärmsten wieder bevorzugte. Ja die Verehrung zu den Wallfahrtsorten schien ihm angeboren zu sein, sie war der Hauptgrund seiner oft weiten Reisen. Selbst wenn er solche zu notwendigen Geschäften oder zur Erholung machte, benutzte er sie, um als Pilger andächtig die berühmten Orte auf seinem Wege oder in der Nähe zu besuchen. Hierbei kam er zu dem Entschluß, ein neues Buch zu verfassen.

Er entwarf den Plan dazu im Jahre 1840. Die verschiedenen Pilgerfahrten zu Ehren der seligsten Jungfrau sollten den frommen Gläubigen in der Gestalt von „Besuchungen Mariens für alle Tage des Jahres“ dargeboten werden. Zwei Wallfahrtsorte, die er besuchte, bestärkten ihn in seinem Vorfaze; es waren die Kirche U. L. Frau von Gournai und von Grae, diese berühmten Heiligtümer der Normandie.

Für alle Tage des Jahres wollte er eine geistliche Pilgerfahrt schreiben. Frankreich allein schon bot eine genügende Anzahl solcher berühmter, der Verehrung der Mutter Gottes geweihten Orte.

Zu diesem Zwecke mußte er sie gut kennen, und deshalb setzte er sich in jeder Diözese mit einem gelehrten Geistlichen oder einem hierin kundigen Laien in Verbindung, die fähig waren, ihm die nötigen Angaben zu machen. Er verheimlichte sich nicht die Schwierigkeit des Unternehmens, ließ sich aber nicht entmutigen. Von verschiedenen Freunden ließ er sich hierüber Mitteilung machen, unternahm Reisen zu seinem Zwecke, sammelte Dokumente, holte sich von verschiedenen Seiten Unterweisungen und schrieb nach Deutschland und Amerika, um Mitteilungen zu erlangen.

So konnte er seinen Lesern eine „Lesung und eine Besichtigung,“ wenn nicht für jeden Tag des Jahres, so doch für alle zwei Tage und jeden Tag des Marienmonats bieten. Jede Pilgerfahrt ist der Gegenstand einer „historischen Bemerkung,“ welche durch Beschreibung der Gegend das Versezen im Geiste dorthin erleichtert. Die meisten Notizen sind mit einer kleinen lithographischen Darstellung des Wallfahrtsortes versehen.

Das Werk erschien im Jahre 1842 mit der Approbation des Bischofes Montblanc von Tours, in zwei Bänden. Das Buch trug dazu bei, die alten Wallfahrten praktischer und populärer zu machen. Es sollte eine Art Handbuch zum Gebrauche der Pilger sein; deshalb schickte er in Form von Ratschlägen eine übersichtliche Unterweisung voraus, wie man Pilgerfahrten unternehmen soll, wenn man Früchte daraus ziehen will.

Für ihn war eine Pilgerfahrt eine ernste, religiöse Übung; er machte sie meistens zu Fuß und nüchtern; nie unterließ er es, die hl. Kommunion zu empfangen. Als er einst gegen elf Uhr in Candés anlangte, welches berühmt ist durch den Tod des hl. Martinus, verlangte er noch die hl. Kommunion. Der Pfarrer, welcher Dupont nicht kannte, und nicht gewohnt war, einen vornehmen Herrn in ähnlicher Lage die hl. Kommunion verlangen zu sehen, verweigerte sie zuerst. Der Pilger gab sich damit zufrieden und kniete demütig auf den Boden vor der Kommunionbank nieder. Bald bemerkte der Pfarrer, daß er es mit einem ebenso bescheidenen wie andächtigen Manne zu thun hatte, kam zu ihm und bot sich ihm zu dem verlangten Dienste an.

Niemand war auf der Pilgerfahrt gesammelter und ernster wie er; betend und betrachtend oder fromme Unterhaltungen mit seinen Freunden führend, ging er von einem Heiligtum zum andern. Man folgte gern seinen Einladungen, denn auf der Pilgerfahrt war er, wie überhaupt, immer der lebenswürdigste und gefälligste Gesellschafter, indem er, ohne etwas gelten zu wollen, voll Rücksicht und Güte gegen jedermann, für die Bedürfnisse aller sorgte. Die Freundschaftsverbindungen, welche er so einging, waren für sein ganzes Leben.

So lernte er auf der Wallfahrt zur Kapelle U. L. Frau von der Eiche in der Nähe der Abtei Solesmes den berühmten Abt P. Geranger, den Reformator der französischen Benediktiner und Verfasser des Kirchenjahrs, näher kennen. Von jener Zeit an waren der Abt von Solesmes und der hl. Mann von Tours innig befreundet.

Die verlassenen Heiligtümer der Touraine zog er allen andern vor. Bei mehreren Heiligtümern sorgte er für ihre

Wiederherstellung. Bei allen hinterließ er reiches Almosen und versprach gern ein größeres, um zur Verschönerung beizutragen.

„Zwanzig Jahre im voraus,“ sagt einer seiner Freunde, „erkannte er den unermesslichen Nutzen, welchen die Pilgerfahrten in Frankreich bringen sollten. Er schlug schon dieses Mittel als das wirksamste vor, um den Glauben der Bevölkerung wieder zu beleben; er hätte gern ganz Frankreich mit dem Pilgerstabe und Pilgergewande von einem Heiligtume zum andern durchheilt.“

Er hatte die Gewohnheit, von sich in der dritten Person zu sprechen und sich den „Pilger“ zu nennen; auch seine Freunde machten gern Gebrauch von diesem Titel. So wandte er die Schriftstelle, daß der Mensch hienieden nur ein „Reisender, ein Fremdling“ sei, oft auf sich an. Er war dies in jeglicher Beziehung. Allen fremd, außer Gott und göttlichen Dingen, ging er durch die Welt, ohne an ihr zu hängen; er war wahrhaft ein „Pilger.“

Nach dem Besuche der Kirchen und Sanktuarien der Heiligen lag dem Diener Gottes nichts mehr am Herzen, als der Besuch der Kranken und Armen. An der eben in Tours eingerichteten Vincenzkonferenz nahm Dupont sofort teil.

Dort verband er sich mit den ehrenwerten und tugendhaften Bürgern und gewann unter ihnen einen großen Einfluß. Der Ruf seiner Tugenden, das Beispiel seiner Frömmigkeit, wie auch seine reservierte Haltung machten ihn gleich beliebt. Für die, welche die gottbegnadigte Seele näher kannten, wie er seine Einkünfte und einen Teil seines Kapitals für gute Zwecke verwandte, war es höchst erbaulich, zu sehen, wie er wöchentlich die Konferenz besuchte, ein

kleines Almosen von einigen Pfund Brot holte und es gewissenhaft im Namen aller den armen Familien brachte. Er berichtete über seine Besuche und beantwortete in der liebenswürdigsten Form alle darauf bezüglichen Fragen. Hatte er Vorschläge zu machen, so besprach er sie vorher mit dem Vorsitzenden. Diese Zurückhaltung beobachtete er stets und trat nur notgedrungen in den Vordergrund. Noch ein anderer Beweggrund führte ihn in die Versammlungen; er suchte und fand dort fromme, eifrige Männer von Ruf, oder bemühte sich, solche aus den Mitgliedern zu machen. Im Schoße dieser Vincenzkonferenzen bildete er im Laufe der Zeit, besonders im Jahre 1847, eine Reihe frommer Männer, welche, ohne sich dessen selbst bewußt zu werden, dem Einfluß seines lebendigen Glaubens und seiner innigen Frömmigkeit sich hingaben. Als er den Gedanken faßte, die „nächtliche Anbetung“ einzurichten, bildeten die Konferenzmitglieder den Hauptkern der Anbeter.

Groß war seine Liebe zu den Armen; er besuchte sie mehr wie die anderen Mitglieder, und das besonders in ihrer Krankheit. Er entdeckte immer neue Bedürftige und war oft, sagt ein ehemaliger Vorsitzender der Konferenz, in seiner Wohnung buchstäblich von ihnen belagert.

Dieser Familienbesuch und die frommen Unterhaltungen mit den Vincenzbrüdern waren der doppelte Beweggrund, welcher Dupont zu diesen Vincenzversammlungen hinzog. Die Rechnungsablagen und schriftlichen Arbeiten überließ er gern den andern; er bekümmerte sich mehr um die praktische Seite.

Die damalige Konferenz von Tours, so berichtet der Vorsitzende aus jener Zeit,*) vereinigte die Liebeswerke der

*) »Le saint homme de Tours,« par M. Anbineau p. 92.

jegigen „cercles catholiques:“ das Jünglingspatronat, die Arbeitervereinigungen und das Liebeswerk der Soldaten. Dupont nahm großen Anteil hieran. Lange verwandte er dreimal wöchentlich die Abende für die Arbeitervereine. Hundertfünfzig Arbeiter von jedem Alter und jeder Klasse empfangen alsdann Elementarunterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Sprache. Von sieben bis neun Uhr war Dupont stets auf seinem Posten. Er wählte sich die Unwissendsten aus, die noch keine Buchstaben kannten. Wenn er sie ein wenig aus dem groben herausgearbeitet hatte und sie anfangen zu buchstabieren, überließ er seine Schüler einem andern, welcher einen höheren Kursus gab und sie fließend lesen lehrte.

Er schien nie so gut gelaunt, als wenn er da auf einer kleinen Bank unter diesen armen Arbeitern saß, die nicht selten mit Schmutz bedeckt und mit den Ausdünstungen ihres oft ekelerregenden Geschäftes oder ihrer elenden Wohnungen hierher gekommen waren. Er strahlte dann vor Freude, stets lächelnd, nie abstoßend. Mit einer kindlichen, nicht zu beschreibenden Freude hielt er oft auf der Straße ein Mitglied der Konferenz an, um den Fortschritt eines solchen armen Menschen, der mit Mühe zwei bis drei Silben herausbringen konnte, zu bewundern. Man mußte dann mit dem Lehrer seinen Beifall kundgeben und den Schüler ermutigen. „Er macht Fortschritte,“ sagte dann Dupont, „es wird gelingen.“

Unter anderen hatte Dupont als Schüler einen großen, kräftigen jungen Mann von sehr geringer Fassungskraft. Er kam vier Jahre lang, und Dupont verwandte diese Zeit hindurch dreimal wöchentlich mehrere Stunden dazu, diesen ungebildeten Geist zu wecken. Gab die Liebe

zum Lernen oder zum Lehrer diesem großen Jungen diese Beharrlichkeit? Wenn er auch im Lesen keinen Erfolg hatte, so doch einen weit kostbareren in der Religion. Die Unterweisungen, das Beispiel und vielleicht vor allem der Umgang mit dem Diener Gottes erweckten in dieser Seele Gefühle und Gesinnungen, die bis dahin verborgen geblieben und vielleicht ganz verloren gegangen wären: er, der nichts im Buche lernte, lernte den Weg zur Kirche und besuchte sie fleißig; man sah ihn stets in der hl. Messe, und er wußte zu beten und empfing die hl. Sakramente. Dupont wiederholte mit Recht: „Er macht Fortschritte, es wird gelingen.“

Dupont erkannte schon damals die Bedeutung der Arbeitervereine und legte dabei das Hauptgewicht auf das Zusammengehen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. So suchte er die gähnende Kluft zwischen arm und reich durch persönliches thatkräftiges Eingreifen zu überbrücken und vollführte damit schon damals, wozu Papst Leo XIII. durch seine Encyclica *Rerum novarum* energisch aufforderte. Im jüngsten Hirtenschreiben des Bischofs von Lüttich, Januar 1894, weist der Hochwürdigste Herr denn auch den ersten Rang unter allen auf die Besserung des Loses der arbeitenden Klasse gerichtenden sozialen Unternehmungen den Arbeiterfachvereinen zu. Die Aufgabe dieser Vereinigungen soll auf die sittliche und religiöse Vervollkommenung der Arbeiter gerichtet sein, so wie wir eben Dupont wirken sahen. Denjenigen Arbeitervereinen sei der Vorzug zu geben, welche aus Arbeitern und Arbeitgebern zusammengesetzt seien, leider aber ständen ihrer Gründung oftmals Schwierigkeiten im Wege; wo das der Fall sei, solle man Vereine für Arbeiter ins Leben rufen. Diese Vereinigungen sollen auf religiöser

Grundlage beruhen. Um aber das Ziel des Vereines zu erreichen, wie zu verhindern, daß die Arbeiter sich dem Sozialismus in die Arme werfen, genüge es nicht, bei den eigentlich religiösen Mitteln es bewenden zu lassen, sondern man müsse sich auch mit den materiellen Interessen der Arbeiter beschäftigen und auf Mittel zur Besserung ihrer Lage bedacht sein.

Was über den beharrlichen Eifer des heiligmäßigen Mannes bei den Arbeitervereinen gesagt wurde, gilt auch für das „Liebeswerk der Soldaten.“ Hier handelte es sich nicht um Unterweisungen, sondern um gute Erholung und Spiele. Für Dupont war es keine Schwierigkeit, auch da bald Herz und Seele zu sein. Seine ausgezeichnete Leutseligkeit, sein großes Geschick und schöne Einfachheit, von Gott und Seinen Wundern zu reden, erregte bald das Interesse der Soldaten. Er erweckte in ihnen die Erinnerung an die Jugend und ihre Kindheit und knüpfte schöne Lehren daran. Die Soldaten setzten sich dabei nicht zu vollständigen Belehrungen, sondern im Garten oder im Spielsaale umgab ihn eine kleine Gruppe, vergrößerte sich allmählich, stellte Fragen, hörte zu und war so für lange Zeit gefesselt.

Übrigens waren solche Unterhaltungen Duponts in kleinen, man möchte sagen Familien-Kreisen, ausgezeichnet: da öffnete sich sein Herz und erweiterte sich; er hatte die Gabe freundschaftlicher Konversation in hohem Maße. Aus Bescheidenheit, Demut und Mißtrauen auf sich selbst enthielt er sich des Widerspruches, ausgenommen, wenn es sich um einen Gegenstand der Moral oder eine religiöse Wahrheit handelte. Dann trat er in die Diskussion, aber nach seiner Art, in herzlicher, niemand verletzender Weise, bisweilen auch lebhaft, und wenn gegen die antikatholischen Vorurteile und schlechten Doctrinen, selbst mit Ironie. Seine

schlagende, scharfe Beweisführung erinnerte an den alten Gerichtsrath der Antillen; auf seine treffenden Vernunftgründe gab es keine Entgegnung. Sein Glaube, seine Seelenreinheit und die Freimüthigkeit seiner Gesinnung waren so offenkundig, daß man seiner Ansicht beipflichtete, wenigstens in der Theorie und aus Höflichkeit. So mußte oft der gelehrte und tüchtige Arzt Bretonneau, sein Nachbar und langjähriger Freund, in vielen Sachen seinen Tadel und seine Predigten hören, denen er sich schließlich nur durch einen Sprung aus dem Fenster in den Garten entziehen konnte. Als der berühmte Pariser Dichter Vêronger in Tours nicht weit von Dupont Wohnung nahm, beschäftigte sich dieser viel mit dem Seelenheile seines neuen Nachbarn. Er trat mit ihm in Verbindung, und sein Umgang schien den Dichter lebhaft zu interessieren. Es gelang ihm auch, Vêronger zur Lesung der Briefe des hl. Paulus zu bewegen.

Dupont war unerschöpflich in frommen Erzählungen, in Berichten von Wundern und neuen religiösen Ereignissen jeder Art. Er hatte das Talent zum Erzählen; er verlor sich dabei bis in die Einzelheiten und war dennoch immer geistreich und erbauend; zur Ausschmückung bediente er sich biblischer Bilder, um Personen oder Sachen lebendig zu schildern. Durch seine Unterredungen wirkte er viel Gutes in den Familien und kleinen Gesellschaften, welche sich glücklich schätzten, ihn anhören zu können. Gab man der Unterhaltung eine andere Wendung, so wußte er sich, ohne aufzufallen, zurück zu ziehen. In seiner Wohnung empfing er alle, die sich ihm vorstellten, und plauderte mit ihnen so lange sie wollten, aber nur unter der Bedingung, daß man von Gott oder göttlichen Dingen rede. „Parler

de Dieu ou se taire,“ „Von Gott reden oder schweigen,“ war damals schon der Wahlspruch, den er gewählt hatte.

Ernstern Kontroversen mit Protestanten, Ungläubigen oder Freidenkern ging er nicht aus dem Wege. Man sah gerade bei solchen Gelegenheiten in ihm nicht nur den geistreichen und angenehmen Erzähler, sondern auch den geschickten Polemiker und echten christlichen Apologeten. Als Beispiel sei sein Verkehr mit einem reichen gelehrten Engländer, Namens William Palmer erwähnt. Dupont unterhielt öfters mit ihm religiöse Gespräche, mit Vorliebe über die wirkliche Gegenwart des lieben Heilandes in der hl. Eucharistie. Palmer erklärte nämlich, alle wahren Anglikaner nähmen die wirkliche Gegenwart Christi im hl. Sakramente an; als auf dessen Bemerkung, kein Anglikaner kenne seinen Katechismus, der die wirkliche Gegenwart leugne, Dupont den Katechismus von Dr. Croffmann, worin das Gegenteil gelehrt wurde, hervorlangte, stutzte der Engländer. Dieser Katechismus wurde veröffentlicht von der sogenannten: „Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Kenntnisse“ Society for spreading Christian Knowledge,“ welcher alle Erzbischöfe und Bischöfe der anglikanischen Kirche und Palmer selbst als Mitglied angehörten. Überrascht sagte Palmer: „Wenn der Katechismus der englischen Kirche dieses lehrt, bleibe ich nicht länger Mitglied dieser Kirche. Aber der Katechismus von Croffmann ist nicht der Katechismus der englischen Kirche.“ Einige Tage nachher mußte sich Palmer einen scharfen Tadel von Dupont gefallen lassen. Dieser hatte bemerkt, daß Palmer beim Beiwohnen der Vesper am Tage Mariä Himmelfahrt (15 Aug.) vor dem Allerheiligsten keine Kniebeugung gemacht. „Sie sagen, Sie glaubten an die Gegenwart Christi, und beugen nicht Ihr Knie; ach,

Sie haben keinen Glauben!" rief er. „Ich machte Entschuldigungen," sagt Palmer in einer seiner Schriften, „aber er ließ keine gelten. Er führte den hl. Chrysostomus an, dem ein Greis erzählte, in einer seiner Offenbarungen habe er eines Tages während der hl. Messe Engel rings um den Altar knien und den wahrhaft gegenwärtigen Gott anbeten sehen; Chrysostomus selbst habe diese Erzählung für wahr gehalten. Als ich mich damit entschuldigen wollte, daß ich mich als Fremder, als Excommunicirter betrachtet habe, erwiderte er: „Menschliche Geseze gelten in solchem Falle nicht. Sie sind soweit vom Glauben entfernt, daß sie uns für Götzanbeter halten, wenn sie uns vor der Hostie knien sehen!" Diese Unterhaltung machte großen Eindruck auf Palmer. Als er kurze Zeit nachher dem Allerheiligsten seine Verehrung durch Kniebeugen bezeugte, wurde er von zwei Engländern, Fellows von Oxford, darüber getadelt.*) Palmer konvertierte und wurde ein eifriger Katholik. Im Jahre 1862 hatte er die Freude, mit Dupont vor der Abbildung des hl. Antlizes zu beten.

Das Gute, was Dupont durch seinen Umgang und seine Unterhaltung wirkte, setzte er brieflich fort. Sein Briefwechsel war ein bedeutender, besonders während der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Tours; später wurde er ein ganz religiöser. Er schrieb mit Leichtigkeit und korrekt; sein Stil war der der guten Umgangssprache; seine Gedanken entwickelten sich natürlich und folgerichtig, der Inhalt war geistreich und öfters mit Citaten aus der hl. Schrift versehen. Die Menge seiner Briefe ist eine merkwürdige. Viele der wichtigsten sind unglücklicher weise

*) Das Nähere siehe in der „Vie complete" Band 1. Kap. 6.

nicht aufbewahrt worden; die übriggebliebenen aus jener Zeit, wo er noch Muße hatte zu schreiben, sind voller Wärme und erbauend. Die Eigenschaften seiner schönen Seele und seines trefflichen Herzens sind unverkennbar darin zum Ausdruck gekommen; sie sind angefüllt mit reifen Ratschlägen und frommen Ergüssen, zuweilen atmen sie selbst himmlische Begeisterung.*)

*) Zahlreiche Auszüge dieser Briefe sind in der »Vie complete«



4. Kapitel.

Sein Beruf. Erzbruderschaft zum Erlaße der Gotteslästerungen. Schwester Maria vom hl. Petrus. La Galette.



Durch seine Briefe, seinen Umgang und seine Werke der Frömmigkeit und Liebe übte Dupont, ohne den Charakter und die Sendung eines Priesters zu haben, doch eine Art Apostolat. Mehrere seiner Freunde wunderten sich, daß er in der Welt blieb und sich nicht zu einem vollkommenen Leben entschloß. Er äußerte sich ihnen gegenüber folgendermaßen: „Es ist nicht notwendig, sein Vaterland zu verlassen, um Seelen zu finden und zu retten. Der, welcher den Beruf gibt, weiß gut, wohin Er Seine Arbeiter schickt; uns, die wir unsern Erlöser kennen, thuts not zu beten, daß er Frankreich wahre Seelenbefehrer gebe, damit dort das Reich Gottes zur vollen Herrschaft gelange und dieses Frankreich immer Kinder hat, die bereit sind, eine heidnische Welt zu erobern.“ Indem er in Tours im Schoße seiner Familie und in der Welt blieb, wurde er einer jener Seelenbefehrer, die er für Frankreich ersuchte; dort sollte er in seiner Art das Reich Gottes ausbreiten helfen.

Dupont sollte inmitten der Seinigen das Sühnewerk ansüben; ohne es zu wissen und zu ahnen, bereitete er sich darauf durch seine Gebete vor. Nicht zufrieden, sich mit der ganzen Kirche durch Verrichtung des Breviergebetes und Teilnahme am öffentlichen Gottesdienste zu vereinigen, verband er sich gern mit frommen Seelen, um das Heil Frankreichs zu erflehen und für die Ärgernisse genugzuthun. Unter denselben erregte eines besonders seinen Schmerz: es war die Gotteslästerung. Vielleicht findet sich heutzutage jene grobe Gotteslästerung, die darin bestand, bei jeder Gelegenheit den hochheiligen Namen Gottes zu verunehren, wenigstens in hohen Gesellschaftskreisen nicht mehr. In jener Lebensperiode Duponts war sie leider sehr häufig. In Folge der Revolution von 1793 war diese schreckliche Gewohnheit selbst in die Kreise der Gebildeten eingedrungen. Kinder hörte man furchtbare Blasphemien unter den Augen ihrer Eltern ausstoßen. Es schien das in gewissen Salons inmitten einer revolutionären und gottlosen Gesellschaft à la Voltaire vom besten Ton zu sein. Dieser Umstand läßt uns die große Kühnheit, womit Dupont gegen eine solche Gewohnheit anzukämpfen wagte, doppelt bewundern. Wenn ein solches Wort gegen die göttliche Majestät sein Ohr traf, wurde er heftig bewegt, ein heiliger Unwille brachte ihn außer sich, wobei ihn keine persönliche Rücksicht zurückhielt. Der Eifer für die so verletzte Ehre Gottes trieb ihn zu Handlungen, die sich kein anderer zu erlauben gewagt hätte, an die aber die Wirksamkeit seines Gebetes und der Segen von oben immer eine besondere Gnade und oft die einer auffallenden Befehrung knüpfte.

Eines Tages hatte Dupont an der Seite eines Kondukteurs auf einem Wagen Platz genommen. Als dieser in-

folge seiner Gewohnheit eine Gotteslästerung ausstieß, versetzte ihm Dupont eine Ohrfeige. Überrascht und voll Zorn, hält der Kondukteur die Pferde an. „Unglücklicher,“ rief ihm Dupont zu, Sie haben mich beleidigt, soeben haben Sie meinen Vater beschimpft, wer gibt Ihnen das Recht dazu? „Ihren Vater?“ sagte der Gotteslästerer außer Fassung. „Ja,“ sagte Dupont, „Gott ist mein und Ihr Vater. Warum haben Sie Ihn eben so schmähsch beschimpft?“ Und aus beredtem Herzen und mit seinem lebendigen Glauben machte er jenem begreiflich, wie unwürdig es eines Christen sei, den dreimal heiligen Gott so zu beschimpfen. Der arme Mensch wurde ganz verwirrt, und versprach sich zu bessern. Am Ende drückte Ihm Dupont ein fünf Frankstück in die Hand und lud ihn ein, ihn in Tours zu besuchen. Später traf er ihn als guten Christen wieder, der ihm die Besserung seines Lebens verdankte. Ein anderes Mal fluchte ein Kutscher jeden Augenblick; Dupont betete dann jedesmal laut zur Sühne ein „Ehre sei dem Vater,“ endlich faßte er den Kutscher am Arm und sprach: „Jetzt ist es genug, mein guter Freund, ich bitte Sie, den hl. Namen Gottes nicht so zu lästern. Wenn Sie Lust dazu spüren, geben Sie mir jedesmal eine Ohrfeige, das ziehe ich vor.“ Man denke sich den Eindruck dieser Worte auf die Zuhörer.

Selbst auf den öffentlichen Plätzen und Straßen ergriff er jede Gelegenheit, die Gotteslästerer zurechtzuweisen. So hat er eines Tages auf der Königsstraße einen Gotteslästerer, zu schweigen oder ihm eine Ohrfeige zu geben. Auf die Frage warum, entgegnete er, daß es ihn weniger schmerze, diese zu empfangen, als den heiligen Namen Gottes entehrt zu hören. Betroffen hierüber entschuldigte sich der Gottes-

lästerer und versprach sich zu bessern. Sein Eifer in diesem Punkte ging so weit, daß er auf der Straße Steine aus dem Wege legte, damit keinem dadurch ein Leid zustoße, wodurch einer zornig werden und zur Gotteslästerung versucht werden könnte. — Daß ein derartiges Benehmen ihm hin und wieder Verachtung oder eine Beleidigung einbrachte, achtete er wenig.

Seine Verehrung zum hl. Ludwig, König von Frankreich, stand in Verbindung mit diesem Sühnegedanken. Er ehrte in diesem Könige den Eifer für die Bestrafung und Besserung der Gotteslästerer und bereitete sich jedes Jahr auf sein Fest durch besondere 40tägige Gebete vor; er nannte sie „Quarantaine du Saint Louis.“ Diese 1843 in Tours gegründete Gebetseinigang war nur bei Dupont und einigen sonstigen frommen Seelen in Übung. Sie begann den 16. Juli, dem Feste U. L. F. vom Karmel, und endigte den 25. August, am Feste des hl. Ludwig. Man hatte keine Gelegenheit, diese Gebete in jenem Jahre den Karmeliterinnen zu übersenden. Dieses ist bemerkenswert denn am Tage nach dem Feste des hl. Ludwig trug sich in ihrem Kloster eine übernatürliche Thatsache zu, welche der Anfang und gleichsam der Ursprung des großen Genußthunswerkes Duponts werden sollte.

Bei den Karmeliterinnen lebte eine junge Nonne aus der Bretagne, welche der hl. Martinus als seine besondere Schutzbefohlene nach Tours gezogen zu haben scheint. Es war eine einfache Arbeiterin aus Rennes, von Natur wenig begünstigt, aber von Gott durch besondere Gnadengaben ausgezeichnet. Man gab ihr bei ihrem Eintritte den Namen Maria von St. Peter. Ihrem heiteren Charakter und

liebenswürdigen Benehmen gegen ihre Schwestern standen ihre tiefe Frömmigkeit und Seelenreinheit nicht nach. Gott hatte seine geheimen Absichten mit ihr. Am 26. August 1843 warf sie sich nach der hl. Messe zu den Füßen ihrer Oberin mit den Worten nieder: „Unser Herr hat mir eben den Auftrag gegeben, möglichst oft folgendes Gebet zur Sühne des Verbrechens der Gotteslästerung zu verrichten oder verrichten zu lassen: „Stets werde gelobt, gebenedeit, geliebt, angebetet und verherrlicht der hochheilige und geheiligte, sehr verehrungswürdige, ungekannte, unaussprechliche Name des Herrn im Himmel, auf Erden und unter der Erde, von allen aus Gottes Hand hervorgegangenen Geschöpfen, zumal vom hochheiligsten Herzen Jesu im heiligsten Altarssakrament.““

Der Tag vor diesem Ereignisse war gerade der letzte der oben erwähnten 40tägigen Gebete zu Ehren des hl. Ludwig, welche mit dem Gebetsseufzer endigten: „Dein Name, o Herr, werde erkannt, gebenedeit zu jeder Zeit und an allen Orten.“ Diese Gebetsvereinigung, welche nicht bei allen Karmeliterinnen, aber in einigen andern Städten von frommen Seelen geübt wurde, scheint das Entstehen der „Bruderschaft der Genugthuung“ beschleunigt zu haben. Dieser Mitteilung an die demütige Nonne folgten viele Gnaden und wunderbare Thatfachen zu dem Zwecke, eine Bruderschaft zum Ersatz für Gotteslästerungen und Entheiligung des Sonntags ins Leben zu rufen. Von Poitiers waren unter dem Titel: „Verein für Ausrottung der Gotteslästerung“ und beigegebenem Bildnisse des hl. Ludwig einige Gebete herübergekommen,

deren Druck der Erzbischof Morlot von Tours erlaubte; man nannte sie „Blätter heiliger Lieder.“ Der Erzbischof billigte ferner die Wahl Duponts zum Hauptverbreiter dieser Gebete zu Ehren des heiligen Ludwig und erlaubte ihm den Gebeten jenes Vereines das öffentliche Sühn- und Lobgebet zu Ehren des göttlichen Namens hinzu- zufügen: „Stets werde gelobt u.“ Die Mitglieder verpflichten sich, keine Gotteslästerung auszustößen, solche bei andern, auf welche sie Einfluß hätten, zu verhindern, und zur Sühne für die Gotteslästerung, die sie hörten, mit dem Munde oder im Herzen ein Gebet zu verrichten. Dieses ist der Ursprung des Sühnungswerkes. Die Teilnahme von Seite des frommen Bischofs ermutigte und freute den Diener Gottes. Auf eines dieser gedruckten Gebete hatte er die Worte geschrieben: „Signatum est super nos lumen vultus Tui Domine; dedisti lætitiā in corde meo; d. h. Das Licht Deines Angesichtes hat sich uns gezeigt; Freude hast Du, o Herr, in unser Herz gesandt!“ und darunter: „Hl. Veronika, bitte für uns.“ Hiermit begann zugleich die Verehrung des hl. Antlitzes sich auszubreiten. Dupont wurde offenkundiger Verbreiter, oder, wie er sich ausdrückte, „Kolporteur der Blätter des hl. Ludwig.“ — Zu jener Zeit verfaßte er das kleine Officium zu Ehren des hochheiligen Namens Gottes; er setzte dasselbe zusammen aus den auf den göttlichen Namen bezüglichen Texten der hl. Schrift: aus den Büchern der Propheten, der Könige, der Weisheit, der Psalmen und endlich der Evangelien, und verband hiermit eine Auswahl entsprechender, schöner Gebete und Bitten, welche er mit den Schrifttexten zu Lektionen, Psalmen, Kapiteln, Versikeln u. als vollständiges Sühnofficium zu einem harmonischen, liturgischen

Ganzen verband. Dieses vom Erzbischof Morlot approbierte Werk hatte neben einem lateinischen Texte eine französische Uebersetzung, zu dessen Herstellung Dupont die besten Uebersetzer zu Rate zog. Vor diesem verließ ein anderes die Presse; es war eine Zusammenstellung der Statuten der Genugthuungsbruderschaft mit Betrachtungen über Gotteslästerungen und Sonntagsentheiligungen, sowie auch mit öffentlichen Abbiten und anderen Gebeten. Die allseitige Verbreitung dieses Werkes bereitete die Gemüther auf ein wichtigeres Werk der Vorsehung vor.

Dieses war das Genugthuungswerk der Schwester Maria von St. Peter. Drei Jahre schon hatte diese fromme Karmeliterin die Errichtung desselben von Gott erfleht. Sie erklärte als das äußere Abzeichen des Werkes das beschimpfte Antlitz Jesu Christi und hatte in diesem Gedanken Litaneien und andere Gebete zu Ehren des heiligen Antlitzes verfaßt. Da ihre Vorgesetzten die Mittheilungen als vom Heiligen Geiste ausgegangen erkannten, versuchten diese, ihren Plan zu verwirklichen. Man gab deshalb unter dem Titel „Auszug der Thatfachen bezüglich der Errichtung des Werkes zum Ersatz der Gotteslästerung“ einen Bericht dieser göttlichen Kundgebungen heraus. Nachdem der Erzbischof das Schriftchen approbiert hatte, machte sich Dupont wieder zum frommen Vermittler desselben bei seinen vertrauten Freunden.

So lernte auch ein glaubenseifriger Herr aus Rouen, Namens Lebrunseut, dasselbe kennen. Nachdem dieser sich in Tours über die Wichtigkeit und Wirklichkeit der Thatfache unterrichtet hatte, erzählte er dem Bischof Parisis von Langer gelegentlich seiner Durchreise in Paris, was er von Dupont vernommen. Der Bischof von Langer war hiervon über-

raicht, weil er sich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken trug, in seiner Diözese eine ähnliche Bruderschaft ins Leben zu rufen, und trat deshalb mit dem Erzbischof von Tours hierüber in Verbindung. Indem dieser dem Bischof Parisis den Vortritt ließ, errichtete letzterer am 28. Juni 1847 in seiner, dem hl. Martinus geweihten Pfarrkirche von St. Dizier, die Bruderschaft zum Ersatz für Gotteslästerung und Entheiligung des Sonntags. Pius IX. erhob die Bruderschaft zur Erzbruderschaft, bewilligte die verlangten Ablässe und wollte, daß sein Name als der erste in die Liste der Mitglieder eingeschrieben werde. Bei dieser Gelegenheit sprach der Papst jenes berühmte und oft angeführte Wort: „Die Sühneleistung ist ein Werk, welches bestimmt ist, die Gesellschaft zu retten.“*)

Infolge der ebenerwähnten Ereignisse vermehrten sich die Beziehungen zwischen Dupont und der Schwester Maria. Der eifrige Laie verfolgte mit Teilnahme das Wirken Gottes in dieser begnadigten Seele. Er nahm gern teil an Andachtsübungen, die sie bevorzugte und deren besonderer Gegenstand das Jesuskind war. So verbreitete er gern das von ihr herrührende Gebet, genannt: „Das kleine Evangelium der Schwester Maria vom hl. Petrus.“ Dieses Gebet, welches die Worte des Evangeliums vom Neujahrstage enthält, erwirkte vielen Kranken Heilung und Sündern Befehrung.

Die Karmeliterin hegte ihrerseits die größte Verehrung gegen den Diener Gottes. Wie sie an allem Anteil nahm, was ihn interessierte, so auch an der ersten hl. Kommunion seiner Tochter Henriette. Die Schwester schrieb ihm: „Recht

*) Vergl. Maurel = Schneider: Ablässe 1884 S. 475.

gern werde ich täglich zum hochheiligen Kinde Jesus für Ihr liebes Kind das rührende Gebet verrichten, welches Sie mir gesandt.“ Dieses war ein Gebet, welches Dupont auf ein von Gregor XVI. gesegnetes und ihm von Madame Barat übersandtes Bildchen geschrieben hatte. Die Beziehungen Duponts zu den Karmeliterinnen überhaupt waren die eines Wohlthäters und Freundes.

Die Schwester Maria setzte ihre Bittgebete für die Erfüllung der Absichten Gottes fort; da ereignete sich in Frankreich eine wunderbare Thatsache, die von der größten Bedeutung für ihr Genugthuungswerk werden sollte. Hören wir hierüber Dupont selbst.

„Im Jahre 1846 verweilte ich anfangs September bei der ehrwürdigen Oberin der Schwester Maria vom hl. Petrus. Dieselbe machte mir die Mitteilung, die Schwester habe ihr eben folgendes eröffnet: „Der liebe Heiland erschien mir und sprach: Meine Mutter redete mit den Menschen von Meinem Zorne; sie will ihn besänftigen und stellte sich Mir deshalb mit den Worten vor: Siehe da den Leib, der Dich ernährte, laß ihn Segnungen auf meine Kinder ausbreiten. Alsdann stieg sie voll Barmherzigkeit zur Erde; setzet darum euer Vertrauen auf sie.“ Als Dupont im Oktober desselben Jahres die erste Nachricht erhielt von der Erscheinung der hl. Jungfrau in La Salette am 19. September, sah er darin eine Bestätigung obiger Worte der Schwester Maria, welche jene Erscheinung anzukünden schienen. Er beeilte sich, dieses dem Pfarrer de Corps mitzuteilen, welcher sofort erwiderte: „Seit dem ersten Tage habe ich an die Erscheinung geglaubt, jetzt glaube ich doppelt.“ Dupont glaube gleichfalls; er wunderte sich nicht über die

Erscheinung der Jungfrau in La Salette, er bewunderte vielmehr den Zusammenhang zwischen diesem Ereignisse und den Mittheilungen an die Schwester Maria. „Es ist rührend,“ sagte er, „unsere himmlische Mutter die Bitterkeiten ihres mütterlichen Herzens armen, kleinen Kindern anvertrauen zu sehen. Genügte es nicht, daß sie auf dem Kalvarienberge mit dem Blute ihres göttlichen Sohnes übergossen wurde? Mußte heutigen Tages ein gottloses Geschlecht durch seine Gotteslästerungen den schrecklichen Leidensweg der Straßen Jerusalems erneuern? Was würde aus uns, wenn Maria nicht den Arm Jesu zurückhalten könnte!“

Die erste Mittheilung der wunderbaren Ereignisse seitens Duponts an die Karmeliterinnen brachte bei ihnen eine lebhafteste Bewegung hervor, indem sie mit ihrem heiligmäßigen Freunde darin eine glänzende Bestätigung des Genugthuungswerkes der Schwester Maria erblickten. Die den Hirtenkindern des Gebirges von La Salette anvertraute Sendung war offenbar dieselbe, wie die der Klosterschwester. Die Schwester nannte jene denn auch ihre zwei kleinen Trompeter. Als sie kurz darauf die kanonische Errichtung einer Erzbruderschaft vernahm, rief sie voll Freude aus: „Meine irdische Mission ist vollendet, nun kann ich sterben.“ Und so war es. Sie starb am 8. Juli 1848, indem sie sich als Opfer für Frankreichs Wohl darbrachte. Sie war 31 Jahre alt. Dupont betete oft an ihrem Grabe. Durch seine Bemühungen gelang es sieben Jahre später, daß ihre Überreste zur größten Freude der Genossenschaft im Kapitelsaale beigesetzt wurden, wo sie sich noch befinden.

Dupont zweifelte von Anfang an keinen Augenblick an der wunderbaren Thatsache von La Salette. Als einer der ersten machte er die Pilgerfahrt zum hl. Berge. Ein ehrw.

Priester von Grenoble, sein Begleiter, berichtete über dieselbe: „Da es noch keine Eisenbahnen gab, reisten wir zu Schiffe. Der „gute Pilgerbruder,“ so nannten wir Dupont, benutzte alles auf der Reise, um von göttlichen Dingen zu reden. Nach dem Beispiele des hl. Franz von Assisi betrachtete er die Geschöpfe, um sich zum Schöpfer zu erheben. Gebet und Stofseufzer bildeten die Würze seiner ebenso angenehmen wie erbauenden Unterhaltung.

„Auf dem Berge wurden die Pilger von seiner Demut und seinem Glauben erbaut. Er pflückte grüne Reiser als kostbare Andenken, sammelte kleine Steine und trank aus der Quelle. Beim Weggehen jagte er zu mir: „Schreiben Sie in Ihr Reisebuch: Der Pilger von 124 Meilen sagte: Er wird wiederkommen.“ Als ich später den guten Pilger in einem Briefe an sein Versprechen erinnerte, antwortete er, daß er, „der steckengebliebene Pilger,“ der „Wächter des heiligen Antlitzes“ geworden und nicht mehr Herr über sich sei.

„Dupont war auf der Pilgerfahrt der Held des Tages. Durch seine so christliche Sprache erbaute, ja riß er hin. Man betrachtete ihn als eigentlichen Apostel. Bei den Schwestern von Corenc vereinigte die Generaloberin die Schwestern der Gemeinde im Konferenzzimmer, und der fremde Herr unterhielt während zwei Stunden seine Zuhörer durch seine frommen Unterhaltungen. Er wußte seine Umgebung auf Kosten seiner Eigenliebe durch angenehme Scherze zu erheitern. Wenn er z. B. auf den Gesang der Vögel im Gebüsch lauschte, sagte er scherzhaft, er sei der „ausgepiffene Pilger.“ — Seine lebenswürdigen Eigenschaften und ausgezeichneten Tugenden fielen allen auf, die näher mit ihm umgingen. Der Pfarrer von Carbelin schrieb:

„Seit jenem glücklichen Sonntage, wo er mir die heilige Messe diente, fühle ich viel mehr Andacht zum heiligsten Altarssakramente.“

Diese Reise gab Dupont Gelegenheit, den Pfarrer von Ars kennen zu lernen. Das Zusammentreffen dieser zwei Diener Gottes ist bemerkenswert; es erinnert an das des hl. Dominikus und des hl. Franz von Assisi. Dupont erzählte selbst, daß der Zweck seiner Reise eine Unterredung mit Herrn Bianneu gewesen sei, für den er schon lange eine große Verehrung hegte. Aber wie mit ihm bei der Menge der Fremden zusammentreffen? Plötzlich bemerkte der Pfarrer von Ars den Pilger von Tours, den er nicht kannte und nie gesehen. Er blieb stehen, ging geraden Weges auf ihn zu, betrachtete ihn einige Zeit mit einem liebevollen und durchdringenden Blick, lächelte darauf und sagte, indem er ihm die Hand reichte: „O mein teurer Freund, wie herrlich, wenn wir uns eines Tages im Himmel einander wiederfinden und das Lob unseres Gottes singen!“ — „Mehr bedurfte ich nicht,“ fügte Dupont scherzend hinzu; „ich zog mich zufrieden zurück und bewahrte in meinem Herzen das gütige Wort des hl. Pfarrers.“

Nach der Rückkehr von dieser Pilgerfahrt bemühte er sich um die Errichtung eines Heiligtums U. L. Frau von La Salette; dieses wurde denn auch 1856 als Kapelle fertig gestellt. Seit dieser Zeit war es Sorge Duponts, diese Andacht zu U. L. Frau von La Salette unter den Gläubigen Tours' immer mehr zu heben und eine Bruderschaft ins Leben zu rufen. Zu dem Zwecke setzte er sich mit den geistigen Obern in Verbindung. Infolge dessen errichtete der damalige Erzbischof Guibert an der Kirche Mariä Reinigung im Jahre 1857 die Bruderschaft U. L.

Frau von der Versöhnung, welche später der Erzbruderschaft desselben Titels auf dem hl. Berge einverleibt wurde.

Während seines ganzen Lebens, selbst wo er am meisten durch Verehrung des hl. Antlizes in Anspruch genommen war, hegte Dupont eine besondere Verehrung zu U. L. Frau von La Salette. In seinen Augen war die Beziehung zwischen dem mit Schweiß, Schmutz und Blut bedeckten Antlize Jesu und dem mit Thränen bedeckten der Schmerzensmutter so klar, daß die Verehrung beider bei ihm dieselbe war.

5. Kapitel.

Der chrißliche Vater.



Nenige Monate nach seiner Rückkehr von La Salette hatte Dupont eine harte Prüfung zu bestehen. Gott wollte ihn immer mehr vervollkommenen und legte ihm deshalb das für ihn schwerste Opfer auf. Henriette, sein einziges Kind, hatte ihr fünfzehntes Jahr erreicht. In diesem Alter vereinigte das junge Mädchen die seltensten und einnehmendsten Naturgaben. Das lebendige Abbild ihrer Mutter, schön, groß, jedoch von zarter Gesundheit mit einem lebendigen, ihr Alter weit überragenden Verstande, nahm sie alle durch die Überlegenheit ihres Geistes ein. Dupont beschäftigte sich vor allem mit ihrer religiösen Erziehung; als sie erst sieben Jahre zählte, konnte er von ihr schreiben, daß er sich die größten Hoffnungen mache, sie einst auf dem sichern Wege evangelischer Vollkommenheit zu sehen. Er fürchte schon für sie die Gefahren der Welt, doch werde ihm Gott, wie er fest vertraue, helfen. Nachdem er sie seit seiner Ankunft in Tours der Oberin der Ursulinerinnen anvertraut hatte, wurde diese für sie eine zweite Mutter. Die weiße Erzieherin wußte ihre Anlagen zur Frömmigkeit klug zu benutzen und erreichte bei ihrer Schülerin besondere Beweise eines guten Willens. Eines Tages hörte sie bei

einer religiösen Unterweisung das einfache Wort des Predigers: „Mein Kind, bewahre gut deine Unschuld und du wirst sehen, was Gott für dich thun wird.“ Dieses Wort ergriff sie lebhaft, und sie wurde nicht müde, es zu wiederholen. Ihr Vater gefiel sich darin, diese frühzeitige Frömmigkeit zu befördern. Eines Tages verlangte der Vater einer anderen Schülerin die Vergünstigung, seine Tochter alle Tage besuchen zu dürfen. „Das ist unmöglich,“ sagte die Oberin, „unsere Regel verbietet das.“ „Aber Madame, ich weiß aus sicherer Quelle, daß Sie eine Ausnahme mit Henriette Dupont machen.“ Das ist wahr, mein Herr; jeden Morgen wohnt Dupont unserer hl. Messe bei und kommuniziert in derselben; nach einer Dankagung geht er ins Sprechzimmer und segnet seine Tochter, ohne ein Wort an sie zu richten. Wenn Sie, mein Herr, wie Dupont handeln wollen, können Sie auch ihre Tochter täglich sehen.“ Auf diesen verständlichen Bescheid wußte er keine Antwort.

Dupont ermangelte nicht, bei Gelegenheit ihrer ersten heiligen Kommunion sie den Gebeten der Schwester Maria vom hl. Petrus zu empfehlen. Ihrer mächtigen Fürbitte schrieb Dupont ihre gute Vorbereitung zu.

Die zarte Gesundheit seiner Tochter bewegte lebhaft den Geist des Vaters. Er nahm sie gern auf seinen Reisen und Pilgerfahrten mit, besonders in gewisse Städte der katholischen Bretagne. Vor allem zog er den Aufenthalt zu St. Servant vor, welches er jährlich zur Zeit der Seebäder, die er von Henriette und seiner Mutter benutzen ließ, besuchte, während er selbst, wie er sich ausdrückte, „Glaubensbäder nahm.“

Bei den Ursulinerinnen machte Henriette die besten Fortschritte. Die Zukunft seiner einzigen Tochter beschäftigte

Dupont vor allem. Im Grunde seines Herzens wünschte er, daß sie Geschmack am klösterlichen Leben fände. Einmal entschlüpfte ihm hierüber im Kloster Maria Reinigung eine Aeußerung: „Wie glücklich würde ich sein, meine Tochter,“ sagte er, „dich hier dein Leben zubringen zu sehen!“ Je älter sie wurde, desto mehr Gedanken machte er sich hierüber. Ihre ausgezeichneten Anlagen, womit er sie begabt sah und welche ihr in der Welt eine glänzende Zukunft zu bieten schienen, verdoppelten seine Besürchtungen. Er äußerte sich einst, indem er seiner Stimmung Ausdruck gab, zu einer Klosterschwester, daß, wenn er, um das Wohl seines teuren Kindes zu sichern, ein Kloster bauen müsse, er glücklich sein würde, das Fundament mit eigenen Händen ausgraben und die Steine auf seinen Schultern herbeitragen zu können.

Dupont, der eine so starke Liebe zu Henriette hatte, wie ein Vater nur für seine Tochter haben kann, gab zuweilen ihren kindlichen Wünschen zu sehr nach, aber als wahrhaft christlicher Vater that er dieses nie in einem Punkte: das war die Theilnahme an gewissen weltlichen Vergnügen und insbesondere der Besuch der Theaterstücke, welche, wenn sie auch nicht ganz und gar schlecht erscheinen, doch immer den gefährlichen Nachtheil haben, die Einbildungskraft zu entflammen und allmählich die unschuldige Seele in trügerische und verderbliche Freuden der Sünde zu stürzen.

Dupont brachte einst die Ferienzeit seiner Tochter mit ihr in Paris bei einem Verwandten zu. Ein Familienmitglied sprach in der Abwesenheit ihres Vaters zu Henriette von einem Schauspiel, welches sie ohne Gefahren und zu ihrem größten Vergnügen besuchen könne. Das junge Mädchen nahm freudig die Einladung an und bat ihren Vater nach seiner Rückkehr um die Erlaubnis des Theaterbesuches.

Der Vater verweigerte standhaft die Erlaubnis, denn er sagte sich mit Recht, daß dieses anscheinend unschuldige Vergnügen zu sehr im Gegensatz stände mit den Familienfreuden, die sie bis dahin genossen, und daß es zu sehr das Verlangen nach ähnlichen Freuden gefährlicher Art erwecke. Die Tochter war sehr betrübt über die Verweigerung und zeigte mehrere Tage eine mürrische Traurigkeit. Durch dieses Benehmen erkannte der Vater, daß für seine Tochter mehr Gefahren in der Welt seien, als er vermutete. Unter diesem Eindruck sprach er innerlich: „Mein Gott, wenn Du voraussiehst, daß sie eines Tages vom geraden Wege abweichen sollte, so sehe ich ihren Verlust lieber, als daß sie sich den Eitelkeiten der Welt überliefert.“ Ein herrliches Gebet, welches mit einem Glauben Abrahams verrichtet war und welches Gott nicht unerhört lassen konnte. Ähnlich opferte er seine Tochter Gott auf, als ihm eine Verbindung für sie angeboten wurde. Gott nahm das Opfer an.

Eine ansteckende Krankheit hatte die Oberin genötigt, ihre Schülerinnen auf mehrere Tage ihren Eltern zurückzusenden. Die junge Henriette hatte diese unerwarteten Ferien mit unverhohlener Freude angetreten. „Glückliche Krankheit,“ sagte sie, indem sie von der Oberin Abschied nahm, „welche uns acht Tage Ferien gibt.“ Diese Ferien sollten sie aber zu Grabe bringen! Nachdem sie Nachmittags die Erziehungsanstalt verlassen hatte, sah sie sich andern Tags von jener gefährlichen Krankheit ergriffen, der man sie hatte entreißen wollen. Mit der Lebhaftigkeit des Geistes und dem lebendigen Glauben, welche dem jungen Mädchen eigen waren, wandte sie, als sie ihr baldiges Ende herannahen fühlte, alle ihre Gedanken zu Gott hin. „Ich besuchte sie alle Tage,“ schreibt die Oberin, „und fand jene Gottesliebe bei

ihr, die ich so oft zu bemerken Gelegenheit hatte. Den Abend vor ihrem Tode empfing sie die hl. Wegzehrung; ich war zugegen. Nach ihrer Wegzehrung erinnerte sie mich an ein Wort, welches sie bei den hl. Übungen lebhaft aufgefaßt hatte. „Erinnern Sie sich,“ sprach sie, „was der Geistliche damals sagte, daß Gold und alle Schätze nur Steine sind im Vergleiche zur Liebe zu Gott? O, wie hatte er recht! Was ist das alles, o mein Gott! O, nur Er ist's allein, der uns glücklich machen kann. Er ist alles, alles, alles.“

Während dieser letzten Tage der Krankheit erhob sich die schon ziemlich vollkommene Tugend Duponts zu einem solch heroischen Grade, daß alle, die damals in seine Nähe kamen, einen unbeschreiblichen Eindruck empfingen. Von vorne herein hatte er nicht verfehlt, Gebete von den verschiedenen Klöstern für die Erhaltung des ihm so theuern Leben verrichten zu lassen; so auch bei den Karmeliterinnen. Die Schwester Maria hatte auf sein wiederholtes Bitten viel dafür gebetet, aber sie äußerte mehrere Male ihre Überzeugung, daß die junge Kranke nicht genesen werde. Als Grund gab sie an, daß diese harte Prüfung Dupont die Wege der Heiligkeit eröffnen und ihn auf die Pläne Gottes vorbereiten solle.

Die letzten Ermahnungen, welche der Vater seiner sterbenden Tochter gab, wurden Gegenstand einer äußerst feierlichen und für die Umstehenden unvergeßlichen Scene. Indem Dupont aufrecht am Bette stand, ergriff er ihre Hand und sprach: „Meine Tochter, in wenigen Augenblicken wirst du vor Gott erscheinen, wirst Ihn sehen und mit Ihm reden. Zuerst bringe Ihm die Bitten dar, welche ich dir jetzt ans Herz lege; ich, dein Vater, empfehle sie dir im Namen meiner väterlichen Autorität. Du wirst

beten für deinen Vater, deine Großmutter, die Mitglieder deiner Familie (hier zählte er sie auf). Du wirst beten für alle guten und frommen Personen, welche so sehr für deine Erziehung und für dein leibliches Wohl sorgten. . . Du wirst beten für die Bewohner dieser Stadt, für Freunde und Bekannte, . . ." Nach einer Weile fuhr er in noch feierlicherem Tone fort: „Du wirst beten für diesen vorzüglichen Arzt, der seit deiner Kindheit so sehr um dich besorgt war und jetzt in deiner letzten Krankheit alle Mittel seiner Wissenschaft für dich erschöpfte; du wirst bitten für ihn, wenn du bei Gott bist.“ Der Eindruck, den diese mit überwältigender Glaubensstärke gesprochenen Worte machten, läßt sich nicht wiedergeben. Die Tochter, welche ihr volles Bewußtsein hatte, hörte schweigend, ruhig und mit Zeichen der Beistimmung zu. Die Umstehenden, unter ihnen auch der Arzt Dr. Bretonneau, vermochten ihre reichlichen Thränen nicht zurückzuhalten. Hören wir über Duponts herrliches Benehmen einen zuverlässigen Augen- und Ohrenzeugen, den Abbé Regnard; sein Zeugnis ist als das eines heiligmäßigen, einfachen Priesters von gesundem Urtheil und gediegenem Wissen, der Dupont zudem genau kannte und ihn in jener Zeit harter Prüfungen nicht aus dem Auge ließ, besonders beachtenswert.

„Nachdem die Kranke die Wegzehrung empfangen, betete ihr Vater die Sterbegebete vor. Er hielt die Hand seiner Tochter in der seinigen und sprach: Fahre hin, christliche Seele! Verweile nicht länger auf dieser Erde, wo man Gott beleidigt, fahre hin. Der Tod ist das Leben; die Welt, das ist der Tod . . . Geh hin, meine Tochter! du wirst Gott schauen. Sag Ihm alles, was wir empfinden, was wir leiden auf dieser Welt. Sag Ihm, daß unser einziges

Verlangen ist, daß Er mit uns in dieser Prüfungszeit zufrieden sei. . . Ich leide, es ist wahr; mein Herz ist zerissen; aber es sind Schmerzen deiner Geburt, o Tochter, für den Himmel. Auf dieser Erde sind wir zwar ein Ebenbild Gottes, aber es ist ein entstelltes, kaum erkennbares. Im Himmel erst vollendet uns Gott, macht Er dasselbe vollkommen. Gehe, meine Tochter, und vergiß nicht meine Bitten . . . Ich bin dein Vater, und im Namen dieser väterlichen Autorität befehle ich dir, nichts anderes Gott zu sagen, bis du dich ihrer entledigt hast.“ „Später,“ fährt Regnard fort, „verlor Dupont nie diese christliche Gesinnung des Glaubens und der Hoffnung. Am Tage darauf betete ich an dem Sterbebette. Der Vater kam auch und sprach zu mir: Herr Abbé! verrichten wir ein Gebet in meiner Meinung. Meine Tochter hat Gott um Gnade für uns und meine Familie angefleht und erhalten, ich fühle es; bitten wir jetzt Gott, daß wir sie benutzen. Das teure Kind, fuhr er unter Thränen fort, stand im Begriff, den Kampf zu beginnen. Sie wollte siegen und rein in der Welt bleiben; sie fühlte ihre Schwäche, sie fürchtete, besiegt zu werden, und sie entflo! — Ich betrachte hierbei Gott nicht wie einen Richter, nicht wie den Herrn, selbst nicht als Vater; Er ist der gute Gärtner, der seinen Garten betrat; Er fand dort eine recht hübsche, reine Blume; Er pflückte sie in der Befürchtung, daß sie durch den Sturm gebrochen würde . . . Bei all meinen Schmerzen fühle ich im Grunde meiner Seele eine Freude, welche alle Weltfreuden in unendlichem Maße übertrifft. Meine Tochter war in der Welt, um in die Ewigkeit einzutreten, nun ist sie eingetreten. Wozu anders hat mir Gott dieses Kind geschenkt, als um es zum ewigen Leben zu führen? Sie

hat es erreicht; alles ist vollendet . . . Ich habe meine Aufgabe als Vater vollendet.“

„Als das Kind die heilige Ölung empfing,“ so erzählt der Priester, welcher sie spendete, „hatte es noch volles Bewußtsein. Nach Beendigung der Feier erhob sich der Vater, welcher bis dahin auf den Knien eifrig gebetet hatte, ergriff die Hand seiner Tochter und sprach: „Jetzt, meine Tochter, hast du so viele Gnaden empfangen, du bist zufrieden, nicht wahr?“ — „Ja Vater.“ — „Thut es dir nicht leid, dieses armfelige Leben zu verlassen?“ — „Doch Vater.“ — „Weshalb denn, mein Kind?“ — „Weil ich dich verlasse.“ — „O, mein Kind, du wirst mich nicht verlassen. Wir werden nicht getrennt sein, Gott ist überall. Du wirst vor Ihm im Himmel sein und Ihn schauen; ich werde hienieden auch bei Ihm und durch Ihn bei dir sein. Jetzt trennen uns zwei Schranken. Die deinige ist im Begriffe zu fallen, die meine wird auch eines Tages niedersinken; wir werden vereint sein, und dann für immer . . .“

Als die Sterbende den letzten Seufzer ausgestoßen hatte, wandte Dupont sich gegen den Arzt, Dr. Bretonneau, mit einem himmlischen, nicht wiederzugebenden Ausdrucke: „Doktor,“ sagte er, meine Tochter schaut Gott!“ Und in der übergroßen Freude, welche dieser Gedanke in ihm erregte, betete er das Magnificat. Einige der Anwesenden wurden hierüber stutzig, und da sie ihn nicht als den kannten, wie er war, glaubten sie, er habe den Verstand verloren. Aber der Doktor, der ihn nach seinem hohen Standpunkte beurtheilte, war hierüber voll Bewunderung, und wenn er diesen Umstand erzählte, konnte er sich nicht enthalten auszurufen: „Das ist das Ideal eines Christen.“

Dieser Christ hatte in der That einen hohen, erhabenen Standpunkt. Er zeigte dies nicht nur in der stetigen Ruhe seiner demüthigen, gottergebenen Gesinnung, sondern vor allem bei diesem Schicksalschlage, wo er Gott sein Theuerstes und Kostbarstes aufopferte, seine einzige, heißgeliebte Tochter, als sie im Frühling ihres Lebens, in Jugendfrische und Seelenreinheit dahingerafft wurde.

„Während des Todeskampfes seiner Tochter war ich bei Dupont,“ erzählt der Bischof d' Autremont von Mans, damals Rat an der Präfektur. „Wegen meiner Jugend hielt ich mich in dem angrenzenden Zimmer des Sterbegemaches des jungen Mädchens auf. Der Vater hatte eben ihren letzten Seufzer aufgefangen. Plötzlich trat er in das Gemach, wo ich mich befand, das Gesicht in Thränen gebadet, umarmte mich und sprach: „Mein Freund, betrüben wir uns nicht wie diejenigen, welche keine Hoffnung haben.“ Anderen Tages sah ich ihn wieder: „Ich habe,“ sagte er mir, „ungefähr eine Stunde in einem Halbschlummer zugebracht. Während dieser Zeit schien es mir, als ob ich mir die Frage des Katechismus stellte: Wofür sind wir erschaffen und auf der Erde? Und die Antwort kam mir während des Schlafes in den Sinn: Wir sind erschaffen und auf die Welt gesandt für Gott, um Ihn zu erkennen, zu lieben, Ihn zu dienen und Ihn zu besitzen. Das ist der Zweck des Menschen, eines jeden Menschen! Und zugleich sagte ich mir: Meine Tochter ist erschaffen, um Gott zu erkennen, zu lieben und Ihn zu dienen . . . sie hat dieses Ziel erreicht . . . weshalb also weinen?“ . . . In diesem Augenblicke erwachte ich und wiederholte mit großem Troste diese Wahrheit. . . .“

Nur in einem Augenblicke, als man sich anschickte, die sterblichen Überreste seiner Tochter zu Erde zu bestatten, schien Duponts Mut zu erlahmen. Er näherte sich noch einmal und heftete zum letzten Male seine Augen auf das noch ganz unentstellte Antlitz. Da änderten sich seine Züge, Thränen entströmten seinen Augen, er schluchzte laut und schien zusammenzusinken. Da warf sich der gläubige Mann plötzlich auf seine Kniee, sammelte sich, betete und erhob sich gefaßt und mit heiterem Lächeln unter den Thränen. Von da an verließen ihn seine Ergebung und sein Glaube keinen Augenblick mehr. Beim Begräbniß berührte er mehrmals den Sarg seiner Tochter und sagte ihr ein letztes Lebewohl, indem er über sie das Zeichen des heiligen Kreuzes machte.

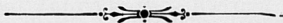
Einige Tage nach dem Tode Henriettens sagte er zu dem Bischofe d' Outremont: „Als ich das Evangelium öffnete, um meine Betrachtung zu halten, traf ich die Stelle des heiligen Johannes, wo Maria Magdalena unsern Herrn für den Gärtner hielt; ich wurde lebhaft davon gerührt und wandte es auf meine Tochter an. Unser Heiland ist wahrhaft für sie ein guter Gärtner gewesen. Die Gärtner versetzen beim Nahen des Winters die zartesten und kostbarsten Blumen in das Treibhaus. So hat auch unser Heiland meine teure Henriette wie eine kostbare Blume in dem Augenblicke zu Sich genommen, als sie in der Welt dem eisigen Hauche der Leidenschaft ausgesetzt war; Er wollte ihr frühzeitig Seinen besonderen Schutz gewähren, indem Er sie in Sein Paradies verpflanzte.“ Dieses evangelische Gleichniß bereicherte seinen Glauben mit einer Menge von süßen Gedanken. Als Grabdenkmal ließ er ein Bildniß anbringen, welches unsern Heiland als Gärtner, der

eine Blume pflückt, darstellt. Er hat selbst ein kleines Gedicht über diesen lieblichen Gegenstand verfaßt.

Dupont dankte während seines ganzen Lebens Gott, daß Er seine Tochter in einem so zarten Alter zu Sich gerufen. Als er sich eines Tages mit einer Dame über den heutigen Luxus in der Frauentracht unterhielt und dieses Übermaß beklagte, fügte er hinzu: „Gott sei Dank, daß Er meine Tochter zur rechten Zeit aus dieser Welt genommen.“ „Sie erinnern sich,“ schrieb er eines Tages, „an meine Angst, wenn ich mir die Gefahren der Welt vorstellte; ich wollte meine Tochter glücklich haben; nun wohl, ist sie es heute nicht? Erst seit dem Augenblicke, wo ich ihr die Augen zugeedrückt, konnte ich zu Gott sprechen: Hier ist mein Kind. Wie glücklich sind die Väter, denen ihre Kinder vorangegangen! Wie viele Gnaden erfleht die am Throne Gottes knieende Unschuld! Wenn im alten Bunde die Väter untröstlich waren, insofern sie durch den Tod eines Kindes der Hoffnung beraubt wurden, den Messias aus ihrer Familie hervorgehen zu sehen, so hat im Bunde der Gnade ein Vater den unaussprechlichen Trostgedanken, daß sein jungfräuliches Kind für immer die geliebte Braut Jesu geworden! Wie wahr ist doch, daß wir nicht wie jene Unglücklichen uns zu betrüben haben, welche keine Hoffnung jenseits des Grabes haben. Ja, seitdem unser Heiland aus dem Grabe zum Leben erstanden, ist es unser Geburtsort, ist es die Wiege für die ersten Tage der Ewigkeit. „Kennen Sie,“ sprach er eines Tages zu jemand, indem er lächelnd zum Himmel schaute, „den lieblichen Gedanken, der mir bezüglich Henriettens eben in den Sinn gekommen? Sechs Jahre ist sie jetzt im Himmel, nun ist unser Todestag eigent-

lich unser Geburtstag, also ist meine kleine Tochter sechs Jahre älter als ich."

Ein anderer Trost bestand für ihn darin, fast täglich das Grab seiner Tochter besuchen zu können. Da betete er und trug Gott und seinem Kinde alle wichtigen Anliegen vor. Er ließ daselbst ein bescheidenes Denkmal errichten, eine kleine marmorne Grabkapelle, darüber ein Kreuz mit dem einfachen Worte „Henriette,“ davor eine hübsche marmorne Knieebank.



6. Kapitel.

„Kleine Armenschwestern“; Kranken- und Gefangnenbesuch; „Nächtliche Anbetung.“



Nach dem Tode seiner Tochter war Duponts Leben nur den Werken der Nächstenliebe und dem Streben nach Vollkommenheit gewidmet. Er begann dieselben, indem er die Niederlassung der „Kleinen Armenschwestern“ veranlaßte und aus seinen Mitteln bestritt. Mit der Lebhaftigkeit seines Glaubens und seiner Liebe für die Armen erfaßte Dupont den Geist der neuen Genossenschaft, welche alte Leute aufnimmt und zum Tode vorbereitet, ein Werk, wahrhaft zeitgemäß und von der evangelischen Gesinnung seines Stifters zeugend. Er besuchte auf die Einladungen Le Tailleurs die ersten Niederlassungen und bewunderte in der Nähe die Werke der Liebe für das Alter. Lebhaft davon ergriffen, hegte er ein warmes Interesse für die neue Kongregation.

Die „Kleinen Armenschwestern“ beachteten dieses wohl. In schwierigen Zeiten nahmen sie sein Wohlwollen und seine Liebe in Anspruch. Die Generaloberin ehrte ihn als ihren größten Wohlthäter. Le Tailleur schenkte ihm sein besonderes Vertrauen und weihte ihn in seine noch geheimen Pläne

bezüglich Vergrößerung seines Werkes ein. Zugleich machte er ihn mit seiner Absicht bekannt, eine Gesellschaft von Missionaren gründen zu wollen, welche der Landbevölkerung das Evangelium verkünden sollte.

Ein unerwartetes Ereignis ermöglichte es Dupont, ihn in diesem Plane zu unterstützen. Ein uns schon bekannter Freund von ihm starb in Paris und vermachte ihm sein ganzes bedeutendes Vermögen. Es war Bordier, jener edelmütige Mann, den er eines Tages inmitten der kleinen Savoyarden getroffen und mit dem er in freundschaftlichen Beziehungen geblieben war. Durch dieses Vermächtnis, welches ihm gegen seinen Wunsch zusfloß, wurde er Besitzer eines beträchtlichen Vermögens, dessen Einkünfte jährlich 12 000 Livres betragen. Dupont wußte gut, daß es die öfters kundgegebene Absicht Bordiers war, daß er sich als vollen Eigentümer betrachte, und sich nicht „des Ganzen entäußern“ solle. Als er die Nachricht erhielt, war seine Überraschung eine so große, daß er sich den ganzen Tag fragte: „Aber warum hat Bordier mich zu seinem Erben erwählt? Was will er, daß ich mit seinem Vermögen thun soll? Ich habe es nicht nötig. .“ „Er will also klar,“ überlegte er weiter, „daß ich seine guten Werke fortsetze. Für welches soll ich sie nun anwenden?“ Ermüdet und unschlüssig schloß er über diese Frage ein. Als er anderen Tages nach seiner Gewohnheit bei der hl. Messe und Kommunion seine Anliegen vortrug, erhielt er Bescheid. Gleich nach dem Empfang der hl. Kommunion waren nur zwei Worte auf seinen Lippen: Bordier, Le Tailleur — Bordier, Le Tailleur. — Sie waren so unzertrennlich und so innig verbunden, daß ihm eine himmlische Stimme vorzuschreiben schien, die apostolischen Unternehmungen des einen mit

den ihm unvermutet zugeflossenen Geldmitteln des andern zu unterstützen. Er zögerte keinen Augenblick. Sein an Le Tailleur gemachtes Anerbieten wurde von diesem angenommen und beschlossen, daß zu Bougligny in der Wohnung Bordiers selbst die „Missionare für die Landbevölkerung“ ihre erste Niederlassung haben sollten. Das war der Anfang der Diözesanmissionare unter dem Namen „Prêtres de Notre Dame d'Esperance.“

Bei dieser Gelegenheit zeigte Dupont eben so sehr seine Uneigennützigkeit und seinen Eifer für das Werk der Missionen, wie auch seine Zartheit und seinen Großmuth gegen die Familie Bordiers. Diese, unzufrieden, daß ihnen die Erbschaft entgehen sollte, machte den Versuch, das Testament für nichtig erklären zu lassen. Aber da der Testator in seinem vollen Rechte war, so konnte sie nicht den letzten Willen des guten Toten umstoßen. Als sie darauf die uneigennütigen und selbstlosen Verfügungen des Erben kennen lernte, gab sie sich zufrieden. Jetzt machte Dupont von seinem vollen Eigentumsrechte Gebrauch und überließ einen bestimmten Theil des Vermögens den natürlichen Erben, die ihm hierüber öfters ihre Dankbarkeit bezeugten. In der Diözese Meaux wurden die Namen Bordier und Dupont unter die größten Wohlthäter des Landes gerechnet.

Seine Freundschaft mit Le Tailleur war immer eine innige; sie gingen beim Gutesethun Hand in Hand. So wurde auch unter Beihülfe Le Tailleurs die Niederlassung der „Kleinen Armeneschwestern“ in Tours herbeigeführt. Seit den ersten Stunden der Niederlassung war Duponts ganze Sorge auf die Greise dieses Asyls gerichtet. Oft kaufte er auf der Straße Gemüse, Fleisch und Brod, bezahlte es und schickte die Lebensmittel seinen „guten Alten.“ Die

Faschen seines Überrocks waren oft mit Kuchen und Bonbons für dieselben gefüllt. Besonders liebevoll sorgte er für das Kloster, als im Jahre 1854 die Cholera wütete und in ein paar Tagen neunzehn Greise und zwei Schwestern wegraffte. Als auf einmal zehn Schwestern an der Pest krank waren und nur noch drei für die Sorge des Hauswesens übrig blieben, machte er sich selbst zu ihrem Almosenfänger und brachte die von Haus zu Haus gesammelten Geldstücke.

Über den Eintritt einer der ersten aufgenommenen Frauen berichtet er selbst folgendes: „Wir hätten rührende Einzelheiten über den Eintritt dieser guten Frauen in ihr frommes Asyl zu erzählen. Letzten Sonntag komme ich des Abends hin. Ich höre, daß das Abendessen vorüber und die guten Frauen zu Bett sind. Die Schwestern fordern mich auf, einzutreten, um die letzte Alte zu sehen, die erst zur Stunde des Abendessens gekommen war. Wir traten mit aller Vorsicht ein, um sie nicht zu wecken. Die arme Alte, dreiundachtzig Jahre alt, aber noch sehr lebhaft, setzte sich sofort aufrecht. „Ach, Sie schlafen noch nicht?“ — „Ich soll schlafen in einem so guten Bett wie dieses ist, ich, die ich bisher mich selbst bediente und nur bloßes Stroh auf dem Erdboden hatte! Die Freude, daß es mir nun so gut geht, wird mich die erste Nacht des Schlafes berauben.“

An den jährlichen Geistesübungen, welche für manche Greise von entscheidender Wirkung waren, nahm er regelmäßig teil. Beim Schlusse machte er sich eine Ehre daraus, die Greise zu bedienen, wobei er nie unterließ, einige gute Flaschen seines Rums von Martinique zum Besten zu geben.

Bis zu seinem Lebensende blieb Dupont für die „Kleinen Armenschwwestern“ besorgt und interessierte sich für alle Bedürfnisse ihres Hauses. Jene hörten dagegen nie auf, gegen Dupont eine Verehrung an den Tag zu legen, wie man sie nur gegen einen Heiligen hat. Von ihrer Dankbarkeit und Anhänglichkeit an ihn legten sie besonders bei seinem Tode Zeugnis ab und bis zur Stunde sprechen sie von ihm mit derselben Ehrfurcht und Liebe, wie damals, als er ihre alten Männer und Frauen besuchte.

Andere Werke der Nächstenliebe bewies Dupont besonders durch den Besuch der Kranken und Gefangenen. Als Vincenzbruder hatte er schon seit langer Zeit die Gewohnheit, arme Kranke zu besuchen. Er sorgte für ärztlichen Beistand; wenn nötig, verrichtete er mit ausdauernder, mutiger Selbstverleugnung mit eigenen Händen monatelang Krankendienste. Durch seine Gefangenenbesuche führte er viele auf den Weg der Besserung und Religion zurück. Ein junger Gefangener litt an einer Krankheit, die es fast unmöglich machte, in seiner Umgebung sich aufzuhalten. Es bedurfte des ganzen Mutes und der Gottesliebe Duponts, die widerstrebende Natur zu überwinden. Mehrere Monate besuchte er ihn und wurde nur mit Grobheiten und Beleidigungen empfangen. Endlich nahm der Gefangene, überwunden durch die Geduld und gerührt von der freundschaftlichen Gesinnung seines Besuchers, eine Benediktusmedaille von demselben an. Nach vier Tagen minderte sich der furchtbare Geruch; nach 30 Tagen war der Gefangene vollständig geheilt und hielt seine erste hl. Kommunion. Darauf wurde er Ordensbruder.

Sein Umgang mit den besseren Familien von Tours, seine liebevolle Aufnahme von Fremden, besonders Protestanten,

bot diesen Gelegenheit, seine Liebe zu bewundern. und in ihren Zweifeln und Leiden Tröstungen zu erlangen. Eine vornehme katholische Familie aus Irland verdankte ihm hauptsächlich die Rückkehr des Vaters, der geborner Engländer war, zur katholischen Kirche. Nach dem Tode desselben beruhigte Dupont die Gattin darüber, daß ihr Gemahl so spät konvertiert sei, und bewies der Familie nun ein besonderes Interesse. Eine der Töchter schrieb hierüber folgendes:

„Meine Mutter war damals 44 Jahre alt; als Wittwe mit drei Kindern hätte sie in der Welt Zerstreuung suchen können, aber Herr Dupont wendete ihren Geist ganz zu Gott hin; er forderte sie auf, öfter die hl. Sakramente zu empfangen, denn bisher hatte sie es nur an den Hauptfesten gethan. Seine ausgezeichnete Höflichkeit hat mich immer erbaut. So sah ich, wie er am 17. März, dem Feste des Patrons von Irland, meiner Mutter einen großen Strauß von Klee brachte, mit Veilchen umgeben (die Irländer tragen an diesem Tage ein Kleeblatt, weil ihr Apostel, der hl. Patritius, ihren heidnischen Vorfahren damit die hl. Dreifaltigkeit erklärt hatte); außerdem einen Weißdornzweig, der an dem Baume, welchen der hl. Patritius an den Ufern der Loire gepflanzt hatte, wunderbar erblüht war. (Dieser Weißdornbaum blüht jeden Winter im Dorfe Saint Patrice in der Tourraine und soll vom hl. Patritius am Ufer der Loire gepflanzt worden sein, nachdem er ihn als Stock benutzt habe, als er auf seinem Mantel die Loire überschiffte. Am Ufer eingepflanzt, sei er andern Tags mit Blüten bedeckt gewesen). Er wollte dieser irländischen Wittwe beweisen, daß der Apostel ihrer Nation sie auf gastlichen Boden geführt hatte. Diese Begebenheit scheint

doppelt bemerkenswert, da sie uns altchristliche, ritterliche Höflichkeit und Frömmigkeit vor Augen führt.

So übte Dupont am Tage leibliche Werke der Barmherzigkeit aller Art, besonders aber durch Armen-, Kranken- und Gefangenenbesuch. Die Nacht mußte ihm dann noch dazu dienen, den Schritt zur Verwirklichung seiner Sühnwerke zu thun: er führte bereits im Jahre 1849 in Tours die „nächtliche Anbetung“ ein, welche im Jahre 1848 von einem konvertierten Juden, P. Hermann, in Paris zuerst eingeführt worden war. Nach zwei Monaten konnte Dupont schon schreiben, daß es zweiundsiebzig nächtliche Anbeter in Tours gebe und ihre Zahl bald hundert erreichen werde. Man begann mit drei heiligen Nachtwachen während der Fastnachtstage. Bischof Morlot nahm sich des neuen Werkes mit besonderer Gunstbezeugung an und billigte die Regel, welche Dupont darüber vorlegte. Die Anbeter hatten ihre Mitglieder aus den Arbeiterkreisen, den Vincenzmitgliedern und aus der Elite der Gesellschaft. Doch hören wir das Nähere mit den Worten Duponts: „Wir einigten uns alle vierzehn Tage zu den Füßen unsers Heilandes in der Kapelle der Lazaristen, welche ein Zimmer mit Feldbetten bereit hielten. Auf diesen Feldbetten genossen wir Ruhe vor und nach der Stunde der Anbetung, welche jeden nach der Reihe traf. Wie kurz sind diese Nächte! Wie kurz, insbesondere diese Stunde, welche uns durch das Los zu teil wird. Einige fromme Bücher lagen für die Anbeter bereit. Wenige machten Gebrauch davon. Einige beteten den Rosenkranz; die meisten lagen betend zu den Füßen unsers Herrn, indem sie gute Gedanken von Ihm empfangen. Diese legten fanden die Stunden überaus kurz. Ich habe arme Arbeiter ermüdet einschlafen sehen, und ich freute

mich in dem Augenblicke, die Ehre zu haben, bei diesen Freunden unseres Heilandes mich zu befinden.“ Dupont hatte Öfen, Lampen, Betten 2c. auf seine Kosten machen lassen. Als die Lazaristen eine neue Kapelle bauen ließen, ließ er darunter für die nächtlichen Anbeter eine Krypta erbauen und bestritt allein die Kosten — 10 000 Francs! Oft nahm einer der Missionspriester an der Versammlung teil. Dieser hielt dann, wenn nicht etwa ein anderer berühmter Redner, wie z. B. P. Gynard, P. Chaignon oder ein anderer, einen Vortrag, welcher mit einer Aufforderung zum Beichten schloß. Dupont fügte dann in seiner gewohnten, feinen Weise einige ermutigende Worte hinzu: „Sie hören die liebevolle Einladung des Vaters,“ sagte er, „ziehen Sie Nutzen daraus, meine Herren, die Gelegenheit ist günstig . . .“ Fast alle beichteten dann, und er war der erste. Morgens vereinigte man sich am Tische des Herrn. Merkte er, daß eine Stunde einem Mitgliede nicht paßte, so sagte er: „Lassen Sie mir diese Stunde, sie paßt mir; ich nehme sie.“ Er betete öfters mehrere Stunden hinter einander. Er war die Seele des ganzen Werkes. Durch seinen Einfluß und seine Verbindungen waren Offiziere der höchsten Charge Mitglieder: so der Oberst de Cotte, der Kommandant Tacannet, 2c. Öfter sah man Nationalgardisten, die von ihrem Posten abgelöst wurden, die Nacht vollenden bei der „Anbetung.“ So erinnerte man sich noch, daß der Bischof d' Autremont als Nationalgardist einst seine nächtliche Gebetsstunde hielt. Einen besondern Nutzen stiftete dieses fromme Werk durch die hierbei gebotene Gelegenheit zur Beichte und Kommunion.

Kein Wunder, daß Dupont jenen militärischen Teilnehmern gewissermaßen als ihr „General“ galt. Der oben

erwähnte Oberst der berittenen Jäger, der spätere General de Cotte, ließ Dupont die jenem Titel gebührenden Ehren-erweisungen zu teil werden. Es war am Neujahrsmorgen 1850. Die Bewohner der Straße St. Etienne, wo Dupont wohnte, waren aufs höchste überrascht, plötzlich die beliebten, lustigen Fanfaren jenes Jägerregimentes ertönen zu hören. Am Hause Duponts stellte man sich auf. Dupont fragte erstaunt, um was es sich denn handele. Der Kapellmeister entgegnete: „Dies geschieht zu Ehren des Generals.“ „Aber es wohnt kein General in diesem Viertel.“ „Es lautet so der Befehl, ich irre mich nicht; wir sind hier bei Nr. 8, vor den Fenstern des Generals Dupont.“ Als Dupont dies hörte, erhob er die Hände gegen Himmel und sagte lächelnd: „Das ist ein Streich, den mir de Cotte spielt, ich kenne ihn.“ Tags darauf empfing er von seinen Freunden Besuche und Glückwünsche, so schnell „General geworden zu sein.“

Man kann sich denken, daß das Beispiel der Anbeter den größten Einfluß ausübte; wundern kann man sich auch nicht, daß ihnen als Lohn manche Gebetserhörungen zu teil wurden. Eines Tages klagte ein Missionspriester, Namens Redon Dupont seine Not, daß er 4000 Frcs. bedürfe, um einem braven, in Not sich befindlichen Bekannten zu Hilfe zu kommen. „Diesen Abend vereinigen wir uns zur Anbetung,“ sagte Dupont; „ich will ihre Sache auf unsere Liste setzen und morgen denke ich, haben sie ihr Geld.“ Diese Hoffnung verwirklichte sich. Redon traf andern Tages auf einer Reise nach Paris mit einem alten Bekannten zusammen, welcher ihm mit Rücksicht auf ein gutgemachtes Geschäft und ein darauf hin abgelegtes Versprechen obige Summe zu diesem guten Zwecke anbot.

Hiermit begann eine lange Reihe von zeitlichen und geistigen Gnadenerweisungen, welche Dupont auf der Liste der Gebetsempfehlungen durch ein Kreuzchen bezeichnete. In seinen Augen erschien ihm die nächtlich um die Altäre sich einigende Veterschaar wie ein Heer, das in Abtheilungen gegen Gottes Gerechtigkeit kämpft . . . „Es ist Zeit, daß die Menschen, von dem durch eine falsche Philosophie ihnen bereiteten Untergange gerettet, sich im Glauben vereinigen. Da der Tag durch die Geschäfte genommen wird, widmen wir Gott die Nacht und werden Hilfstruppen Jesu! Wenn ich frei wäre, würde ich von Thür zu Thür die Menschen, die guten Willens sind, hierzu auffordern, die da nur ein Wort erwarten, um ihr Herz Jesu zu öffnen.“ Dies that er täglich in Tours; sein Eifer aber erstreckte sich auch auf andere Städte. Eine zufällige oder vielmehr von Gott gewollte Verspätung der Post in Bourges führte ihn mit dem dortigen Obern der Väter der Gesellschaft Jesu zusammen; er sprach von der Anbetung, traf noch zwei gleichgesinnte christliche Männer, und kurze Zeit nachher erhielt er die Mitteilung, daß die Angelegenheit guten Fortschritt mache und die Kapelle der Jesuiten zur Disposition stehe. Oft waren seine Vermittler zur Einführung des Sühnewerkes hohe Offiziere, so in Bayonne der Kommandant des Geniekorps, in Brest und Verient Fregattenkapitäne. Mit Marseille, Aix und Toulon hatte er diesbezügliche Korrespondenzen; zur Einführung in Spanien benutzte er einen Handlungsreisenden.

Die Nächte, die er bei der Anbetung zubrachte, waren für ihn eine Erholung; das besonders später bei den vielen Geschäften bezüglich des hl. Antlitzes. Indessen bewirkte doch die Übermüdung mitunter, daß der Schlaf ihn übermannte. Hören wir ihn mit seinen kindlichen Worten diese Schwäche

Schildern: „Eines Nachts überließ ich mich in der Kapelle dem Schläfe, so groß ist die menschliche Armseligkeit! Als ich erwachte, bemerkte ich, daß mein Wachgenosse gleichfalls eingeschlafen sei. Es war ein armer Arbeiter, der von der Tagesarbeit und Last ermüdet war. Ich wagte nicht, seine Ruhe zu stören, da ich überzeugt war, daß sein Schlummer ein besseres Gebet sei, als mein Wachen. Ich wandte mich zum hl. Sakramente, und gedemüthigt rief ich aus: Mein Gott, mein Gott, was hast Du für gute Wächter! Voll Scham über meine Schwäche legte ich mir als Buße auf, für den Rest der nächtlichen Anbetung keine Priße zu nehmen. Aber fünf Minuten nachher ertappte ich mich darüber, daß ich eine große Tabakspriße zur Nase führte. Mein Gott, mein Gott, rief ich in neuer Verwirrung, was hast Du für gute Wächter!“

Wenn er seinen Blick in die Zukunft richtete, so wünschte er die nächtliche Anbetung in den Kirchen der ganzen katholischen Welt eingeführt zu sehen. „Welches Mittel,“ sagte er, „müssen wir anwenden, um jene zur Kirche zurückzuführen, welche den Weg verloren haben? Das gemeinsame Gebet ist von großem Segen begleitet und besonders fruchtbar! Die beste Weise zu beten ist demnach, sich im nämlichen Gedanken zu den Füßen unseres Heilandes zu vereinigen, Ihn anzubeten, Ihm Ehrenerjas darzubringen und Ihm seine Bedürfnisse zu zeigen. O, welches Glück würde es für die gegenwärtige Gesellschaft sein, wenn dieser Gedanke in ganz Frankreich Verwirklichung fände.“

Diese Anbetung wurde für Dupont Gelegenheit, viele werthe Freunde zu erhalten, oder wie er es nannte, seine „eucharistischen Verbindungen“ anzuknüpfen; so mit P. Her-

mann, P. Cymard, P. de Guers und dem Schiffskapitän Marceau.

P. Cymard ist jener eifrige Verbreiter des eucharistischen Kultus, der, nachdem er 17 Jahre lang Marist gewesen, Begründer der Kongregation der Väter vom heiligen Altarssakramente und des „Priestervereines der Anbetung“ wurde. Pius IX. äußerte sich über diesen Verein: „Dieser Gedanke kommt vom Himmel; ich bin überzeugt davon, die Kirche hat ihn notwendig; man sollte übrigens alle Mittel anwenden, die Kenntnis der hl. Eucharistie zu verbreiten.“ Leo XIII. segnete und approbierte den Verein durch ein eigenes Breve. Anfang 1895 hatte er bereits über 36000 Mitglieder, darunter 63 Bischöfe und 2 Kardinäle. Die Priester dieses Vereins verpflichten sich, als Apostel der hl. Eucharistie wöchentlich eine ununterbrochene Stunde Anbetung vor dem Allerheiligsten zu machen. Der Jahresbeitrag 2 Mk. ist zugleich Abonnement auf die in Feldkirch erscheinende Monatschrift: „Eucharistia.“ Die Generaldirection liegt in den Händen der „Väter vom hl. Sakrament“ in Paris, 27 Avenue Friedland. Zur Begründung dieser Kongregation bedurfte P. Cymard der Kraft und Gesundheit; sie wurden ihm bei Herrn Dupont durch das Öl des hl. Antlitzes gewährt. Er bestätigte die Genesung in einem Zeugnis vom 7. Oktober 1857 und fügt in der Begeisterung der Dankbarkeit bei: „Möge die Gnade Gottes und Seine Liebe mein Herz zu Seiner Ehre pochen und verzehren lassen; das ist alles was ich wünsche.“

Eines Tages traf P. Hermann, der später unter dem Namen P. Augustin Maria vom allerheiligsten Sakramente bei den unbeschuhten Karmeliten eingetreten ist, damals aber Begleiter des Bischofs Mgr. de la Bouillerie war,

in Tours bei Dupont mit P. Gynard zusammen. Ein so glückliches Zusammentreffen benutzte Dupont als günstige Gelegenheit, um eine Versammlung dieser drei Männer Gottes — „einen kleinen eucharistischen Kongreß,“ wie er es scherzweise nannte, — zu veranstalten. Die ewige Anbetung, die Mittel sie zu verbreiten, waren der hauptsächlichste Inhalt der Gespräche.

Für den Kapitän Marceau wurde die Verehrung des hl. Sakraments ein Mittel, um seine Leute zu Muster von Matrosen zu machen. Als man ihn einst fragte, wie es komme, daß seine Mannschaft stets munter und zufrieden sei, sagte er: „Wenn ich meine Leute unzufrieden sehe, so gehe ich, um ein oder zwei Stunden vor dem hl. Sakramente in ihrer Meinung zu beten und alsdann geht alles wunderbar.“



7. Kapitel.

„Werk des hl. Martinus;“ Martinuskirche. Seine Kampfesmittel gegen den Satan. Die heilige Schrift.

— — — — —

Bevor wir im folgenden Kapitel das eigentliche Lebenswerk Duponts, die Einführung der „Verehrung des hl. Antlitzes,“ betrachten, müssen wir noch zu den bisherigen Liebeswerken eines hinzufügen, welches aus seinem von Gottes- und Nächstenliebe erfüllten Herzen hervorsproß und reichen Segen verbreitete. Er gründete das „Werk des hl. Martinus,“ ein Wohlthätigkeitsverein für die Armen, und regte bei den Teilnehmern desselben die Idee des Wiederaufbaues der durch die Revolution zerstörten St. Martinusbasilika an; durch die Mitglieder schaffte er auch Mittel zum Beginne des Baues herbei (550 000 Franks brachten die Mitglieder zusammen) und wurde so Urheber zur Wiederaufnahme der seit altchristlicher Zeit berühmten Pilgerfahrten zum Grabe des großen Wunderthäters Martinus.

Wie folgenreich dies für Tours wurde, zeigt folgende Begebenheit: Eine Gräfin aus Steiermark hatte das Gelübde gemacht, die vier großen Wallfahrtsorte der Christenheit zu besuchen. Sie hatte schon Jerusalem, Rom und Jakob di Compostella in Spanien besucht und gelangte im Jahre 1861

nach Tours, ohne zu ahnen, daß seit circa siebenzig Jahren das Grab des hl. Martinus verloren war. In ihrem Gasthose erkundigte sie sich nach demselben. Da wußte man nicht, was sie meine, ja sie bekam zur Antwort, daß es nicht einmal eine Kirche dieses Namens in Tours gäbe. Als ihr Hausgeistlicher sich zur Domkirche begab, um hierüber Erkundigungen einzuziehen, vernahm dieser, daß das „Grab“ eben wieder aufgefunden sei. In der provisorischen Kapelle konnte die Gräfin nun ihre vierte Wallfahrt und das Gelübde erfüllen. Doch, wie kam man im Jahre 1861 zu dieser wichtigen Entdeckung?

Im Jahre 1854 veranlaßte Dupont in Erinnerung an die ewig denkwürdige, heroische Liebesthat des heiligen Martinus, wie er seinen Soldatenmantel mit einem Armen teilte, die Gründung des „Werkes des hl. Martinus.“ Es handelte sich um die Vereinigung von Mitgliedern, deren Aufgabe es war, alte Kleider zu sammeln, sie möglichst ausbessern zu lassen und zwar von Handwerkern, welche dafür nur den Lebensunterhalt forderten, um sie dann zu verkaufen oder den Armen zu geben. Das Werk war bald populär und in einigen Jahren in Frankreich eingeführt. Im ersten Jahre schrieb Dupont als Vorsitzender: „In vier Monaten haben wir 300 neue Kleidungsstücke geben können. Wir haben zudem den Trost zu sehen, daß . . . die Reichen glücklich sind, ein Mittel zu haben, Armen helfen zu können. Das Unternehmen wurde in allen Einzelheiten vom Kardinal Morlot geprüft, approbiert und erhielt den Namen: „Werk des hl. Martinus, um den Armen Kleider zu verschaffen.“ Im Jahre 1856 wurde das Fest des hl. Martinus zum ersten Male mit feierlicher Novene eingeleitet, eine Bildsäule zu Ehren des Heiligen

errichtet und am Festtage, den 11. November, vom Kardinal Morlot eine hl. Messe in der Kapelle „Klein St. Martin“ gelesen. Bei der Festversammlung drückte der Direktor des Werkes, ein Geistlicher, im Namen der Mitglieder den Wunsch aus, „die zerstreuten Steine der Basilika sammeln, und die Verehrung des großen Wundermannes der Gallier heben zu können.“ Nun war das Wort gesprochen, was Duponts Herz so lange bewegte; der Gedanke des Wiederaufbaues und Sühne für das zerstörte Gotteshaus — wir erinnern uns, daß Dupont früher schon an der alten Stelle seinen Kreuzweg betete — fand allgemeinen Anklang. Das neue Unternehmen wurde vom Kardinal Morlot gesegnet und von seinem Nachfolger, Erzbischof Guibert, sehr befördert.

Mit Hilfe eines Stadtplanes aus dem neunten Jahre der Revolutionszeit fand man die verloren gegangene Baustelle. Es mußten sofort drei Häuser angekauft werden, weil der ganze Platz bebaut war. Ein Mitglied jenes Liebeswerkes gab sofort hierzu 150,000 Frs.

Wie bei allen guten Unternehmungen sollte es auch hier nicht an Widerspruch und Anfeindungen fehlen. Duponts Geduld und Gebet überwand alles. Hier bewahrte er wahrhaft bewundernswerte Seelenruhe, Glauben und Demut. Er wollte, daß man bei Gott sich Licht und Vertrauen hole. Ein Mittel hierzu gaben ihm die Wallfahrten. Der alte „Pilger“ trat in ihm wieder zum Vorschein; mehrmals veranlaßte er zum glücklichen Fortgange Pilgerzüge, bald nach Ligugé, wo der hl. Martinus als einfacher Mönch einen Toten erweckt hatte, bald nach Candes, wo er als großer Bischof gestorben war. Im Jahre 1859 machte man aus der Touraine die erste große Wallfahrt hierher, zugleich zum Danke für den Sieg von Solferino. „St. Martinus, von

Geburt ein Österreicher (Ungarn), durch Adoption Franzose, möge nun auch den Kaisern Frankreichs und Österreichs die Friedensfeder in die Hand drücken. Hier waltet Gottes Finger, unser großer Patron hat geholfen,“ schrieb damals Dupont.

Diese erste allgemeine Wallfahrt der Touraine nach Candes wurde der Ausgangspunkt derjenigen, die alle Jahre dahin stattfinden. Unter dem Namen des hl. Martinus von Tours war dies der erste Impuls zu den großen Pilgerfahrten, die mit so viel Trost und Hoffnung nach Lourdes, Paray-le-Monial und andern Heiligtümern unternommen wurden. Von Herrn Dupont eingeführt und organisiert, scheinen sie allen folgenden ihren Charakter eingeprägt zu haben, sodaß der Hauptanteil dem „Pilger“ zuzuschreiben ist.“

Unterdessen kündigte ein Sendschreiben des Erzbischofs Guibert vom 8. Dezember 1859 seinen definitiven Entschluß an, das Grabmal des hl. Martinus dort, wo es einst gestanden, wieder aufzusuchen. Zu dem Zwecke bevollmächtigte er alle Mitglieder jener „Kommission du Bestiaire,“ in der Stadt und in der Diözese Privat-Sammlungen zu veranstalten. Man begab sich unter Duponts Leitung ans Aufsuchen. Infolge der gemachten Entdeckungen wurde über dem Keller eines der angekauften Häuser im Jahre 1860 ein kleines Oratorium eingeweiht, und Dupont hingte nach jahrelanger Unterbrechung eine ewige Lampe an dieser altherwürdigen Stätte auf. Die Gläubigen eilten von allen Seiten herbei, um ihre Andacht zu verrichten; man zählte 20000. Am 14. Dezember endlich, am Feste der Rückkehr des hl. Martinus, stießen die Arbeiter gegen Mitternacht auf Stücke weißen Gesteins; weiter stieß man auf zwei kleine parallele Mauern aus weißem Tuffstein, welche

die zwei Seitenwände der Grabstätte des Heiligen bildeten und wohin man seine Überreste nach dem Wüten der Hugenotten gesammelt und wo einst sein Leib geruht hatte. Dupont kündigte den ungeduldig harrenden Gläubigen die Entdeckung an, ein Priester stimmte ein feierliches Magnificat an, die allgemeine Freude war groß, besonders aber die Duponts. „Ich muß ihnen mitteilen,“ schrieb er an einen Freund, „daß wir uns mit der Wiederherstellung der St. Martinskirche beschäftigen. An einem seiner Festtage wurde infolge mehrerer Fügungen der göttlichen Vorsehung die geeignete Stelle entdeckt, wo die verehrungswürdigen Überreste beigelegt waren. Gestern führten uns die Arbeiter in die zweifellos beschädigte, aber doch noch vollständig erkennbare Grabstätte des hl. Martinus und diesen Nachmittag haben die Archäologen die fromme Entdeckung bestätigt.“

Jetzt lag der Plan der Wiederherstellung der alten Basilika nicht mehr im Reiche der Träume; er wurde volkstümlich. Entsprechend den Verschönerungen Tours in der Neuzeit, der Verehrung des alten Schutzpatrons der Stadt, und um von neuem die Menge der Pilger und Fremden anzuziehen, mußte ein herrliches Gotteshaus entstehen. Nun wandte sich der Erzbischof Guibert zuerst an den Klerus und an die Gläubigen seiner Diözese, um sie zur Teilnahme am Wiederaufbaue der Basilika St. Martins anzueifern; dann an seine Mitbrüder im Episkopate, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß Dupont schreiben konnte: „Für die Angelegenheiten des hl. Martinus hat der Erzbischof fünf- undzwanzig Teilnehmer an den andern Bischöfen erhalten.“ Zugleich erlaubte der Erzbischof jetzt, so weit es an ihm lag, öffentliche Sammlungen in der ganzen katholischen Welt. „Nicht für uns allein wollen wir das Heiligtum des hl.

Martinus wieder erbauen,“ schrieb er „es ist für alle Katholiken. Das Werk, das wir beginnen, ist ein nationales, da es zum Gegenstande hat, den berühmtesten Heiligen unseres Landes zu verherrlichen; es erweckt auch das Interesse der ganzen Kirche, denn ich habe tief im Innern eine Ahnung, die mir sagt, daß das Wiederaufleben der Verehrung des hl. Martinus in seinem alten Glanze das Zeichen und der Ausgangspunkt einer religiösen Erneuerung für unser und viele andere Länder sein wird.“ Dieses Vorgefühl teilten mit dem Erzbischofe viele hohe Männer, insbesondere auch Dupont. Unter anderm schrieb er einmal: „Hoffen wir, daß die wiedererwachte Verehrung des hl. Martinus das Zeichen von außergewöhnlichen Segnungen sein wird.“

Da sich wiederum große Schwierigkeiten erhoben, organisierte Dupont im Monat August 1862 wieder eine große Wallfahrt nach Candes. Eine Frucht derselben war die Entscheidung, den Gläubigen den Zutritt zur Grabstätte zu erleichtern; der schon vorbereitete Plan zur Errichtung einer provisorischen Kirche wurde angenommen, und am 11. November 1863 weihte Erzbischof Guibert sie unter großen Feierlichkeiten ein. Im Jahre 1865 wurde über der Grabstätte in vergoldeter Bronze ein herrliches Ciborium errichtet. Nach dem deutsch-französischen Kriege entwarf man einen Plan für den Neubau, welcher möglichst genau den alten aus dem elften Jahrhundert wiedergibt. So lange Dupont lebte, blieb er der Mittelpunkt für die Bestrebungen und vereinigte im hohen Alter noch in seiner Wohnung die Mitglieder der Kommission. Während andere die Angelegenheit vom Standpunkte der Kunst oder Religion oder des Gemeinwohles betrachteten, war auch hier für ihn der Sühnegedanke die

Hauptsache. Die jetzige Generation sollte den früher begangenen Frevel an so heiliger Stätte wieder gut machen.

Die Schwierigkeiten, welche Dupont öfter in seinem Leben bei der Ausführung seiner guten Werke zustießen, schrieb er keinem andern als dem Widersacher alles Guten, dem Satan, zu. Es ist nicht uninteressant zu lesen, in welchem, man möchte sagen, gespannten Verhältnisse er zu der „alten Schlange,“ zu dem „Alten,“ oder dem „wütenden Hunde,“ wie er den Erbfeind der Menschen mit Vorliebe nannte, stand. Er hielt es für nützlich, daß man vom Teufel mehr Kenntniß nehme. „St. Paulus sagt, daß die Juden Christus nicht gekreuzigt hätten, wenn sie Ihn gekannt hätten; haben wir nicht Grund zu glauben, daß der Satan weniger Diener haben würde, wenn wir ihn besser kennten? Benutzt euer Wort gegen ihn!“ ruft er katholischen Schriftstellern zu, „wie David seinen Schleuder gegen Goliath.“ „Als St. Michael“ — wir stoßen auf diese Worte Duponts gerade an dem Feste des heiligen Erzengels Michael, darum führen wir sie wörtlich an — „als St. Michael zum ersten mal das Schwert in die Hand nahm zur Bekämpfung des Satans, da gehorchte er ohne Zweifel seinem obersten Herrn. Der Kampf begann, und seitdem ist nichts Neues unter der Sonne, das heißt: Gott erweckt sich von Zeit zu Zeit Verteidiger. Ehre denen, die im neunzehnten Jahrhundert berufen sind, es zu sein, wo die Hölle, welche die Vollzahl der Verdammten herannahen sieht, ihre Wut gegen die Auserwählten verdoppelt.“ Wie lebhaft und mit welcher Freude würde er den Streiter Leos XIII. begrüßt haben, der auf sein Geheiß nach jeder stillen heiligen Messe von jedem Priester im Namen der streitenden Kirche zum Himmel empordringt: „Heiliger Erzengel Michael, schirm uns im Streite, sei unsere Schutzwehr gegen die Bosheit und die Nachstellungen des

Teufels. Gott gebiete ihm, zu weichen, so bitten wir flehentlich; du aber, Fürst der himmlischen Heerscharen, stürze den Satan und die andern bösen Geister, welche zur Verführung der Seelen die Welt durchziehen, durch die Kraft Gottes hinab in die Hölle.“

„Mut,“ schrieb Dupont im Jahre 1864, „denn das Haupt des bösen Thieres lebt trotz seiner bösen Wunden wieder auf! Wie lang wird die Ewigkeit für ihn sein, wenn die Stunde seiner „Ruhe“ im Abgrund gekommen ist! Denn jetzt ergößt er sich auf seine Art am Garibaldi, an Renan, den Spiritisten und all' ihren Konjunkten. Möge Ihnen der Herr, wie einst dem Moses, den Arm hoch und fest erhoben halten, damit Ihre sichern Schläge das böse Thier treffen, das so frech über unser in der Weltpracht und der Sinnlichkeit verjumptes Jahrhundert herrscht.“

Als Mittel zum Kampfe und zum Siege über den Satan empfiehlt er vor allem Glauben und Gebet. „Weiche zurück!“ sollen sie mit gläubigem Sinne nach Christi Vorbild aussprechen. Für seine Person benutzte er das wirkfame Mittel, den Satan zu „verdemütigen,“ indem er ihn mit der Verachtung, die er verdiente, behandelte. Deshalb benannte er ihn mit dem Schriftwort „alte Schlange“ „der Alte.“ u. s. w. „Dadurch“ sagte er, „ist man sicher, ihn schmachbedeckt die Flucht ergreifen zu sehen. Dies Wort macht ihn wütend. Will man den Beweis haben, so versuche man's; man nenne ihn mit diesem Namen und sage etwa: „O, du Alter, du bist erkannt; fort von hier!“ Er ist zu stolz, der Alte, er liebt nicht, daß man ihm diesen Beinamen gebe, es ist eine Art Beleidigung, welche ihn quält und wegjagt.“ Ein Hauptmittel zur Befiegung seines Gegners war ihm auch die nächtliche An-

betung; die Nacht ist günstig für jedes Böse, darum verdoppelte er dann seine Anstrengungen. Doch die gewöhnlichste und unwiderstehlichste Waffe, welche er in diesem Kampfe anwandte, war die gesegnete Medaille des hl. Benedikt. Nur ein Ereignis aus dem Jahre 1859 sei erwähnt. Damals hatte ein berühmter Magnetiseur eine öffentliche Vorstellung in Tours angesagt. Er führte (als Medium) eine junge Somnambule mit sich. Dupont fragte die Karnerliteroberin, ob sie ihm helfen wolle, dem Teufel einen Streich zu spielen; sehr gern sagte diese zu. Da nun die Vorstellung ganz in der Nähe des Klosters stattfinden sollte, legte die Oberin eine geweihte Benediktusmedaille auf die äußere Fensterseite ihrer Zelle, und man begab sich ins Gebet. Als am Abend unter Zulauf einer großen Volksmenge der Magnetiseur seine Vorstellung eröffnen wollte, hatte seine Thätigkeit keinen Erfolg: die Somnambule that keine Dienste. Die auf den anderen Abend verschobene Vorstellung verlief ebenso; Dupont hatte sein Mittel erneuert. Während der Magnetiseur nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Stadt zu verlassen, rief sich Dupont vergnügt die Hände und schrieb den Sieg dem hl. Benedikt zu.

Oft auch wandte er die Medaille beim Bau der Martinusbasilika an; er warf die Medaille in die Keller oder legte sie in die Mauern jener Häuser, die beim Bau nötig waren, und bald gab es einen glücklichen Erfolg und billigen Ankauf. Nicht minder glücklich war er in der Anwendung der Medaille bei der Bekehrung von Sündern. Um von mehreren auffallenden Begebenheiten dieser Art nur eine zu erwähnen, hören wir Dupont über folgende selbst erzählen: „Am 14. März 1859 traf ich einen jungen Priester, der dreimal vergeblich an der Thür eines schwer-

franken, von Paris herübergekommenen jungen Mannes angeklopft hatte. Nach Aussage der Ärzte hatte er nur noch ein paar Tage zu leben. Ich sprach ihm von der Medaille des hl. Benedikt; der Priester nahm eine . . . Er wurde zuerst zurückgewiesen, aber er zeigte die Medaille, welche er dem Kranken anbieten wollte. „Das ist etwas anderes, hieß es, dann treten sie ein, mein Herr!“ Beim Anblicke des Priesters bedeckte der junge Mann sein Gesicht mit der Decke, aber ließ sie sofort herunter, als er die Worte hörte: „Empfangen Sie diese Medaille, mein teurerer Freund.“ Er begann seine Beichte mit der bewunderungswürdigsten Zerknirschung . . .“

Als einem Trunkenbolde von seiner Frau Wein vorgesetzt wurde, den sie auf Anraten Duponts mit der Medaille des hl. Benedikt berührt hatte, rief er aus: „Was hast du mit diesem Weine gemacht? Er ist ja abscheulich!“ Er stand auf und ging in die Schenke, kehrte aber schon nach einer Viertelstunde zurück und sagte zu seiner Frau: „Das ist eine Verschwörung gegen mich; der Wein in der Schenke ist noch schlechter als der deine; lieber trinke ich Wasser.“ Es gab zum ersten Male eine ruhige Nacht, und die folgenden Tage trank er — Wasser. Durch weitere Bemühungen seiner christlichen Frau erfüllte er nun wieder seine christlichen Pflichten.

Die Wirkungskraft dieser Medaille schrieb Dupont mit dem Herrn Guéranger dem Kreuze auf derselben, dem Bildnisse des hl. Benedikt und dem Worte des Heilandes in der Wüste zu: „Weiche zurück, Satan!“

Wenn Dupont sagte, dem großen Patriarchen St. Benedikt wäre es vorbehalten gewesen, uns zu lehren, mit welchem Geiste des Glaubens und des Vertrauens wir das furcht-

bare Wort: „Zurück, Satan!“ aussprechen sollten, so scheint Dupont uns zu lehren, wie wir überhaupt Gottes Wort, die hl. Schrift mehr kennen, schätzen und so anwenden sollen, daß wir einsehen, wie der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern auch von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Wie ehrte, wie las und studierte Dupont die hl. Schrift! Beständig lag auf seinem Pulte die hl. Schrift aufgeschlagen, eine lateinische und eine französische Ausgabe. Wenn wir lesen, daß gewisse Heilige dieselbe nur knieend lasen, so ist Dupont darin wohl der einzige, der zu Ehren des Wortes Gottes eine Lampe brennen ließ und zwar dieses vom Jahre 1865. Er sah in der hl. Schrift gleichsam das Antlitz des Herrn, und wie er vor dem „hl. Antlitz,“ wie wir in folgenden Kapiteln hören werden, Tag und Nacht ein Licht brennen ließ, so auch vor diesem zweiten Gesichte des Herrn. Seine Art, die hl. Schriften zu studieren, bestand darin, daß er das Alte und Neue Testament, das eine durch das andere erklärte, und mehrere sich von einander unterscheidende Stellen einander gegenüberstellte. Oft wandte er dann die Stellen auf die Tagesereignisse an, und nicht lange währte eine Unterhaltung mit ihm, daß er nicht passend eine Schriftstelle einflocht.

Durch die beständige Lesung waren ihm alle Teile der Bibel bekannt; für einzelne Personen des alten Testaments erhielt er dadurch besondere Vorliebe und zollte ihnen begeisterte Bewunderung, so unter anderen dem geduldigen Job. „Job,“ sagte er, „kann als der vollkommene Typus unseres Herrn betrachtet werden. Er betete für seine falschen Freunde, die sich den Zorn des Herrn zuzogen, und erwirkte ihnen Gnade. Das ist der Gerechte, der für den Ungerechten leidet.“

„Eines Tages,“ schreibt ein näherer Bekannter von ihm, „hatte ich ihm bei meiner Ankunft kaum guten Tag gewünscht, als er ohne weiteres mich folgendermaßen anredet: Beten Sie manchmal zum guten Mann Job? Diese Frage schien mir sehr seltsam und ich erwiderte: Ich muß bekennen, daß ich nie daran dachte. Doch dürfte ich ihn bei meinem heftigen, unnachgiebigen Charakter wohl um Geduld bitten, die ich so nötig habe. Er erwiderte sogleich: Sie thun gut wenn Sie ihn anrufen. Lesen sie. Er führte mich vor die Bibel und las mir die Worte aus dem Buche Job vor: „Gehet zu meinem Diener Job und bringet für euch ein Opfer dar; Ich werde sein Gebet gütig aufnehmen und euer Betragen wird euch nicht zum Verbrechen angerechnet werden.“ -- Sie sehen, mein Freund, fuhr er fort, Gott verspricht, Job zu erhören; Er hat dies keinem andern in den hl. Büchern versprochen. Also thun Sie gut, wenn Sie zu Job beten. Er fügte noch hinzu: Man verliert keine Zeit, wenn man für andere bittet; Job wurde befreit, als er für seine Freunde betete.“

Das Lesen der Briefe der hhl. Apostel Petrus und Paulus empfahl er mit Hinweis darauf, daß man bei Lesung dieser Briefe außerordentliche Süßigkeit bei dem Gedanken empfinde, daß sie an jeden Gläubigen persönlich gerichtet seien. „Unser Herr sagte wirklich zu den Aposteln: „Lehret alle Völker“ Darum verfaßten sie Briefe an diejenigen, welche sie mit den gesprochenen Worten nicht erreichen konnten.“

Der Domdechant erklärte eines Tages, daß er niemanden in der Schrift Kundigeren als Dupont gekannt habe. Als man Bischof d' Outremont eines Tages beglückwünschte zu seiner herrlichen Art der Schriftauslegung, sagte er: „Ich

erkläre, daß ich dieses Dupont verdanke. Als ich noch Domgeistlicher war, besuchte ich ihn oft, und unsere Unterhaltungen drehten sich beständig um die hl. Schrift. Er hat mir Geschmack an diesem Studium gegeben; er war für mich ein Leiter und Lehrer. Eine Menge Auslegungen und Gedanken, welche er über gewisse Texte aufstellte, sind mir gegenwärtig geblieben; sie kommen mir wieder in den Sinn, wenn ich mich zum Sprechen vorbereite, und ich bin glücklich, mich ihrer bedienen zu können.“

Selbst in seinem Testamente gedachte Dupont seiner Bibel, indem er ein Legat für eine Lampe vor derselben machte. Sein Wunsch wurde erfüllt. Tag und Nacht brennt eine Lampe vor seiner hl. Schrift, als Gegenstück des Lichtes vor dem hl. Antlitz. Da sein Wohnzimmer zum Dratorium der Priestergenossenschaft „des hl. Antlitzes“ eingerichtet wurde, bilden diese Lampen mit dem ewigen Lichte vor dem hl. Sakramente ein besonderes Merkmal dieser Kapelle.



8. Kapitel.

Veronika-Bild zu Rom. Verehrung des hl. Schweißtuches zu Tours 1851-1860.

—→<—
Bum bessern Verständnis der in diesem Kapitel zu behandelnden Lebensaufgabe Duponts schicken wir einige Bemerkungen über die Verehrung des schmerzreichen Antlitzes unseres Herrn voraus und berücksichtigen von den vielen Abbildungen des hl. Antlitzes, den Gemälden und Bildnissen unseres Herrn besonders dasjenige, welches zu den Werken der Abbitte und Sühne Duponts in näherer Beziehung steht; es ist das Veronika-Bild im St. Peter zu Rom. Über die sechs hl. Antlitzbilder von Montreuil-sous-Laon, Jaen, Dra de la Bega, Alifante, Lucca und Edessa, ihre Herkunft, Verehrung und Verhältnisse zum Veronikatuche siehe: *Le culte de la sainte foie, Notices historiques* par M. Janvier, Tours; auch deutsch: *Verehrung des hl. Antlitzes*, Verlag der Erzbruderschaft, Tours.

Dieses Abbild des hl. Antlitzes zu Rom trägt seinen Namen von der hl. Veronika, deren Andenken wir in der 6. Station des Kreuzweges begehen. Ihre mutige That legte jener frommen, heldenmütigen Frau den Namen „Veronica“ bei d. i. „Siegreiche.“

Der wunderbare Schleier mit den Zügen des Erlösers durfte nicht Privateigentum bleiben; Veronica hat ihn selber nach Rom gebracht. Nach den gelehrten Schriftstellern Philipp von Bergamo und Piazza ist sie durch Vermittelung des Volusianus von Jerusalem mit dem Bilde zum schwerkranken Kaiser Tiberius nach Rom berufen worden; durch die Berührung mit demselben soll der Kaiser von seiner schweren Krankheit (nach Sardini vom Ausatz) geheilt worden sein.

Die Bollandisten bemerken: „Was das Schweißtuch der Veronika betrifft, so ist für jeden rechtschaffenen Christen außer Zweifel, daß Veronika das hl. Bild selbst nach Rom brachte; dies ist die übereinstimmende Ansicht aller Schriftsteller.“ Baronius weist in seinen Annalen (im Jahre 34 nach Chr.) darauf hin, diesen Schleier nicht verwechseln zu wollen mit dem hl. Leihentuch, welches aufbewahrt wird in Turin, noch mit dem Schweißtuch zur Bedeckung des Hauptes im Grabe; dieses wird aufbewahrt in der alten Benediktiner-Abtei Cornelimünster, 2 Stunden von Nachen.

Ob die hl. Veronika im hohen Alter in Rom, Jerusalem oder in Südfrankreich gestorben, darüber sind die Ansichten geteilt. Die hl. Reliquie hatte sie dem heiligen Papste Klemens, der als dritter Nachfolger des hl. Petrus von 93 — 102 regierte, übergeben lassen. Dieser überlieferte sie seinen Nachfolgern, welche sie während der Christenverfolgungen mit der größten Sorgfalt versteckt hielten. Darauf wurde sie in der Friedenszeit nach manchensofort nach Erbauung der vatikanischen Basilika durch Konstantin in diese, nach andern zuerst nach St. Maria zu den Märtyrern (das alte Pantheon des Agrippa,) gebracht; noch heute bewahrt man hier die Überbleibsel des Schreines, in welchem

sie aufbewahrt gewesen und dessen zehn Schlüssel den zehn alten Stadtteilen Roms anvertraut waren. Während das hl. Antlitz hier seit 608 auf dem Hauptaltare zur Verehrung ausgesetzt wurde, errichtete Papst Johann VII. 707 in der vatikanischen Basilika eine Kapelle der Mutter Gottes, genannt zur „seligen Jungfrau von der Krippe,“ mit einem Altar zu Ehren „des hl. Schweißtuches Christi, welches man Veronika nennt,“ und ließ es in einem schönen, mit Marmorsäulen geschmückten Tabernakel ausstellen. Öfter brachte man das Bild auf päpstlichen Münzen an, welche „Münzstücke der Veronika“ genannt wurden. Dem König von Frankreich Philipp August wurde das hl. Tuch 1193 von Papst Cölestin III. gezeigt; Papst Innozenz verfaßte Gebete zu Ehren desselben. Die Schlüsselwürde war damals sechs römischen Edelleuten anvertraut; bei der Ausstellung mußte ein jeder von ihnen mit 20 auserlesenen bewaffneten Männern erscheinen, und die Reliquie bei der Prozession begleiten. Viele große Almosen wurden dabei verteilt (Brief Honorius III. im Jahre 1224). Seit 1300 wurde das hl. Antlitz in den Jubeljahren den Pilgern besonders jeden Freitag gezeigt. Außer den Päpsten, wie Cölestin II. Gregor XIII. u. a., beförderte besonders Papst Benedikt XIV. die Verehrung durch das Ansehen seiner großen Kenntnisse und seiner Kritik. Er schreibt: „In der vatikanischen Basilika wird außer dem Eisen der Lanze mit großer Verehrung das Schweißtuch aufbewahrt, welches deutlich die Züge des Antlitzes unseres Herrn Jesu Christi voll Schweiß und Blut, behalten hat und noch behält.“ Urban VIII. fügte 1629 noch ein Stück des wahren Kreuzes bei und verordnete, daß diese drei großen Reliquien stets eine nach der anderen gezeigt würden, mit vollkommenem Ablass für die andächtigen Zuschauer. Papst Pius VII.

verehrte mit seiner Umgebung Ostermontag 1806 auf besondere Weise das Veronikatuch. Das unter Pius IX. 1849 stattgefundene Wunder gab Veranlassung zur besondern Verehrung des Abbildes im Hause Duponts, wie wir gleich hören werden.

Wir erinnern uns, wie Dupont lebhaft bei dem von der Schwester Maria eingeführten Sühnungswerke der Gotteslästerungen beteiligt war. Am meisten aber wurde sein Interesse für jenes Mittel der Sühne geweckt, welches Christus seiner Dienerin mitgeteilt hatte: für die Verehrung seines schmerzreichen hl. Antlizes. Da dieses so ganz dem Lieblingsgedanken Duponts entsprach, sammelte er mit Fleiß alle diesbezüglichen Mitteilungen, welche jene Karmeliterin ihrer Oberin in Form von Briefen hatte kundgeben müssen.

Aus diesen Briefen führen wir einige Stellen an, welche Duponts Seele besonders beschäftigten und ihn über sein praktisches Sühnewerk erleuchteten. Am 11. November 1845 schrieb Schwester Maria vom hl. Petrus: „Unser Herr ver setzte meinen Geist auf den Weg nach Kalvaria und gegenwärtigte mir den Liebesdienst, welchen Ihm die hl. Veronika erwies, indem Er mit ihrem Schleier Sein hochheiliges, mit Speichel, Staub, Schweiß und Blut bedecktes Antlitz abtrocknete. Darauf ließ mich der göttliche Heiland vernehmen, daß die Gottlosen durch ihre Lästerungen den Seinem hl. Antlitz zugesügten Schimpf erneuern, und ich begriff, daß alle Blasphemien, welche von den Gottlosen gegen die unerreichbare göttliche Majestät verübt werden, wie im Speichel der Juden auf das heilige Antlitz unsres Erlösers zurückfallen. Nun begriff ich, daß wir bei unserer Sühne für die Lästerungen Ihm denselben Dienst erweisen,

wie Veronika, und Er uns dann ebenso wohlwollend anschaut, wie jene hl. Frau damals bei Seinem Leiden.“

Wenn man auch zu allen Zeiten das hl. Antlitz verehrte, so glaubte Dupont, es entspräche den Zeitbedürfnissen, diese Andacht zum äußern, sichtbaren Zeichen des Sühne- und Ersatzwerkes zu machen. Angetrieben hierzu fühlte er sich besonders durch folgende Worte: „Die selbe Sorge, welche du hast, Mein durch die Lasterer entstelltes Bild herzustellen, werde Ich auch auf das deinige verwenden, welches durch die Sünde entstellt ist. Ich werde Mein Bildnis hineindrücken und deines so schön machen, wie es nach der Taufe war. — Das ist die Gnade, welche ich jedem verspreche, der sich bemüht, meinem verehrungswürdigen Antlitz die Ehre und Anbetung zu erweisen, welche es verdient, und durch diese Huldigung und Ehrfurcht den Schimpf zu ersetzen, welchen es von den Gottlosen empfängt. . . Und der Herr zeigte mir am Apostel Petrus ein Beispiel der Macht Seines hl. Antlitzes. . . Jesus schaut Petrus an, und Petrus weinte bitterlich. Dieses hl. Antlitz ist wie ein göttlicher Stempel, der den Seelen, welche sich Ihm zuwenden, das Bild Gottes einzudrücken vermag.“

In einem anderen Briefe schildert sie eingehend den innigen Zusammenhang, welcher zwischen dem guten Namen eines Menschen und seinem Gesichtsausdruck besteht. „Wird sein Name beschimpft, werden ihm Beschuldigungen ins Gesicht geschleudert, wie sieht man sein Gesicht mit Schamröthe und Verwirrung sich bedecken! Kommen dann Freunde, welche diese Insulte seiner Feinde gehört haben, und bemühen sich, ihn zu trösten, ihn seiner Würde gemäß zu be-

handeln und entsprechende Namen und Titel ihm zu geben, so sieht man sein Antlitz sich erheitern; Ruhe erscheint wieder auf der Stirn, Freude in den Augen, ein Lächeln auf den Lippen; kurz, die treuen Freunde haben den Schmerz über die Beleidigungen geheilt. Das thun Jesu Freunde durch das Sühnewerk; die Ehre, die sie Seinem Namen erweisen, bringt gleichsam Freude über Sein hochheiliges Antlitz.“

Nachdem die Karmeliterin im Jahre 1848 gestorben war, hörte Dupont nicht auf, in ihrem Geiste an dem Sühnewerke zu arbeiten und ihre Gedanken zu verbreiten. Die nächste Veranlassung, ihre Gedanken und Wünsche durch die Einführung der Sühneandacht vor dem hl. Antlitz zu verwirklichen, war folgende:

Gegen Ende der Fasten 1851 erhielt Dupont zwei Abdrücke des hl. Antlitzes von dem im Vatikan aufbewahrten Schweißtuche der hl. Veronika durch die Karmeliterinnen in Tours zum Geschenk. Beide ließ er sofort einrahmen. Das eine bestimmte er für die nächtlichen Anbeter, das andere behielt er für sich selbst. Seine Verehrung gegen dasselbe wurde noch durch jenes wunderbare Ereignis vermehrt, als nämlich während der Gefangenschaft Pius IX. in Gaëta das unter öffentlichen Gebeten für den hl. Vater in St. Peter ausgelegte Schweißtuch von selbst schärfere Züge annahm und sich das Antlitz unseres Heilandes wie lebend in Mitte eines sanften Lichtes zeigte. Ein apostolischer Notar nahm dies wunderbare Ereignis, welches drei Stunden dauerte, aktenmäßig auf. Am Abende desselben Tages rührte man seidene Tücher, welche das hl. Antlitz darstellten, an das wunderbare Schweißtuch an. Da man solche in die ganze Welt schickte, hatte auch Dupont auf diese Weise die zwei oben erwähnten erhalten.

Als er während der Karwoche das Abbild in seiner Wohnung aufhing, glaubte er während dieser hl. Leidenswoche demselben ein äußeres Zeichen der Ehrfurcht, Anbetung und Liebe geben zu müssen. So kam er auf den Gedanken, eine Lampe vor dem hl. Antlitze anzuzünden. Da er das Bild in seinem Besuchszimmer aufgehängt hatte, dachte er sich wohl, daß man ihn fragen würde, was diese am hellen Mittage angezündete Lampe bedeute. Er nahm sich vor, darauf folgendes zu antworten:

„Für diejenigen, die mich besuchen, soll das zur Lehre sein, daß sie, wenn das Geschäft, welches sie hierher führt, beendet ist, entweder sich zurückziehen, oder von Gott zu sprechen haben. Jeder ist in seinem Hause freier Herr, in meinem hat man nach Beendigung der Geschäfte entweder sich zu entfernen, oder von göttlichen Dingen zu reden.“ Diese Worte schrieb er auf ein Stückchen Papier, um sie nöthigenfalls zu zeigen.

Die ersten Tage gingen vorüber, indem die einen die Lampe nicht beachteten, andere aber die Idee für eine recht fromme hielten. Da besuchte ihn eines Freitags ein Reisender, um ihm seine Bordeaux-Weine anzupreisen. Dieser war ganz überrascht; länger wie eine Stunde hörte er Dupont an, wie er in seiner meisterhaften Weise über die hl. Religion redete, und obwohl religiös ganz gleichgiltig eingetreten, ging er ganz umgewandelt weg, indem er gläubigen Sinnes Wasser von La Salette mitnahm.

Hören wir nun Dupont selbst erzählen, wie Gott der Herr Seine Absichten bezüglich der Andacht zum hl. Antlitze durch wunderbare Gebetserhörungen und Krankenheilungen kundgeben wollte.

„Am anderen Tage empfing ich den Besuch einer sehr frommen Person, Frä. K., welche ich kannte und welche sehr schlimme Augen hatte; sie betrat mein Zimmer, indem sie sich sehr lebhaft über ihre heftigen Augenschmerzen beklagte. Da sie mit mir ein Geschäft abzuwickeln hatte, und ich eben mit Schreiben beschäftigt war, lud ich sie ein, während des Augenblickes ihres Wartens das hl. Antlitz zu verehren. Sie benutzte dieses, um für ihre Heilung zu beten. Darauf gesellte ich mich zu ihr, kniete nieder, und wir verrichteten zusammen ein Gebet. Beim Aufstehen kam mir der Gedanke, ihr zu sagen, sie möchte mit ein wenig Öl von dieser Lampe ihre Augen bestreichen. Sie tauchte ihren Finger in das Öl, bestrich damit die Augen und sagte, indem sie sich setzte, ganz erstaunt: „Meine Augen schmerzen mich nicht mehr!“ Darauf mußte ich ihr noch etwas Öl mitgeben, weil sie nach Richelieu, ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte abreiste.“

Der Diener Gottes erzählt dann weiter, wie am Ostersdienstag ein junger Mensch durch Salbung mit dem Öl der Lampe an seinem frankten Kniee plötzlich Heilung desselben erlangte. Gegen seine ursprüngliche Absicht ließ Dupont die Lampe noch weiter hangen. Der folgende Marienmonat und dann die dem hl. Herzen Jesu und dem kostbaren Blute gewidmeten Monate (Mai, Juni, Juli), nicht minder aber auch alle möglichen Krankenheilungen gaben ihm hierzu neue Beweggründe. Am 3. Mai 1852 konnte er schreiben: „Die Wunderdinge mehren sich; seit dem 2. Dezember habe ich mehr als 8000 kleine Ölfäschchen abgegeben. Von Tag zu Tag mehrt sich die Menge; es giebt Samstage, wo mehr als 300 Personen kommen; die anderen Tage der Woche weniger, und was besonders

das Wirken der Gnade bezeugt und alle anerkennen, besteht darin, daß die neuntägigen Andachten und Salbungen mit Beicht und Kommunion endigen. Es ist eine Art Wallfahrt nach der Straße Saint-Etienne. Gott hat das Schwache und das Verächtliche in der Welt, und das, was nichts ist, auserwählt: *Infirma mundi et ignobilia. ea quae non sunt elegit Deus*. Ich erlaube mir zum Herrn zu sagen: Warum hast Du das Haus des armen Pilgers in der Straße St. Etienne auserwählt, solche Werke dort geschehen zu lassen? Wie viele andere werden so sprechen, indem sie die Schultern ziehen.“

Hier dürfte die Frage berechtigt sein, wie Dupont auf den Gedanken kam, einen solchen Gebrauch von dem Öle zu machen. Als er im Jahre 1840 sein Werk „das Jahr Mariens“ verfaßte, hatte er gehört, daß in der Kirche des hl. Augustin zu Rom, wo besonders unsere Liebe Frau von der Kindheit verehrt wird, durch Anwendung des Öles aus einer Lampe, welche vor dem besagten Muttergottesbilde brennen, öfters wunderbare Heilungen stattfanden. Wir wissen zudem, daß seit dem christlichen Altertum die Gläubigen, wie Theilchen von den Reliquien und Erde oder Steinchen von hl. Stätten, so auch Öl aus den Lampen der verschiedenen Kirchen Jerusalems und anderer hl. Orte als Andenken sich erwarben und vertrauensvoll verehrten. Dieses Öl wurde auch den Pilgern gegeben und angesehenen Personen zum Geschenke gemacht. So übersandte Papst Gregor der Große (590 — 604) der Longobardenkönigin Theodolinde mehrere Öltrüglein aus den Katakomben Roms, die sich jetzt noch mit anderen Krüglein aus dem hl. Lande im königlichen Schatze des Domes zu Monza in Oberitalien befinden. Jene Öle wurden denn auch von den

Gläubigen in Krankheiten oft als Sakramentalien benutzt.

Wundern wir uns daher nicht, daß auch der hl. Mann von Tours im 19. Jahrhunderte diesen Gebrauch machte. Ueberdies ist aus dem Leben des großen Wunderthäters und Bischofs von Tours, des hl. Martinus, bekannt, daß ein Blinder seine Augen mit dem Öle bestrich, welches in Ravenna vor dem Bilde des hl. Martinus brannte, und dadurch sein Gesicht wiedererhielt. So wenigstens erzählt uns der hl. Gregor von Tours in seinem Werke „*Miracula s. Martini.*“

Es sei uns nun gestattet, von all den Wundern, die im ersten Jahre der Verehrung des hl. Antlitzes stattfanden, nur ein paar zu erwähnen.

Eine Person, die am Krebs litt, kam ins Hospital von Tours, um sich dort behandeln zu lassen. Der Arzt ließ dieselbe sich einer Operation unterziehen. Als sie aber in ihre Heimat zurückgekehrt war, kam das Übel mit derselben Heftigkeit zurück, und die Wunde öffnete sich wieder von neuem. Nun besuchte sie Herrn Dupont, der sie bewog, mit ihrem Manne vertrauensvoll die Andacht zum hl. Antlitz zu halten. Neun Tage darauf war die Wunde vernarbt, und sie hatte keine Schmerzen mehr.

Die Heilung des berühmten Arztes Royer aus Paris ist recht auffällig. Der Kranke trat mit einem Empfehlungsbrieфе eines Freundes stürmisch bei ihm ein. Der Diener Gottes öffnete den Brief in seiner Gegenwart und schickte sich an, ihn laut vorzulesen. Als er an eine Stelle kam, wo ihm ein Arzt mittheilte, daß der Überbringer dieses Briefes an einer so schweren Krankheit leide, daß er keine drei Wochen mehr zu leben habe, stockte er. Als dies der Arzt Royer bemerkte, sprach er: „Fürchten Sie nicht fort-

zufahren, ich weiß, was über mich gesagt ist, daß ich ein verlorener Mensch bin.“ „Es ist wahr,“ sagte Dupont, „aber haben Sie Glauben?“ „Ja gewiß,“ erwiderte er. „Nun, dann beten wir zusammen.“ Der Arzt Royer hatte nach dem Urtheile der Ärzte eine sehr fortgeschrittene Lungenschwindsucht. Mit Recht erklärte man das Ubel für unheilbar und den Tod für nahe; er hatte sich schon früher wegen der milderen Luft nach Pau begeben. Indem man sich zum Beten anschickte, ließ Dupont ihn Salbungen auf die Brust machen. Der Kranke wollte in seinem gesteigerten Vertrauen auch einige Tropfen trinken, und siehe, er fand sich sofort vollständig geheilt. Nach Paris zurückgekehrt, unterhielt er Korrespondenz mit Dupont, empfahl ihm seine Kranken und während seiner übrigen Lebenszeit unterließ er es nicht, jährlich zum Danke nach Tours zu wallfahrten.

Zur Ausbreitung dieser Andacht und Vervielfältigung der Lunder benutzte Dupont die Verbreitung kleiner Bilder vom hl. Antlitz, welche an die Spitze von Gebetszetteln gedruckt waren. Auf seine Kosten verbreitete er eine Unmenge derselben. Bis zum Jahre 1854 waren 25,000 und bis in die letztere Zeit mehrere 100,000 aus der lithographischen Anstalt hervorgegangen. Ein anderes Hauptmittel zum obigen Zwecke war die Versendung kleiner Fläschchen. Er hatte deren bis zum Jahre 1854 nach annähernder Berechnung 60,000 verschenkt oder nach außen versandt. Dieses geschah nicht nur in alle Teile Frankreichs, sondern, man kann wohl behaupten, nach allen Ländern der Erde, nach Polen, nach England, Amerika, selbst bis nach Calcutta und China. Ein Pariser Freund besorgte ihm die hierzu nötigen Fläschchen und Pfropfen. Diese Fläschchen wurden der Grund von vielen Bekerungen und Heilungen.

— Wir können uns nicht versagen, aus der Menge wunderbarer Thatfachen noch einige anzuführen. Ein Missionspriester erzählt, daß eine Frau, die seit zwanzig Jahren hinkte, durch den Gebrauch des Oles geheilt wurde. — Ein junger Mensch, der seit zwei Jahren nicht mehr arbeiten konnte, weil seine rechte Hand steif wie ein Stück Eisen war, erhielt dieselbe nach inbrünstigem Gebete mit Dupont und zehnmaliger Salbung gesund und so arbeitsfähig, daß er sofort mit einer Schaufel ohne Beschwerde zu arbeiten vermochte.

Der Dechant von Ligueil erzählt folgende Heilung und Befehung: „Eines Tages besuchte mich ein fremder Reisender von vornehmerm Außern und fragte mich, ob ich Herrn Dupont kenne? Ich bejahte es. „Er hat mich befehrt,“ sagte der Fremde, „und ich bitte sie, mich Beicht zu hören.“ — Nun erzählte er mir, daß er bei der Durchreise in Tours eine Anzahl Menschen sich vor dem Eingange eines Hauses zusammendrängen sah. Er fragte, was sich hier zutrage. Es wurde ihm geantwortet: „Hier wohnt ein Mann, der Wunder wirkt.“ Auf dieses Wort hin fühlte er sich angetrieben, einzutreten, um seine Neugierde zu befriedigen. Es war die Wohnung Duponts. Der Diener Gottes grüßte ihn höflich mit den Worten: „Was verschafft mir Gelegenheit, Sie kennen zu lernen?“ Der Reisende erklärte einfach, was er eben gehört hatte. „Ja, mein Herr,“ entgegnete Dupont, „hier sind durch Gottes Güte Wunder geschehen, und es geschehen deren noch täglich.“ Auf das Erstaunen des Fremden hin fügte er hinzu: „Das ist für einen Christen nicht schwerer zu erlangen, als eine Schüssel junger Erbsen bei der Gemüsehändlerin. Es genügt zu bitten, und wenn Sie wollen, werden Sie Zeuge davon sein.

Sehen Sie hier eine Frau, welche ihr Gesicht fast ganz verloren hat; wir wollen alle für sie beten, und ich habe die Hoffnung, daß sie wieder gut wird.“ — „Ich kniete,“ fuhr der Reisende fort, „mit allen Personen, die zugegen waren, nieder, und schickte mich an zu beten, obgleich ich seit zehn Jahren keine religiösen Pflichten mehr erfüllt hatte. Man salbte die Augen der ihres Gesichtes beraubten Frau; zuerst erklärte sie, kein Wort in einem Buche lesen zu können, welches man ihr vorhielt, bald darauf aber, nachdem man mehrere Male die Salbungen wiederholt hatte, fing sie an zu sehen und die Personen der Umgebung zu unterscheiden. Endlich erhielt sie ihr gewohntes Augenlicht zurück und konnte in dem vorgehaltenen Buche lesen.“ Gerührt über das Geschehene und besonders von den Worten Duponts betroffen, fühlte der Fremde, daß er nicht in seinem Gewissenszustande bleiben dürfe. So kam er zu einem Priester, den er nicht kannte, und bat seine Beichte zu hören. „Er beichtete in der That,“ fügte der Dechant hinzu, „mit Zeichen großer, aufrichtiger Reue. Es war für ihn der Beginn einer vollkommenen Bekehrung.

Der berühmte Abt Guéranger, mit welchem Dupont in näherer Beziehung stand, sandte eines Tages seinem heiligmäßigen Freunde einen seiner kranken Novizen mit den Worten: „Ich schicke Ihnen unsern Bruder Boutain, welcher an einer schweren Lungenaffektion leidet. Helfen Sie ihm die Gnade erlangen, um welche er bittet; er hat kindlich gläubiges Vertrauen. Sorgen Sie, daß Sie ihn mir geheilt zurückschicken.“ Und fünf Tage darauf konnte der Abt schreiben: „Unser Bruder Boutain ist geheilt angekommen, das scheint mir fast unzweifelhaft, indessen muß

man das Ende der Novene abwarten.“ Nach Beendigung derselben theilte er seine vollständige Heilung mit.

Nach dem Krimkriege im Jahre 1853 erhielt der General Clerc, welcher schwer verwundet worden war, auf eine mit besonderen Umständen verknüpfte, wunderbare Weise Heilung. Die Amputation seines Beines wollte man eben wegen hinzugetretener Rose und heftigen Fiebers vornehmen, um vielleicht noch sein Leben zu retten. Seine von Brest herbeigerufene Gemahlin kehrte für einen Augenblick bei ihrem Verwandten Dupont ein. „Als ich bei ihm eintrat,“ erzählte sie, „hatte er eben den Besuch einer polnischen Prinzessin. Er war sehr erstaunt, mich zu sehen, und fragte mich, woher ich komme. Ich erzählte ihm, daß ich auf der Reise nach Toulon sei, wo mein Gemahl krank wäre . . . Leo erzählte mir von den Wundern, welche vor dem hl. Antlitz durch Gebete geschahen, und anwesende Personen bestätigten sie mir. Wir beteten alsdann zu sechs knieend die Vitanei vom hl. Antlitz, und Leo sagte zu mir: „Ich werde besonders für Ihren Gemahl beten. Antoinette, es ist möglich, daß er sich schon heute besser befindet. Sobald Sie angelangt sind, werden Sie es mir schreiben. Morgen Abend bei der nächtlichen Anbetung werden wir für ihn beten und übermorgen die gemeinschaftliche Kommunion für ihn aufopfern.“ Ich fühlte ein großes Vertrauen, welches mich auf der ganzen Reise nicht verließ. Gleich schon am Thore der Stadt sagte ein Herr zu mir, daß mein Gemahl sich bedeutend besser befinde. Mein Gott, sagte ich, er ist also sehr krank gewesen? Gewiß, war die Antwort, aber ich wiederhole es, er ist bedeutend besser. Beim Weitergehen erzählte er, daß sich eine unerwartete Besserung gezeigt habe, und daß die Ärzte die Nacht eine wun-

derbare nannten, da alle das Bein für verloren hielten und für das Leben fürchteten. Diese Einzelheiten trafen auf den Tag zu, wo Leo zu mir sprach: „Ihr Gemahl wird sich heute besser befinden.“ Tiefbewegt kam ich bei meinem Gemahl an, wo ich den Geistlichen traf. Ich konnte nicht umhin, ihnen zu erzählen, was mir begegnet war. Diese Herren teilten meine Bewegung und wiederholten, daß ich nur einem Wunder das Leben meines Gemahls und die Erhaltung seines Beines verdanke.“ —

Bei der Menge der wunderbaren Heilungen drängte man Dupont, zur Ehre Gottes die einzelnen Begebenheiten genau einzutragen, aber er begnügte sich, da er wegen seiner vielen Beschäftigungen keine Zeit für das Aufschreiben der Details der Thatfachen fand, die gerade ankommenden Zeugnisse zu vereinigen und aufzubewahren. Von einer Veröffentlichung der Thatfachen durch einen berühmten Publizisten wollte Dupont nichts wissen. Auf eine derartige Zumutung entgegnete er mit Würde und einem energischen Ausdruck des Mißbehagens: „Ich erkläre, daß an dem Tage, an dem ich höre, daß dieser Schriftsteller ein einziges auf meine Person bezügliches Wort veröffentlicht hat, ich mein Haus schließen, Tours verlassen und keinen Fuß hierher zurücksetzen werde.“ Dupont wollte eben, daß man sich gar nicht mit seiner Person beschäftige. — Von Zeit zu Zeit kam einer von seinen Freunden aus Paris, welcher mit ihm die eingetroffenen Zeugnisse und Bezeugungen ordnete. Wenn oft Landleute in ihrem naiven Vertrauen von ihm Heilung von ihren Krankheiten haben wollten, sprach er ernst: „Haltet ihr mich für einen Arzt? Ich bin nichts, Gott ist gut und allmächtig, kniet nieder und betet; wenn ihr Glauben

habt, werdet ihr erhört werden. Gefährlichere Kranke als ihr sind erhört worden, weil sie vertrauensvoll gebetet haben.“

Ofters traf es sich, daß das Gebet Duponts allein hinreichte, wunderbare Heilung zu erlangen. — Einmal sagte er einem englischen Studenten dessen Augenleiden äußerlich nicht erkennbar war, bei seinem Eintritte in sein Haus: „Mein Herr, Sie werden hier das Gesicht wiederfinden, welches Sie wiederzuerlangen wünschen.“ Der junge Mensch wurde bleich wie die Wand, weil er erkannt sah, was er niemanden gesagt hatte. Er erlangte vollständige Heilung und kehrte in seine Studienanstalt zu Downside nach England zurück. — Eine andere Begebenheit erzählte Dupont selbst eines Tages einem Besucher: „Vor einiger Zeit kam eine Dame hierher, die mich um Erlaubnis bat, vor dem hl. Antlitz zu beten, und mich einlud, mich mit ihrem Gebete zu vereinigen, um die Befehung ihres Bruders, eines höheren Offiziers in einer Garnison des Nordens, zu erlangen. Nachdem wir gebetet hatten, erhob sie sich, und ich richtete einige Worte der Ermutigung an sie. Da ich hierbei bemerkte, daß sie schielte, forderte ich sie auf, mit dem Öle eine Salbung vorzunehmen. ‚Ach, mein Herr,‘ entgegnete sie, ‚das ist etwas Unbedeutendes bei meinem Alter, und dann habe ich es ja immer gehabt.‘ Ich bestand darauf, da es so einfach und gut ist, vom lieben Gott auch kleine Sachen zu erbitten. Sie gab nach, und nach einer zweimaligen Salbung, welche sie vornahm, und nach einigen Gebeten erhob sie sich vollständig geheilt. Wir dankten Gott, und sie war voll Vertrauen, auch die gewünschte Befehung zu erlangen. Gestern Morgen erhielt ich einen Brief. Bei ihrer Ankunft betrachtete sie ihr Bruder ganz stutzig und fragte, ob sie sich hätte operieren lassen. Indem sie es verneinte, erzählte sie ihm

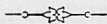
eingehend, was sich zugetragen hatte. Er wurde darüber tief ergriffen und ging zur Beichte.“

Neben derartigen Zeugnissen sammelte Dupont eine andere Art Denkzeichen: die Stöcke und Krücken, welche aus Dankbarkeit in Folge von wunderbaren Gebetserhörungen von den geheilten Kranken in seiner Wohnung zurückgelassen wurden. Es gab deren von jeglicher Art und Form, vom gewöhnlichen Stock bis zur künstlich ausgearbeiteten Krücke. Der Diener Gottes betrachtete sie als sichtbare Zeichen der göttlichen Güte und trug große Sorge für ihre Erhaltung. Von Zeit zu Zeit ließ er sie durch seine Diener abstauben, ja ein bis zweimal im Jahre sie zum Backofen eines benachbarten Bäckers tragen, um sie vor Feuchtigkeit zu schützen. Während des Krieges im Jahre 1870 wurden viele davon den verwundeten Soldaten geliehen und gingen so verloren. Trotzdem sieht man heute noch 146 solcher Votivgeschenke in dem Zimmer, wo die Wunder geschahen, aufbewahrt.



.9 Kapitel.

Im täglichen Verkehr.



Das Jahr 1860 brachte für Dupont durch den Tod seiner Mutter einen gewissen Lebensabschnitt. Wir benutzen diesen Zeitpunkt und betrachten ihn als Vorbild im täglichen Leben: als christlichen Sohn, als Verwandten, als Freund und Wohlthäter der Menschen, in der Nähe durch seine Sorge für Leidende und durch Liebe für die Sünder, und in der Ferne durch seinen ausgedehnten Briefwechsel. Letzterer wurde so umfangreich, daß man bei der Menge seiner Werke christlichen Seeleneifers und hingebender Liebe, wie wir sie schon kennen, sich wundern muß, wie er denselben bewältigen konnte. Desters erhielt er täglich vierzehn bis fünfzehn Briefe, welche er gewohnheitsmäßig noch an demselben Tage beantwortete. Dadurch kam er fast kaum noch in die Stadt, so daß er 1859 schreiben konnte: „Seit dreiundzwanzig Jahren habe ich nicht mehr in der Stadt gespeist. Ich kann nicht sagen, wie ich mich freue, daß es mir möglich wurde, dieser Tyrannei zu entgehen . . . Indem die heilige Schrift schreibt, daß die Zeit kurz ist, läßt sie uns erkennen, daß es nicht angebracht ist, sie totzuschlagen, sondern einen guten Gebrauch von derselben zu machen.“ Alle seine Briefe sind Zeichen

tiefer Frömmigkeit, jeder enthielt einen frommen Gedanken in Form eines Denkspruches oder Gebetes, mochten sie auch noch so kurz sein oder rein weltliche Dinge behandeln. Defters begann er dieselben mit den Worten: „Gruß an Ihren Schutzengel,“ oder „an die seligste Jungfrau,“ oder auch „an den Tagesheiligen“; der Schluß lautete bald: „Ich grüße Sie zu den Füßen Jesu und Mariä,“ bald in anderer, frommansprechender Wendung. Sein uns schon bekannter Wahlspruch für seine Gespräche: „Von Gott sprechen oder schweigen,“ galt auch für seine Korrespondenz: „Von Gott oder göttlichen Dingen schreiben, oder ganz zu schreiben aufhören.“ Ehe die Wallfahrten zum hl. Antlitz ihm so viele Zeit wegnahmen, waren seine Briefe oft vier, fünf und mehrere Seiten lang; später wurden sie kürzer, bis er mit einfachen Billets sich begnügen mußte. Anbei folgen ein paar Stellen aus seinen Briefen als Beispiele seiner ebenso flüssigen und angenehmen, wie kräftigen Schreibart.

An einen Freund zu Cayenne, 8. April 1848.

„Was soll aus Europa, Asien, Amerika und seinen Kolonien werden? Gott weiß es. Wir wissen, mein theurer Freund, daß alles beiträgt zum Wohle Seiner Auserwählten und daß es, um kaltblütig der Zukunft entgegenzusehen, gut ist, möglichst weit auf dem Wege der Gerechtigkeit voran zu schreiten; ein schmaler Weg das, weil wenig betreten, aber sicherlich angenehm genug. Die Gottlosen werden nach dem Tode brüllen: „Müde sind wir geworden auf dem Wege der Ungerechtigkeit und des Verderbens.“ Man braucht nicht einen langen Lebensweg hinter sich zu haben, um einzusehen, daß man mehr Mühe

und Sorgen hat, um verloren zu gehen, als um sich zu heiligen.“

An die Oberin von der Heimsuchung von Paray-Le-Monial, den 9. Mai 1848.

„Wie viele Zeichen erscheinen, um den Gläubigen zu beweisen, daß „ die Stunde des Kampfes geschlagen hat“, und daß unser guter Heiland von neuem auf Eroberungen ausgeht durch die süßen Mitteilungen Seines heiligsten Herzens, die Er schon auf Kalvaria gab und welche der Teufel aus den Herzen der Menschen reißen wollte . . . Und es trifft sich, daß der Nachfolger Pius IX. durch die herrlichen Worte „Lumen de coelo“ „Licht vom Himmel“ bezeichnet ist. Mit welchem Vertrauen wollen wir der Zukunft entgegen sehen! Der Kampf kann schrecklich sein, aber er wird sich gegen den hartnäckigen Gottlosen richten, und sicherlich werden viele Seelen zur Liebe und Furcht Gottes zurückgeführt werden. Leben wir in diesem süßen Vertrauen, daß das Herz Jesu im Kampfe gegen den Geist des Jahrhunderts einen großen Sieg davontragen wird.“

An einen Freund, 17. Mai 1851.

„Es ist wahr, daß der politische Himmel ein wenig dunkel ist. Aber wenn der politische Horizont auch bewölkt ist, so reinigt sich der Horizont des Himmels; man müßte blind sein, um nicht den lieblichen Gnabentau auf die ausgetrocknete Erde herabsteigen zu sehen. Es wird zuviel gebetet, als daß Gott uns verlasse. Es gibt zu viele heilige Seelen, als daß Grund sei, das schlimme Chaos zu fürchten, in welches die Philosophie die Menschheit von ihrer hohen Bestimmung herabziehen möchte. Weinen wir

also mit denen, welche ihre Brüder retten wollen; lieben wir Gott, weil Er allein liebenswürdig ist; lieben wir auch uns, weil Er uns befohlen hat, uns zu lieben, und wenn wir Seinen hl. Gesetzen gehorchen, wir sicher sind, während der Ewigkeit uns Seiner hl. Liebe zu erfreuen.“

An eine Gattin über den Tod ihres Gatten, den 3. Oktober 1855.

„Madame, die Prüfungen dieses Lebens erwerben uns die Freuden der Ewigkeit. Dies ist der erste Trost der Seele, wenn wir einen Freund von uns scheiden sehen, nachdem er tapfer am Heile seiner Seele gearbeitet hat. Im Himmel und nirgends anders muß man diejenigen suchen, welche das glückliche Ziel ihrer Pilgerfahrt erreicht haben. Es gibt ein Wort im Evangelium, das die Jahrhunderte durchdringt und einen heilsamen Balsam auf die Wunden des Herzens legt, wenn man den Sinn ein wenig umgestaltet und auf einen Verstorbenen anwendet; es ist das Wort des Engels, das er am Grabe zu den Frauen sprach: „Warum suchet ihr den Lebenden unter den Toten? Er ist nicht hier . . .“ Nein, er ist nicht hier in dieser Hülle, welche im Staube der Auferstehung des Leibes harret! Höher müssen wir die Augen erheben und man thut es nicht, ohne einen großen Trost zu empfinden, ohne die Hoffnung, sich mit dem Gegenstande unserer Thränen wieder vereinigen zu können. „Das Haus der Trauer ist besser als das Haus der Freude“, sagt die hl. Schrift ausdrücklich . . . Um Ihnen zu Diensten zu sein, beten wir bei der nächtlichen Anbetung für den teureren Verstorbenen.“ Dieser Brief zeigt insbesondere, wie Dupont durch das beständige Studium und Lesen der hl. Schrift befähigt war,

dieselbe in übertragener Bedeutung in Wort und Schrift auf die Ereignisse des täglichen Lebens ebenso geistreich wie fruchtbar anzuwenden.

Gelegentlich der Ueberschwemmung Tours durch die Loire im Jahre 1856 zeigt sich, wie auch sonst oft in seinen Briefen, sein festes Vertrauen und sein tiefes Eindringen in die Wege der göttlichen Vorsehung.

Mehrere Augenzeugen bestätigen aus der Zeit jener Katastrophe, wodurch fast „die ganze Stadt in weniger als einer Stunde von dem großen Wasserandrang, einem Strohhalme gleich, verschlungen worden wäre“ ¹⁾ folgendes. Als die Loire immer höher und höher stieg und ihren Lauf gegen die Straße St. Etienne und die Wohnung Duponts zu nahm, zeichnete dieser mit Glauben und Vertrauen eine Linie quer durch seinen Garten, in der Richtung seines Saales mit dem hl. Antlige. Das Wasser stieg und hielt gerade bei dieser Linie an. Weder der Saal, noch das Haus wurden beschädigt. Alle sahen in diesem Umstand einen besonderen Beweis göttlichen Schutzes.

Da er wegen seines leidenden Zustandes, er litt an Gicht, die durch seine ausgedehnte Arbeit wegen der Verehrung des hl. Antlitzes herbeigeführt war, mehrere Mal die Bäder besuchen mußte, so gehorchte er darin den Aerzten, um den Willen Gottes zu erfüllen, und suchte seinen Aufenthalt daselbst möglichst zu heiligen. „Ich habe Mühe, dort jemanden zu finden, welcher mit mir übereinkommen will, über nichts anderes, als über Gott zu sprechen. Gewöhnlich besucht man nur Badeorte, um dem Thiere zu dienen und aufzuwarten, und das schlimmste aller Tiere zieht großen Nutzen aus dieser tierisch-sinnlichen Disposition.“

¹⁾ Brief an die Priorin der Benediktinerinnen zu Amiens.

Im Jahre 1862 schrieb er aus einem Badeort: „Ich befinde mich für 20 Tage in ein mehr tierisches als geistiges Leben versenkt, aber ich habe nicht mehr Zeit wie in Tours, weil die Korrespondenz mir hierher folgt.“ Auch hier hielt er strenge Tagesordnung, jeden Morgen war er 4½ Uhr in der Kirche, wo er der Betrachtung der Schwestern bewohnte. Während ihrer Erholungszeit unterhielt er sich mit ihnen über fromme Gegenstände, besuchte den Pfarrer, nachmittags wieder die Kirche, oder die Kranken, die Armen und Landleute, um mit ihnen über Gott zu reden. So führte die göttliche Vorsehung den Verehrer des hl. Antlitzes in die Bäder, den Versammlungsort der großen Welt, um derselben ein Tugendbeispiel vorzuhalten, wie man Ruhe und Erholung auch Gott weihen soll.

Im häuslichen Kreise bietet er uns das Vorbild eines um seine Mutter besorgten Kindes, eines treuen, christlichen Sohnes. Da er die ängstlichen Sorgen seiner Mutter kannte und wußte, wie leicht erregbar sie jedem Eindruck unterworfen war, bemühte er sich, möglichst genau die Stunden der Heimkehr einzuhalten und sofort sich ihr vorzustellen. Indem sie ihrerseits seine vorzüglichen Eigenschaften wohl zu schätzen wußte, schenkte sie ihm eine zärtliche Liebe und große Sorgfalt für sein Wohlbefinden. Im Jahre 1860 mußte er das harte Opfer der Trennung von ihr bringen. Monate lang waren seine Briefe angefüllt mit Erinnerungen an ihren erbaulichen Tod. Ihr letztes Wort: „Ich habe keine Furcht,“ tröstete ihn besonders. Hatte sie doch während ihres Lebens beständig Furcht vor dem Gerichte des Herrn gezeigt. Dupont wandte deshalb gern das Wort der hl. Schrift von dem

starken, gottesfürchtigen Weibe auf sie an: „Das Weib, welches den Herrn fürchtet, wird frohlocken in seiner letzten Stunde.“

Auch gegen die übrigen Mitglieder seiner Familie war Dupont immer gleich zuvorkommend und gastfreundlich. Die Interessen der Familie und Rücksichten der Verwandtschaft ließ er bei dem höheren, übernatürlichen Standpunkte, den er einnahm, nicht aus den Augen. Zu seiner Familie rechnete er auch die geistigen Verwandten, die er durch Patenschaft erlangt hatte; und deren waren nicht wenige, hatte er doch 40 Patenkinder.

Wie seiner Familie, war Dupont auch mit Liebe seinem Heimatslande zugethan. Die Kreolen Martiniques wurden bei der Sendung der Delfläschchen wahrlich nicht vergessen; auch dort gab es manche wunderbare Heilung. Die Bewohner Martiniques erinnerten sich, daß der Seligsprechungsprozeß eines im Geruche der Heiligkeit verstorbenen sogenannten „Eremiten von Martinique“ nicht weiter verfolgt wurde. Derselbe stammte aus der adeligen Familie de Lasallee und lebte zur Zeit Ludwigs XIII. lange Jahre in der Nähe des Meeres, in einer Grotte, die er nur Sonntags verließ, um in die Pfarrkirche zu gehen. Mit Bezug auf ihn und Dupont schrieb der Abbé Lelièvre von dort: „Wenn unser Eremit nicht kanonisiert wurde, so hoffen wir wenigstens, daß Dupont es wird.“

Daß seine freundschaftlichen Beziehungen weit ausgedehnt waren, hörten wir früher schon. Er war gegen diese seine Freunde voll zarter Aufmerksamkeit und gab ihnen oft Beweise seiner großmütigen Liebe. Selten verließen sie ihn, ohne irgend ein Geschenk mitzunehmen. Ein besonders liebevolles Herz aber zeigte er gegen die Betrübbten und Leidenden. Oft genügte ein Wort von ihm, solche

Niedergegeschlagene mit neuem Mut und Glaubenstrost zu erfüllen. Als eines Tages seine Mutter in Verzweiflung über den Tod ihrer Tochter sich untröstlich zeigte, ließ der Diener Gottes sie in aller Ruhe ihr schmerzerfülltes Herz erleichtern, dann kreuzte er die Arme und sprach zu ihr mit dem ihm eigenen, überlegenen Ausdrucke: „Wir wollen sehen, wenn Sie in diesem Augenblicke die Macht hätten, Ihre Tochter wieder zu erwecken und sie in diese Welt der Unvollkommenheiten und des Elendes zurückkommen zu lassen, würden Sie es thun?“ Da die Mutter sich genötigt sah, mit „Nein“ zu antworten, sagte er: „Nun wohl, beweinen Sie dieselbe also nicht.“

Mit besonders zärtlicher Liebe, mit der Liebe des guten Hirten, sagt sein Lebensbeschreiber Janvier, ging er den Sündern nach. Für sie hatte er immer eine besondere Aufmerksamkeit, welche sein brennendes Verlangen, sie zu retten, fund gab. In seinem Eifer für die Sünder schätzte er das Werk der Barmherzigkeit sehr hoch, das die Klosterfrauen „der Zuflucht“ übten. Er schenkte denselben öfters reiche Almosen, besuchte die jungen, neuen Personen, die er hin besorgte, ließ sie nicht mehr aus den Augen und ermutigte sie. Die Oberin erzählt: „Wir sahen ihn mehr als ein Mal die jungen Büsserinnen auf den Knien bitten, der Versuchung in die Welt zurückzukehren, nicht nachzugeben; er beschwor sie und wandte alle Mittel an, sie zurückzuhalten. Ein anderes Mal, als eine Büsserin sich der Strafe, die Erde zu küssen, nicht unterwerfen wollte, sagte er: ‚Gut, mein Kind, ich übe diese Buße für Sie.‘ Und er küßte demütig den Boden.“

Arbeitern bereitete er gern Vergnügen und versäumte keinen Dienst, den er ihnen leisten konnte. Nach Voll-

endung der provisorischen Kapelle des hl. Martinus ließ er eine hl. Messe für die daselbst beschäftigten Arbeiter lesen und gab ihnen dann auf seine Kosten einen freigebiges Mahl. Er behandelte die Arbeiter so nicht nur aus Höflichkeit, sondern aus höheren Gründen; er wollte sie dadurch Gott näher bringen. Bei seiner liebevollen Zuorkommenheit hatte er nur den einen Zweck, die Seelen zu gewinnen. Es gelang ihm das auch durchweg, da er die Gabe besaß, Leute an sich zu ziehen und zu fesseln.

Oft sah man ihn abends auf seinem Heimwege Verirrte oder Verspätete in ihre Wohnung zurückführen; bald waren es Kinder, Arbeiter oder Fremde vom Lande, bald selbst betrunkene Soldaten, die sonst nicht zur Zeit ihr Quartier erreicht hätten. Die Kranken, die zu ihm pilgerten, behandelte er mit besonderer Güte. Einmal behielt er sogar eine Kranke, welche sonst einer guten, nahrhaften Kost und Pflege ermangelt hätte, einen ganzen Monat bei sich.

Haben wir Duponts liebevolles Herz gegen Verwandte, Freunde, Leidende und Sünder kennen gelernt, so wird es uns nicht wundern, wenn wir ihn auch während seines ganzen Lebens als treuen Sohn seiner Kirche finden. An ihren freudigen und schmerzlichen Ereignissen nahm er den innigsten Anteil.

So begrüßte er die Andachten zum hl. Herzen Jesu und der unbefleckten Empfängnis als zwei Hoffungssterne. Bei der ersten Nachricht von der Verkündigung des letzteren Dogmas zeigte er seine volle Freude in seinen Briefen. „Man darf nun hoffen,“ schrieb er, „daß aus dem Triumphe Mariens die Entmutigung des Satans, und in den

Kindern der Kirche ein verdoppeltes, kindliches Vertrauen erstehen wird, mittels dessen wir tausend Gnadenwunder unter unsern Augen sich zutragen und das Angesicht der Erde sich erneuern sehen werden. Wie gütig ist Gott, daß Er Pius IX. den Gedanken eingab, definitiv das Urtheil zu sprechen. Erinnern wir uns des schönen Gedankens Don Guérangers: „Am Tage der Verkündigung des Dogmas der unbefleckten Empfängnis werden sich die Wogen des göttlichen Zornes legen. Hoffen wir also!“ Mit gleicher Hoffnung für die Zukunft begrüßte er die Seligsprechung der M. Margaretha Alacoque und die Verbreitung der Andacht des hl. Herzens Jesu.

Wenn er vom Triumph der Kirche sprach, erwähnte er gern England, dessen Konversionen er mit Spannung verfolgte. Die Verkündigung des Syllabus begrüßte er mit um so lebhafterer Freude, als die darin bezeichneten Irrtümer schon lange Gegenstand seiner Klagen gewesen waren. Die Einreihung des jungen französischen Adels in die Scharen der päpstlichen Zuaven, um dem bedrängten hl. Stuhle zu Hilfe zu eilen, verglich er mit den Opfern der Kreuzfahrer und schrieb jene Bewegung demselben Geiste zu, der einst den hl. Ludwig beehrte. Die Einnahme der hl. Stadt im Jahre 1870, wie auch die traurigen Zustände Frankreichs betrauerte er tief; sie waren jedoch nicht imstande, sein tiefes Gottvertrauen zu erschüttern. „Das katholische Frankreich scheint aus dem Grabe zu erstehen, schreibt er 1872. Hoffen wir wenigstens, weil der erste Schritt seiner Auferstehung, der Eintritt ins Gebet, geschehen ist. Welch' großer Andrang herrscht nach Lourdes und den anderen Wallfahrtsorten! Verdoppeln wir unser Vertrauen! Dasselbe verleiht den Kindern

Gottes den Sieg. Wenn Satan widerspenstig ist, so zeigt er, daß er sich auskennt! . . . Er weiß, wo der Sattel ihn drücken kann . . . "

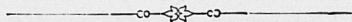
Wenn Dupont sich auch von seinem hl. Antlitz nicht entfernte, so berührte ihn doch, wie wir sehen, das ganze kirchliche Leben tief; daher auch sein lebhaftes Interesse für die katholischen Publicisten und Schriftsteller, seine Würdigung für die Anstrengungen der katholischen Presse gegen die schlechte. Die neuerscheinenden Schriften fanden an ihm einen eifrigen Leser wie scharfen Kritiker. „Ich habe eine unglückliche Hand,“ sagte er eines Tages zum Bischofe d' Autremont, „wenn ich ein Buch öffne, stoße ich sofort auf eine fehlerhafte oder unrichtige Stelle, wenn es deren darin gibt.“ Gewöhnlich notierte er die Stellen, die auffielen, auf ein großes Blatt Papier, welches ihm auf seinem Schreibpulte als Unterlage diente. Auf diese Weise sammelte er schließlich ein ziemlich dickes Handbuch.

Wenn ein Werk gut war und inneren Wert hatte, so wollte er nicht, daß man es leicht hin lese. Einem Weltmanne, dem er einst ein derartiges Buch schickte, schrieb er dabei: (14. Juni 1858) „Antworten Sie mir nicht, bis Sie das Buch gelesen; verschlingen Sie es nicht wie die gewöhnlichen Bücher, die nur Wind enthalten. Es handelt sich nicht um einen blasigen Eierkuchen, sondern um ein solides Gericht.“

Aus den guten Schriften sammelte er die besten Gedanken, und so erschien sein herrliches Werkchen „Gedanken über die Liebe Gottes“ und später: „Der kleine Himmelsgarten.“ Vernehmen wir einige dieser Gedanken: „O Gott, wann ist es mir gegeben, Dich ohne Zerstreuung zu lieben inmitten dieser lang-

weiligen und widrigen Welt? — Die treue Seele ist die Lilie unter den Dornen. Die Lilie schwankt weder nach der einen noch nach der anderen Seite, und jedes Blatt und jeder offene Kelch ist gegen den Himmel gerichtet, um den Tau zu empfangen, voll Furcht, etwas zu verlieren, wenn sie sich zur Erde senken würden. — Das Herz, welches die Wohlthaten Gottes betrachtet muß Ihn lieben, oder aufhören, Herz zu sein. — Klopfe an das Herz Jesu durch das Mittel des Vertrauens und der Liebe, es wird sich dir öffnen und eine Menge Gnaden auf dich herabströmen lassen.“

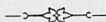
Ueber den verderblichen Einfluß, den die gottlosen Zeitungen und Bücher besonders auf die Jugend ausübten, empfand er bitteren Schmerz. Mit lebhaften Worten schilderte er den schrecklichen Abgrund, den die schlechte Presse unter den Füßen der Jugend gräbt. Gegen solch schlechte Bücher war er unerbittlich streng. Einst ließ er eine Menge Bände Voltairs, Rousseaus zc. mit einer Lage Dünger in seinem Garten eingraben und darauf Kartoffeln pflanzen; als diese prächtiger als je gediehen waren, war man gespannt, zu welchem guten Zwecke er dieselben benutzen würde. Dupont hörte die verschiedenen Vorschläge an, dann sprach er: „Man gebe sie den Schweinen, sie sind nur gut für diese!“



10. Kapitel.

Die Tugenden Duponts.

Glaube und Demuth, Hoffnung und Liebe.



Das Öl, welches Dupont anwenden ließ bei den Krankenheilungen, scheint uns ein Sinnbild seiner Tugenden zu sein. Die Eigenschaften des Oles sind folgende: Das Öl lindert, besänftigt, reinigt und spendet Licht. Wir haben schon gesehen, wie Dupont durch sein Leben und Gebet Wunden zu heilen, Schmerzen zu lindern, unruhige Seelen zu besänftigen und sündenbefleckte Herzen zu reinigen verstand, ebenso wie Öl Eisen von seinem Roste reinigt und bei Wunden Linderung bringt. Wie es aber eine Haupteigenschaft des Oeles ist, daß es brennend leuchtet, so leuchtete auch Dupont durch seine Tugenden uns glänzend entgegen. Mehrere Male ist uns schon Gelegenheit geboten, seinen tiefen und starken Glauben zu bewundern. Es war seine hervorstechende Tugend; er war ein Mann des Glaubens. Wie das Wasser für den Fisch und die Luft für den Vogel, so war der Glaube sein eigentliches Lebenselement. So sollte es ja auch für jeden Christen sein: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben.“ Der Glaube war für ihn der „Berg“, von dem er die Richtigkeit menschlicher Berechnungen und irdischen Treibens

überblickte. „Treten wir doch mehr in das Glaubensleben ein,“ schreibt er. „Der Glaube muß wiederkehren, die Liebe zu göttlichen Dingen mehr in Gegensatz zu den elenden, irdischen Angelegenheiten treten. Das Evangelium muß der Zeitung, der Himmel der Erde, Gott den Menschen vorgezogen werden.“ — Er verstand es, so mit Gott zu sprechen, als sei Er gegenwärtig und rede er mit einem Menschen, worin nach dem Pfarrer von Ars der Glaubensgeist besteht. Wenn man ihn beten hörte, verkündete der Ausdruck seiner Stimme schon die Fülle und Tiefe seines starken Glaubens. Wenn Priester und eifrige Ordensleute ihn, den Laien, verließen, fühlten sie ihren Glauben neu belebt und neu gestärkt. Jede Unterhaltung, die nicht Gott zum Gegenstande hatte, war ihm so zuwider, daß er einst zu seinen Tischgenossen, die sich über gewöhnliche, nichts-sagende Dinge unterhielten, sagte: „Ihr eßt doch wie die Hunde und Katzen, die nicht an Gott denken. Ihr wißt also nicht, daß das Leben zu kurz ist, um von etwas anderem zu reden, als von Gott. Das Leben ist das kürzeste Ding von der Welt, das ich kenne.“ Eine solche Werthschätzung der Zeit finden wir nur noch bei den Heiligen, welche, wie der hl. Bernardin, die Zeit Gott gleich achteten, indem vom rechten Gebrauch derselben der Besitz Gottes abhängt: „Die Zeit ist soviel wert als Gott,“ sagte er, „insofern in der angewandten Zeit Gott erworben wird.“

In diesem Glauben schaute Dupont nicht nur die Größe Gottes, sondern auch seine eigene tiefe Armseeligkeit und Nichtigkeit und legte so den Grund zu einer zweiten, ihn so sehr auszeichnenden Tugend, zu seiner Demut. Er besaß jene Art Demut, welche nicht nötig hat, beständig gegen die Versuchungen schlecht erstickter Eigenliebe anzu-

kämpfen, sondern welche einfach gar nicht an sich denkt. Ein bedeutender Schriftsteller sagt hierüber: „Die Demut war der Mittelpunkt und charakteristische Zug der Erscheinung Duponts. Es gibt verschiedene Arten der Demut, die Demut eines Menschen, der sich betrachtet, um sich zu verachten und gegen die immer wieder auftauchende Eigenliebe zu kämpfen, dann die Demut eines Menschen, der nicht mehr an sich selbst denkt; diese zweite Art der Demut besaß Herr Dupont. — Viele Leute sagen, sie seien nichts, aber ihr Herz und ihre Handlungen stimmen damit nicht überein; man fühlt, daß sie in ihren Augen nicht nur etwas, sondern sogar viel sind; da ist die Demut nur eine Formel. Für Herrn Dupont war die Demut das Leben; er war demütig wie er atmete. Diese Demut war von einer vollkommenen Einsicht. — Es gibt eine anspruchsvolle Demut; seltsames und erbärmliches Ding! Der Mensch kann die Eigenliebe und den Dünkel hegen, daß er keine Eigenliebe habe, er kann beanspruchen, daß er anspruchslos sei. Bei Herrn Dupont betrachtete die Demut nicht sich selbst, sie war absolut einfach.“ Dieses war wohl die Frucht eines kurzen Gebetes, welches Dupont täglich verrichtete: „Vom Verlangen, daß man sich um mich bekümmere, befreie mich, o Herr.“ So brachte er es fertig, daß es ihm gleichgültig wurde, ob sein Haus voll oder leer von Pilgern war, ob man ihn besuchte oder vernachlässigte und seiner ganz vergaß. Einer seiner Hauptgrundsätze im geistigen Leben war, sich klein zu machen und Geringes zu suchen. „Wenn ich Ihnen meinen Rat geben darf,“ schrieb er einer Person, die ihn darum bat, „so möchte ich Ihnen sagen, daß, nachdem Sie Ihre Herzenswunde unserem Herrn gezeigt und sich in Gedanken zum

Himmel erhoben haben, Sie wieder auf die Erde zurückkehren sollen, um als Waffen die kleinen Dinge zu wählen, und von den kleinen Dingen das, was das Geringsste ist. Um die Welt zu retten, machte Jesus sich klein. Um uns und andere zu retten, müssen wir uns also auch klein machen. Ich kannte eine Person, die ein Werk erfolgreich durchführte, indem sie sich möglichst geringen Werken hingab. Eines davon war, die Stufen einer Treppe zu küssen, wenn niemand sie sah; hätte man sie bemerkt, so würde sie sich enthalten haben, etwas auszuführen, was den Anschein von Mut hatte. Indem sie mit der Befehrung einer Schwester beschäftigt war, dachte sie daran, Geringes auszuführen. Es ging das aus dem Gedanken hervor, daß, je mehr wir uns in Wirklichkeit unserem Nichts nähern, wir desto mehr Gott wirken lassen.“ Wie schwer es aber ist, in diese Idee des eigenen Nichts einzudringen, schloß Dupont daraus, daß Jener, der die Welt aus dem Nichts hat hervorgehen lassen, sich selbst mit diesen nichtigen Dingen abgab, um uns ein Beispiel zu geben. — Wenn Freunde aus Schmeichelei oder anderen Gründen seine Demut verletzten, so antwortete er mit energischer Zurückweisung oder einem Scherze; zuweilen auch zeigte er seine Unzufriedenheit durch ernsten Gesichtsausdruck oder völliges Schweigen. Wenn er sich nicht anders zu helfen wußte, sagte er es als Ironie auf und lachte über den Spaß, den man sich mit ihm erlaube. Er sprach nie über Ereignisse seines Lebens, für die er Lob verdiente. In der Kirche und Kathedrale war er nicht zu bewegen, den ihm zugewiesenen Ehrenplatz im Chorstuhl einzunehmen; er kniete gewöhnlich an einer Säule oder in sonst einer Ecke, und so in allen Kirchen und Kapellen, wie er auch immer der

letzte an der Kommunionbank war, indem er bedauerte, daß die Leute an Festtagen nicht geduldig warteten, sondern sich in Ungeduld drängten, um durchzukommen.

Betrachten wir einige Mittel, welche Dupont zur Erlangung der Demut und Selbstentäußerung anwandte und anwenden ließ. Um sich selbst abzusterben, empfahl er als gutes Mittel, sich als jemanden zu betrachten, den man zur Erde bestatte. „Von einem solchen kann man sagen, daß er für alles unempfindlich ist, nichts will, nichts hört und nichts erwidert. Machen wir es so, wenn uns etwas verwundet und es im Inneren gährt. Sprechen wir dann: „Es kümmert mich wenig, was man von mir denkt oder spricht, ich bin tot.“ — Ein zweites Mittel war, daß er sich vom Gefühle seiner Nichtigkeit recht durchdringen ließ und infolge dessen oft in verächtlichen Ausdrücken von sich redete. Mit größtem Mißfallen empfing er darum Briefe, welche die Aufschrift trugen: „An Herrn Dupont, Wunderthäter in Tours“, oder kurz ohne seinen Namen: „An den Wunderthäter in Tours“. oder: „An den großen Doktor.“ Er scherzte oft hierüber. „Menschlich gesprochen“, sagte er ernst, „hätte unser Herr keine schlechtere Wahl treffen können, als mich zum Werkzeug zu nehmen; die Weisen dieser Welt hätten dies nicht gethan.“ — Nie sprach Dupont, selbst nicht mit seinen nächsten Verwandten und Freunden, über Lebensereignisse, die ihm hätten Lob einbringen können. Oft vielmehr hörte man das für seine Geistesrichtung zeugende Wort in seinem Munde: „Das Heidenthum spricht: Ich, ich hab's gethan;“ das Christenthum aber: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“

Er suchte sich möglichst in sein verborgenes Leben zurückzuziehen; wie oft er deshalb auch Einladungen empfing, z. B. an der Tafel eines Bischofs zu erscheinen, so suchte er denselben doch möglichst aus dem Wege zu gehen. Als es dem Erzbischof einmal gelungen war, ihn zu bewegen, bei Tisch zu erscheinen, bemerkte Dupont im Moment, wo man sich niedersetzen wollte, daß ein Gedeck fehlte; sofort näherte er sich dem Bischofe und sagte halblaut: „Sie sehen, hochwürdigster Herr, daß ich nicht bei so hohen Personen dinieren soll.“ Während der Bischof weitere Nachforschungen darüber anstellte, war Dupont schon unten an der Treppe. Man schickte ihm, nach doch er war schon verschwunden.

Bei seinem großen Vermögen übte er stets geistige Armut, diesen Ausfluß der Demut. Die großen Verluste, die er zuweilen auf seinen ausgedehnten Kolonien erlitt, berührten ihn nur wenig. „Wenn Gott uns arm haben will, so sei Sein Name gebenedeit; will Er uns reich haben, so sei auch Sein Name gepriesen. Denken wir nur, welche Gefahren das Glück hat. Wie schwer sind 40- oder 50,000 Frcs. Renten!“ Ja, er fürchtete nichts so sehr als das Glück. Infolge dessen erfreute er sich eines steten inneren Friedens und einer heiteren Stimmung, die er auch für sehr notwendig hielt. Daß man ihn nicht wie andere auffuche, er darüber aber auch keinerlei Kummer verspüre, erklärte er in seiner Demut so, daß eben jene, die man belästige, etwas seien, niemand aber daran dächte, ihn zu beunruhigen, da er nichts sei.

Die mit Demut verbundene Glaubensstärke Duponts war Frucht einer anderen theologischen Tugend, die er befaß, der Hoffnung! „denn die Heiligen“, sagt der kö-

nigliche Sänger, „welche auf den Herrn hoffen, werden Stärke haben und Flügel annehmen und fliegen, wie die Adler, und nicht sinken.“ Dupont besaß in der That ein so festes Gottvertrauen, daß ihn nichts zu entmutigen vermochte. In allem sah er das Walten der göttlichen Vorsehung, in Ereignissen seines Lebens, wie seiner Zeit. „Was wissen wir von der Zukunft?“ sprach er oft, „wahrscheinlich wird das Gegenteil von dem eintreffen, was wir befürchten. Alle jene Reflektionen sind nur verlorne Zeit; sie sind nur ein Mißtrauen gegen die Barmherzigkeit Gottes! Beten wir mit Vertrauen und erröten wir, daß wir nicht jenes Vertrauen haben, welches alles verlangt.“ Er forderte deshalb auch auf, mit einem gewissen zudringlichen Ungestüm zu beten. Der Heiland ladet uns selbst dazu ein in jenem Gleichnisse, wo der Freund in der Nacht bei seinem Freunde endlich Erhörung findet, mehr wegen seines zudringlichen Bittens und Klopfens, als aus Freundschaft. Wenn auch Dupont sein Vertrauen einerseits auf die Fürbitte und den Schutz der hl. Jungfrau und der Heiligen zu stützen suchte, so war doch der Hauptgrund desselben die barmherzige Güte unseres lieben Heilandes. „Jener, der da spricht: ‚Ich kann nicht,‘ wird nie etwas erreichen. St. Paulus war klüger und besser belehrt, indem er schrieb: ‚Ich kann alles in Dem, der mich stärkt.‘

Dieses unerschütterliche Gottvertrauen war ein Ausfluß seiner innigen Vereinigung mit dem Heiland durch seine Liebe. „Was würden wir nicht alles Ihm zu Gefallen thun,“ schrieb er, „wenn wir Ihn kennen und Kenntniß von Seiner Liebe besäßen.“ Duponts ganzes Leben, wie wir es bis jetzt kennen gelernt,

war nur ein Liebesleben, indem aus der Liebe zu Jesus seine Liebe zum Nächsten und besonders sein Eifer für das Seelenheil desselben hervorging. Wie oft wurde er für seine Gebets- und Liebeswerke durch glänzende Befehrungen belohnt! Indem seine Seele in die Liebe zum Heilande versenkt war, strömte daraus jenes beständige Verlangen, vom Gegenstande seiner Liebe zu sprechen. Welchen diesbezüglichen Grundsatz er im täglichen Verkehr befolgte, wissen wir schon: Man muß von Gott sprechen, oder schweigen. Aber auch auf Reisen zeigte sein Auftreten und seine Unterhaltung, daß er mit Gott vereinigt blieb. Ein alter Seekapitän erzählt von ihm: „Marceau fuhr eines Tags mit Herrn Dupont auf einem Dampfschiffe auf der Loire. Dupont schloß, an einen Tisch des Speisesaales gelehnt. Es waren einige Ingenieure da, die von Maschinen und Schiffen sprachen. Herr Dupont erwachte erst bei der Ankunft in Nantes. Marceau fragte ihn um den Grund seines tiefen Schlafes. „Es scheint“, antwortete er, „daß diese Herren von allem reden können, nur nicht vom lieben Gott. Ich schließe nun für diese Nacht vor, damit ich um so mehr an Ihn denken kann.“ Marceau erzählte mir, daß Herr Dupont seinen Schlaf vom Dampfschiffe immer wieder fortsetzte, wenn zu Hause lange Gespräche über profane Wissenschaften und derartige Dinge geführt wurden.“ Alle seine Reisen waren eigentliche Pilgerfahrten. Da betete er entweder beständig für die Befehrung oder die Beharrlichkeit solcher, die es nötig hatten, oder er sprach von Gott. So oft er einen Kirchturm erblickte, begrüßte er mit dem hl. Franz von Assisi den lieben Heiland und sprach: „Dort und in allen Kirchen der Welt bist Du, o Jesus, zugegen.“

Diese Gottes- und Nächstenliebe bewogen Dupont zu einem Leben der Abtötung und evangelischer Strenge. Jede Nacht hielt er „die hl. Stunde“ und dabei gebrauchte er fast regelmäßig die Geißel, jedoch mit solcher Vorsicht, daß keiner aus seiner Umgebung den häufigen Gebrauch derselben auch nur ahnte. Nur eine einzige Person, Mutter Maria von der Menschwerdung, Priorin der Karmeliterinnen, wußte während seines Lebens davon. In Anbetracht ihres Alters und ihrer hohen Tugend schenkte er ihr volles Vertrauen; dennoch bedurfte sie all ihrer Geschicklichkeit, um ihm dieses Geheimnis zu entlocken. Ihr theilte er auch mit, daß er, um von seinem Diener nicht gehört zu werden, sich in ein geheimes Kabinet in der Ecke seines Schlafzimmers zurückziehe und dort bei Tag und Nacht seine Andacht verrichte. Er gehörte hierin der Richtung des berühmten P. Locordaire an. Mit ihm gibt er öfters den Rat, zu diesem Mittel der Abtötung zu greifen, um mit dem Apostel den Leib zu züchtigen und so den tierischen Teil durch Schläge in Dienstbarkeit zu bringen. Die Buße gebe den Frieden des Herzens wieder, der Herr wolle den Geist der Buße wieder aufblühen lassen, schreibt er einem Freunde, damit viele Seele der moralischen Auferstehung der im Philosophismus eingeschlafenen Völker näher kämen. Die Vernunft lasse viele glauben, es sei unnütz, die Heiligen in ihrer Strenge gegen das Fleisch nachzuahmen; viele möchten denken, die Leiden des Kalvarienberges genügten. Aber es sei sichtbar, daß der Herr durch alles, was unter unsern Augen geschehe, uns zum einzigen Wege des Heiles, zur Buße, zurückführen wolle, für die Er uns das größte Beispiel gegeben. — Eine eiserne Geißel von ihm ist heute noch in der Sakristei des

Dratoriums, genannt Wunderzimmer, mit folgender Inschrift aufbewahrt: „Hiermit fastete sich der Diener Gottes in langen und blutigen Geißlungen.“ Die Fasten hielt Dupont sehr streng. Während der ganzen Fastenzeit nahm er mittags nur ein Gericht, und zur Kollation nur grünen Salat. Oft erhob er sich schon um zwei oder drei Uhr morgens, betete, betrachtete, ging zur hl. Messe und Kommunion und dann zurück zu seinem hl. Antlitz, um sich den gewohnten Beschäftigungen hinzugeben; und so that er alle Tage während der letzten achtundzwanzig Jahre seines Lebens. Von Natur und Charakter war er gewiß nicht zu einem solchen Leben beanlagt. Erinnern wir uns nur, wie er in früher Jugend heitere Spiele liebte, später die Jagd, Tanz, Wagen und Pferde; dazu war er muntern, lebhaften, ja heftigen Temperamentes. Die Tugend ist demnach bei Dupont, wie bei allen Heiligen, ein Triumph der Gnade und sein Verdienst, durch treue Mitwirkung mit derselben diesen großen Nutzen daraus geschöpft zu haben.

11. Kapitel.

Die Andachtsübungen Duponts.

—❧—
Von Dupont kann man mit Recht sagen, daß er beständig betete. Da dieses aus dem Bisherigen zur Genüge hervorgeht, wollen wir nur einige seiner beliebtesten Andachtsübungen erwähnen. An erster Stelle tritt uns da seine Verehrung des bitteren Leidens entgegen, insbesondere aber die Verehrung des hl. Herzens Jesu. Gleich nach seiner Ankunft in Tours ließ er sich in die Bruderschaft vom hl. Herzen Jesu aufnehmen und feierte ihre Feste in besonderer Weise.

In einem Briefe erwähnte er den Zusammenhang zwischen den Offenbarungen der hl. Gertrud und der sel. M. Margaretha Alacoque über die Verehrung des hl. Herzens. „Als die hl. Gertrud,“ schrieb er, „die im Jahre 1260 starb, die zukünftige Verehrung voraussah, fragte sie, warum der hl. Johannes nichts davon in seinem Evangelium sage. Darauf wurde ihr geantwortet: ‚Diese Offenbarung ist für die letzten Zeiten vorbehalten, damit die Welt, indem sie die Pulsschläge dieses göttlichen Herzens vernimmt, in der schon erkalteten Liebe zu Gott wieder erwärmt wird.‘ Hieraus schöpfen wir ein unbegrenztes Vertrauen für den gegenwärtigen Kampf; es ist Zeit, vom

Schlafe aufzustehen, denn diese Worte vernimmt jetzt die Welt. Drei Jahrhunderte lang wälzte sich die Menschheit in ihrer Vernunft herum und fand sich zuletzt in einer vergifteten Kloake. Ganz erstaunt hört sie nun das Wort: „die Stunde ist gekommen, vom Schlafe zu erwachen.“ — Was für Opfer müßte nicht ein Christ bringen, um sich mit dem Herzen Jesu in Verbindung zu setzen, welches die hl. Gertrud als den Regulator unserer Herzen hingestellt sah!“

Seine kindliche Liebe zur seligsten Jungfrau hatten wir schon mehrmals Gelegenheit kennen zu lernen. Unter anderem war ein Zeichen seiner Liebe zu ihr eine kleine Tabelle, welche in seinem Zimmer hing und die Namen aller der Mutter Gottes geweihten und von ihm besuchten Wallfahrtsorte enthielt.

Ein großes Vertrauen hatte er auch zum hl. Joseph, dessen Verehrung er durch gewisse lateinische und französische Gebete zu Ehren dieses großen Heiligen zu verbreiten suchte, was ihm der Heilige oft durch Erhörung seiner Bitten belohnte. Besonders empfand er den Schutz dieses großen Patriarchen, „des Vaters der Armen, der stillt den Kummer und heilet den Schmerz,“ bei seiner Fürsorge für die armen Greise und die Kleinen Armenschwwestern. — Die Andacht zur hl. Theresia und der hl. Gertrud und die besondere Vorliebe zu ihren Schriften zeichneten ihn nicht weniger aus, wie die zu seinem Namenspatron, dem hl. Leo dem Großen. Einem Freunde und Mitgliede der nächtlichen Anbetung, der ihn zu seinem Namensfeste gratulierte, antwortete er mit liebenswürdiger Bescheidenheit: „Mein guter Engel und mein hl. Patron werden Ihnen eingegeben haben, für mich zu beten. Der große

Kirchenlehrer ist in der That der Patron Ihres armen Mitbruders der Anbetung. Ich habe nur einen Patron; doch weil Gott das geschorene Schaf vor dem Winde behütet, gibt er uns mehrere Male im Jahre Gelegenheit, einen hl. Leo zu feiern; ich vertraue ihnen auch allen die Sorge für mein Heil an.“ Bei jeder Gelegenheit zeigte er auch ein grenzenloses Vertrauen zum hl. Antonius von Padua, von dem er sagte, daß er ihn nie, selbst nicht für die unbedeutendsten Sachen, vergebens angerufen habe.“ Mit gleicher Liebe hing er am seraphischen Vater Franziskus, dessen Wundmale ihn an das verwundete Herz und die Schmerzen des Erlösers erinnerten. Mit großem Eifer suchte er sich des kostbaren Portiunkula-Ablasses theilhaft zu machen, so daß er im Jahre 1860 schon schreiben konnte, daß er seit 22 Jahren in Tours mit seiner Mutter jene Andacht gehalten habe. — Die Vereinigung der christlichen Mütter unter dem Schutze der hl. Monika und die Einführung dieser Bruderschaft in Tours gab ihm willkommene Gelegenheit, die Litanei zu jener Heiligen zu empfehlen „Die Welt ist voll trostloser Mütter und Gattinnen,“ sagte er; „ich empfehle ihnen die Litanei der hl. Monika“ — Die Gründung des Vereines der christlichen Mütter wird der Burg Satans eine neue Bresche schlagen. Ich stehe seit langer Zeit mit einer der ersten Mütter des Werkes in Verbindung.“

Er schenkte auch eine besondere Verehrung den Patriarchen und Heiligen des alten Bundes: Job, Moses, David, Elias, Elisäus, Daniel, Tobias, Joachim und Anna. Bezüglich letzterer sagte er: „Wie gut ist's, sich unter den Schutz der erlauchten Großeltern unseres Heilandes zu begeben! Die Großeltern sind stolz auf den Erfolg ihrer

Kinder; darum kann man sicher annehmen, daß jene besondere Segnungen für alle Menschen vorrätig haben, welche sie wegen Maria und Jesus beglückwünschen.“ —

Die Andacht zu den hl. Engeln, besonders zum hl. Schutzengel, stellte er sehr hoch; er pflegte wohl zu sagen: Wenn uns ein guter Gedanke kommt, soll man sich wohl hüten, ihn zu vernachlässigen, weil man dadurch seinen Schutzengel beleidigen könnte.“ Diese Worte hatte er einst in einem Buche gelesen, als er einen unbekannten Landmann in sonntäglicher Kleidung die Straße einherschreiten sah. Da kam ihm der Gedanke, diesem Manne ein Almosen zu geben. Weil der Fremde gut gekleidet war, verscheuchte er den Einfall, aber innerlich gedrängt, dachte er an das, was er soeben gelesen, und bot dem Fremden eine kleine Gabe an. „Aber ich fürchtete,“ erzählt er, „er würde mich eher mit seinem Stock schlagen, als daß ich auf eine günstige Aufnahme rechnen könnte. Doch staunen Sie, der Fremde hielt überrascht inne und erzählte, daß er am äußersten Ende des Departements wohne, seine Börse verloren habe, und da er niemand in Tours kenne, in größter Verlegenheit sei und hungrig zurückzukehren gedente. „Aber wie“ fuhr er fort, „ahnten sie meine Verlegenheit?“ Der Diener Gottes zeigte ihm die gelesene Stelle, gab ihm eine größere Summe, und da der brave Mann sie nur leihweise annehmen wollte, trug er ihm auf, die Schuld den Armen abzutragen. — Wenn Bekannte von ihm Reisen unternehmen mußten, empfahl er sie ihrem Schutzengel und forderte sie auf, bei dessen Gesellschaft ohne Furcht zu sein. Er hatte auch die fromme Gewohnheit, an die Spitze seiner Briefe nicht selten ein Lob zu Ehren der Engel zu setzen, z. B. „Ich grüße

deinen Schutengel;" ebenso bat er die hl. Engel, ihn zur Kommunionbank zu begleiten.

Endlich bekundete Dupont während seines ganzen Lebens eine große Andacht für die armen Seelen im Fegfeuer. Er bewies dies vor allem dadurch, daß er öfters die hl. Kommunion für sie aufopferte. Zu Gunsten der Seelen, deren Hinscheiden er vernahm, hatte er eine Andachtsübung der hl. Theresia sich zu eigen gemacht und vielen empfohlen. Als nämlich die hl. Theresia einmal den Tod einer ihrer alten Freundinnen vernahm, rief sie aus: „O Gott, wenn ich während meines ganzen Lebens etwas Gutes gethan habe, so wende es dieser Seele zu!" In demselben Augenblicke wurde ihr kund, daß jene Seele zum Himmel aufstieg. — Man sah Dupont oft an Leichenbegängnissen aus allen Kreisen der Gesellschaft teilnehmen. Die Begräbniße armer und geringer Leute hatten für ihn besondere Anziehungskraft. Er machte es sich zur besonderen Pflicht, für ihre Seelen zu beten, weil zu oft niemand mehr an sie denkt



12. Kapitel.

Verehrung des hl. Schweißtuches, Wunder und Lebensereignisse von 1860 - 1876.

Der Hauptgegenstand der Andachtsübungen Duponts blieb indessen das hl. Antlitz. Gebet vor demselben, Empfang der Kranken und seine ausgebreitete Korrespondenz nahmen seine ganze Thätigkeit in Anspruch, verzehrten aber auch allmählich seine Lebenskraft. Nach den Worten des Apostels im ersten Korintherbrief wird „die Offenbarung des Geistes (der Apostel redet von den verschiedenen Gnadengaben wie: die Gabe der Wunder, Weissagung u. s. w.) werden einem jeden zu Nutzen gegeben.“ Wie überhaupt im Leben aller treuen Diener Gottes, so sehen wir auch bei Dupont, zu welchem Nutzen für Bedürfnisse des Leibes und der Seele der Herr ihn ausgezeichnet hatte. Im Anschluß an die früher mitgetheilten wunderbaren Begebenheiten wollen wir jetzt noch kurz die Zeit vom Tode seiner Mutter bis zu seinem eigenen Hinscheiden, von 1860 bis 1876, hinsichtlich der Verehrung des hl. Antlitzes ins Auge fassen und nur einige der - vielen während dieser Zeit stattgefundenen unerwarteten Heilungen erwähnen.

Dupont sagte selbst eines Tages bezüglich der Wunder: „Was ist leichter als Wunder? Besonders werden sie er-

langt durch Einfalt. Der Klasse der Landleute werden sie am meisten zu teil. Ich sah oft Leute vor dem hl. Antlitz, die da sprachen: „O ich bin nicht würdig, erhört zu werden! Ich habe es nicht gerne!“ So darf man nicht sprechen. Wir sind des Mitleides würdig. Wir müssen unsere Anliegen vorbringen und glauben.“ Wenn diejenigen, die erschienen, nicht geheilt wurden, forschte Dupont nach dem Grunde, und er fand ihn zumeist im Mangel des Glaubens und in einem zu schwachen Vertrauen der Bittenden. Vom 1. Januar bis 11. April 1863 erhielt er 52 Zeugnisse über Gnadenerweisungen infolge von Salbung mit dem Öle, Briefe durchschnittlich täglich acht. Wir führen nur zwei Heilungen an:

Ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Glèche litt seit sieben Monaten nach dem Zeugnisse der Ärzte und ihres Pfarrers an einer Gliederlähmung, für deren Heilung alle Mittel vergeblich angewendet worden waren. Nur mittels eines Stoces und gestützt auf eine andere Person konnte sie einige Schritte gehen. Da ließ sie sich zu Dupont fahren, in dessen Wohnung ihre Mutter einige Salbungen an ihr vornahm. Sofort konnte sie sich bewegen und sich frei zu Fuß in die Kirche und ihre Wohnung zurückbegeben. So lautet das Zeugnis ihres Pfarrers. Sie selbst schrieb an den Diener Gottes: „Alle Welt dankt und frohlockt über das Wunder. Der Arzt, der seit sieben Monaten alles angewendet, mich zu heilen, war äußerst überrascht, als ihm jemand mittheilte, daß ich im Hochamt gewesen sei und sehr gut gehen könne. Er sagte, das sei unmöglich und eilte zu uns, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Er erklärte wiederholt, daß die Heilung nur durch göttliche Macht geschehen und kein Arzt mich an einem Tage hätte

heilen können. Da meine Krankheit allgemein bekannt war, machte meine Heilung großes Aufsehen. Von wenigstens acht Meilen in der Runde kam man zu mir . . . Der Pfarrer von Flèche und die Vikare waren über meine Heilung recht befriedigt, aber wie groß wurde ihr Glück, als sie viele die Sakramente empfangen sahen, die seit Jahren ihre Östern nicht gehalten und an nichts mehr geglaubt hatten.“

Die andere Thatsache erzählt die Gräfin von Beauv, Generaloberin der Kongregation des hl. Ludwig, wie folgt: „Eine unserer Schülerinnen, Fräulein von L., erkrankte an der galoppierenden Schwindsucht; da der sie behandelnde Arzt eine Konsultation forderte, wurde ein Spezialist aus Paris herbeigerufen, welcher nach ihrer Untersuchung erklärte, daß es keine Rettung gäbe und sie sich auf den Tod vorzubereiten habe. Als ich das traurige Resultat hörte, dachte ich an das M Duponts und wurde ruhig, denn ich hatte die Überzeugung von ihrer Heilung. Nach Abreise der Ärzte begann ich die Salbung und eine Novene. Als am neunten Tage der Arzt ihren Auswurf sah, sprach er zu mir: ‚Das ist der letzte.‘ — ‚Ja, ja,‘ antwortete ich, ‚das wird der letzte sein.‘ Da er am folgenden Tage seine Kranke besuchte, fand er kein Fieber und keine Beklemmung mehr. Das junge Mädchen war munter und aß eine Suppe. ‚Was hat sich zugetragen?‘ sagte der Arzt. — ‚Ach,‘ sprach ich, ‚nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Doktor; als Sie mein armes Kind aufgaben, konsultierte ich einen berühmten Arzt, und nachdem ich ihm unsere Salbungen mitgeteilt, fuhr ich fort: ‚Sie sehen, daß selbst die galoppierende Schwindsucht diesem berühmten Arzte, dem guten Gott, nicht widerstehen kann.‘ Seit dieser Zeit hat Fräulein von L. kein Lungenleiden mehr gehabt. Heute, am 30. Oktober

1878, ist sie schon seit mehreren Jahren Schwester unserer Genossenschaft, da sie das Leben, welches sie wunderbarer Weise zurückgehalten hatte, Gott dem Herrn weihen wollte.“

Nach dem Jahre 1864 nahm der Besuch der Pilger ab. Wenn wir auch annehmen, daß dieses wegen des leidenden Zustandes Duponts von Gott so gefügt war, so ist doch wohl der Hauptgrund hierfür in den zunehmenden Pilgerfahrten nach Lourdes zu suchen. Dupont begrüßte die Erscheinung der unbefleckten Jungfrau in der Grotte zu Lourdes eben so hoffnungsvoll als Zeichen des Triumphes der Kirche, wie das Wunder von la Salette. „Alles,“ schrieb er, „bringt uns zu dem Glauben, daß die Pyrenäen die Alpen nicht mehr zu beneiden brauchen“ . . . und indem er beide Gnadenstätten miteinander vergleicht, fährt er fort: „In La Salette weinte Maria; in Lourdes lächelt sie. In La Salette trug sie an ihrem Gewande alle Zeichen des Leidens; muß man aber ihr weißes Gewand und ihren blauen Gürtel in Lourdes nicht ein Freudengewand nennen? In La Salette handelte es sich um schreckliche Drohungen, in Lourdes einfach um Aufforderung zum Gebete für die Sünder . . . Hoffen wir, daß dieser zweite Appell gehört wird und uns in das große Werk der Genugthuung einführt. Wir, die wir es für ein Unglück halten, in Zeit und Ewigkeit von Gott getrennt zu sein, wollen uns mit ganzem Herzen jenen Werken hingeben, welche es den Sündern erleichtern, zu Gott zurückzukehren.“ Gegen Ende seines Lebens war es ihm vergönnt, den Beginn des großen Sühnewerkes durch Unsere L. Frau von Lourdes zu schauen.

Die großen Pilgerfahrten des Jahres 1873 erfüllten ihn mit Freude, und er gab dem Wunsche Ausdruck, daß jene Rundgebung der christlichen Frömmigkeit sich verallgemeinere und alle Völker Europas daran teilnehmen möchten. Wie es zur Zeit der Kreuzzüge geheißen, „Gott will es!“ so hätten auch wir jetzt wohl recht, mit Vertrauen zu sprechen: „Maria will es! Die gütige Mutter will uns zu Jesus zurückführen!“ Lebhaftes Interesse zeigte er deßhalb auch für die durch die Verehrung U. L. Frau in Lourdes sich zutragenden Wunder. Der Geschichtschreiber der Wunder von Lourdes, Heinrich Lasserre, traf mit Dupont zusammen und fand bei ihm durch Anwendung des Öls gänzliche Heilung von einem schweren Augenleiden, nachdem er in Lourdes schon einmal wunderbar geheilt, nachher aber einen kleinen Rückfall bekommen hatte. Als Grund dieses Rückfalls gibt Lasserre in seinem Bericht selbst an, daß er sich zwar nicht geschämt habe, das Wunder zu bekennen, aber den Dank versäumt und wieder sein altes Leben geführt habe. Darum nannte er diesen Rückfall eine Züchtigung Gottes. Mit seinen Verwandten und Freunden hatte er gefürchtet, sein Augenlicht ganz zu verlieren und seiner Schriftstellerlaufbahn gänzlich entsagen zu müssen. Er widmet diesem Zusammentreffen mit Dupont und seiner völligen Herstellung in seinem Werke: „Die Wunder von Lourdes“ (Übersetzung Mainz 1884) ein besonderes Kapitel.

Hören wir Lasserre selbst. Dupont suchte Lasserre zu ermuntern, vor dem hl. Antlitz zu beten und das Öl zur Salbung seiner Augen zu benutzen. Darauf warf dieser jedoch ein, daß nachdem er einmal wunderbar durch die Fürbitte der Mutter Gottes geheilt sei, er sich gegen sie verfehlen würde, wenn er sich an eine andere Macht wende.

„Im Himmel kennt man solche Eiferjüchteleien nicht,‘ war die freundliche Antwort Duponts. „Übrigens, da einmal Ihr Wunsch so ist, so nehmen Sie diese Medaille hier, welche ich von Pater Hermann (P. Hermann Cohen) erhalten habe. Sie ist von ihm in Wasser von Lourdes getaucht worden und hat schon zur Erlangung verschiedener Heilungen gedient. Wollen Sie es mit ihr versuchen? Berühren Sie ein jedes Ihrer Augen, während wir zu gleicher Zeit zusammen dieses Gebet sprechen: Allerseligste Jungfrau Maria, erweise Dich ebenso mächtig in Tours, wie Du es in der Grotte von Lourdes gewesen bist.‘

Ich kniete nieder und that, wie er mir sagte. Ich fühlte keine Besserung. Wir wiederholten den Versuch mehrmals, aber immer vergebens.

„Wohlan,‘ begann Herr Dupont wieder, ohne sich zu beunruhigen, und indem er seine Augen erhob, wie wenn er mit jemand redete, der sichtbar gegenwärtig wäre, „wohlan, allerseligste Jungfrau, da Du uns diese Bitte nicht gewährest, werden wir uns unmittelbar an Deinen Sohn wenden.‘ Darauf tauchte Herr Dupont seinen Finger in das Öl der Lampe des hl. Antlitzes und salbte an den Augenlidern, an der Stirn, unter den Augenbraunen, kurz überall, wo ich den lästigen, drohenden Druck fühlte. Das Angesicht des Wunderthäters hatte plötzlich den Ausdruck einer unvergleichlichen Majestät und Autorität angenommen . . . Seine Erscheinung erinnerte mich an Moses, und ich wunderte mich nicht mehr darüber, daß die Natur ihm zuweilen dienstbar sein könne.

„Fühlen Sie keine Linderung?‘ fragte er mich. „Leider nein!‘ antwortete ich traurig. „Da übrigens diese unheimliche Mattigkeit und dieser Druck keine heftigen Schmerzen

verursachten und mir im Gebrauche meiner Augen und im klaren Sehen durchaus nicht hinderlich ist, so sind es möglich, daß die Heilung eintreten könnte, ohne daß ich es sofort bemerke. Aber in Wahrheit, ich fühle nichts von irgend einer Veränderung., Herr Dupont schien etwas erstaunt zu sein wegen der Hartnäckigkeit des Übels. ‚Sie bleiben bei mir zum Diner,‘ sagte er darauf, ‚und heute Abend werden wir Gott noch einmal bitten, uns zu erhören.‘

Ich teilte also mit Herrn Dupont sein Mittagsmahl. Seine Unterhaltung war sehr liebenswürdig, etwa so wie sich ein Weltmann unterhalten würde, welcher lange Zeit im Lande der Heiligen in Gesellschaft himmlischer Geister auf Reisen gewesen wäre.

Nach dem Mittagessen begann er von neuem die kranken Stellen mit dem Öle einzureiben, aber gleichfalls vergebens. Der gute Herr Dupont wurde traurig; aber weder sein Glaube, noch seine feste Hoffnung kam angesichts dieser scheinbaren Härte der göttlichen Barmherzigkeit zum Wanken. ‚Beunruhigen Sie sich nicht,‘ sagte er zu mir, ‚nehmen Sie dieses kleine Fläschchen Öl aus der Lampe des hl. Antlitzes mit. Wir wollen das, was soeben geschehen ist, als den Anfang einer Novene betrachten. Sie nehmen selbst die Einreibungen vor und vereinigen Ihre Gebete mit denjenigen, welche hier von elf bis zwei Uhr verrichtet werden. Jeden Tag werde ich für Sie beten.‘

Wir verabschiedeten uns von einander; er gestattete mir, ihn zu umarmen. Noch am nämlichen Abende kam ich in Paris an. Am folgenden Morgen nahm ich nach dem Aufstehen die Einreibungen mit dem Öle vor; danach machte ich einen Ausgang.

Als ich aber beim Beginn des Nachmittags, meinen Geschäften nachgehend, mich auf offener Straße befand, fühlte ich plötzlich, wie aller Druck verschwand, und wie der mächtige Strom der Gesundheit und Kraft sich in die Augenlider ergoß und die Muskeln und Nerven in der Umgebung der Augen neu belebte. Die himmlische Gnade war soeben in reicher Fülle hernieder geflossen, ähnlich den Regengüssen des Sommers, um welche man lange gebetet hatte und welche endlich zu einer Zeit, wo man sie nicht mehr erwartet, gleich Strömen sich über die frohe Erde ergießen. Sogleich dachte ich an das Versprechen, welches Herr Dupont mir gegeben hatte; es war mir, als sehe ich den Diener Gottes in jenem Augenblicke auf seinen Knien liegen und für mich beten.“ So weit Lasserre. —

Die Prüfungen Frankreichs 1870 waren für Duponts Werke der Andacht von großer Bedeutung. Der Krieg und die Besetzung Tours durch feindliche Truppen waren ein weiterer Grund für die Abnahme der Pilger zu dem hl. Antlitz. Besonders erhielt auch die fromme Übung der nächtlichen Anbetung, welche Dupont besonders hochschätzte, einen harten Schlag; doch gab alles Gelegenheit, sein unerschütterliches Gottvertrauen kund zu geben. Beim Eintreffen der Nachricht über die unglücklichen Kriegsereignisse sprach er: „Der Name des Herrn sei gebenedeit!“ — desgleichen, als er hörte, daß die Preußen in Orleans eingerückt seien und auch Tours besetzten.

Am 1. Februar 1871 schrieb er an ein nach der Bretagne geflüchtetes Patentkind: „Du hast die Taube der Arche nachgeahmt, meine Liebe. Du zuerst zeigst mir an, daß die Verbindungen wiederhergestellt sind. Dein Brief trieb

mir Thränen in meine alten Augen, die seit Jahren ganz ausgetrocknet schienen.“

Über seine Cinquartierung der deutschen Soldaten schrieb er am 5. März 1871: „Ich habe seit mehreren Wochen 15 bis 17 Preußen bei mir, fast alle katholisch; vorzügliche Führung. Sie beten viel vor dem hl. Antlitz. Einer von ihnen hat eine ausgezeichnete Gnade erlangt . . . Aber man muß jetzt viel beten, daß die Revolution von Paris nicht festen Fuß faßt, sie ist schlimmer wie der äußere Feind; möge Gott die Geißel abwenden, die uns droht.“ Als Gott der Herr die Geißel wirklich schickte, und Dupont die Kunde von den Gräueln der Revolution vernahm, forderte er wieder zum Gebete auf, besonders zur Verehrung der Patrone von Paris. Diese, ungefähr achtzig an der Zahl, verehrte er durch fromme Anrufungen in Art einer Litanei der Heiligen von Paris.

Nach Befreiung der Stadt Paris aus den Händen der Kommune drückt er mit Rücksicht auf die durch die krasse Unwissenheit in religiöser Beziehung entstandene Versumpfung Frankreichs am 1. Juli 1871 folgenden Wunsch aus: „Werden wir aus den über dies Verbrechen errungenen Siege Nutzen ziehen? Man wird die niedergerissenen Mauern möglichst bald wieder aufbauen; es wäre hundertmal besser, die franke Vernunft wieder herzustellen und Alt und Jung zur Erlernung des Katechismus zu zwingen. — Stellen wir uns in Gottes Hand, Er allein kann uns gegen den Schiffbruch schützen, der die menschliche Gesellschaft und christliche Civilisation bedroht. Da aber durch die große Betrübnis in vielen Seelen der Geist des Gebets wieder geweckt wird, so glaube ich, daß wir unrecht hätten, uns entmutigen zu lassen. Das Vertrauen wuchs in Abraham, je kleiner die

Zahl der Auserwählten war, die Gott verlangte. Man muß die Zahl der Seelen zu vermehren suchen, die bestimmt sind, die Wagschale im Sinne der Barmherzigkeit steigen zu lassen.“

Da er wußte, daß Frankreich für seine Anmaßungen und seinen Stolz gezüchtigt wurde, hoffte er das Heil durch die Kleinen und Demütigen. „Die Kleinen,“ sagt er, „werden Frankreich retten. Benedikt Labre wird sich mit der hl. Genovefa, mit Johanna von Orleans, mit Germana Cousin und anderen Kleinen, welche die Welt nicht kennt, verbinden.“

Bei der schwierigen Lage Frankreichs vergaß er auch Rom und den hl. Vater in jenem verhängnißvollen Jahre der Beraubung des hl. Stuhles nicht. „Rom,“ schrieb er, „ist von allen Seiten Gegenstand der Furcht und der Trauer. Die dem hl. Petrus gemachten Verheißungen ruhen in ihrer ganzen Fülle auf unserm vielgeliebten Pius IX. Was können wir mehr erbitten?“

Zu diesem Leiden von außen durch die Lage seines Vaterlandes und der Kirche kamen noch in den letzten Jahren schwere körperliche Leiden. Im Jahre 1874 bereits mußte er eine auffallende Schwäche seines Gesichtes zugeben, besonders aber litt er an der Gicht. Keine Beschwerde des Alters blieb ihm erspart; nur konnte er sich eines guten Gedächtnisses erfreuen. Mehr wie je verlangte er nach ruhigem, stillen Vergessensein in den Augen der Welt. „Ich kann nichts, ich thue nichts, ich gelte nichts,“ schrieb er. Die Heiterkeit seiner Seele indessen und seine Lebenswürdigkeit beim Empfange seiner Freunde und in der Aufnahme seiner Gäste verlor er nie. In den letzten Jahren empfing er auch den Besuch der Erzbischöfe von

Tours, ohne sich auf diese Ehre etwas zu gute zu thun, indem er, wie stets, sich hinten an zu setzen und in Vergessenheit zu kommen suchte. Da er selbst fast gar nicht mehr ausgehen konnte, hielten die Mitglieder des Werkes vom hl. Martinus bei ihm ihre Versammlungen ab; wenn er auch nicht mehr handelnd eingreifen konnte, genügte ihnen seine Gegenwart.

Zu jener Zeit betete er gern ein Gebet des hl. Erzbischofs Edmund zu Ehren des hl. Apostels Johannes um eine glückselige Sterbestunde, dessen Schlußworte Dupont besonders ansprachen. Sie lauteten: „Wie verlange ich in heißer Sehnsucht zu schauen das wünschenswerte Antlitz unseres Herrn Jesus Christus.“

Wenn in diesen letzten Jahren nicht so viele Pilger wie früher persönlich erschienen, so wandten sich doch viele in allen möglichen Anliegen aus nah und fern an ihn. Sein Haus war ein hl. Mittelpunkt, nach dem sich Tausende von Herzen hin richteten. Trotz seiner Gicht und seiner sonstigen Schmerzen setzte er seinen Briefwechsel fort bis zum letzten Monate seines Lebens. Diese selbst noch so kurzen und einfachen Briefe enthielten immer ein Wort von Gott, welches ebenso zu Gott hinriß, wie eine Unterredung mit ihm.



13. Kapitel.

Duponts letzte Leiden und seliger Tod.



Ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott," sagt der hl. Apostel Paulus. Wir haben bisher gesehen, mit welchem Rechte wir diese Worte auf Dupont und sein still verborgenes Leben anwenden können. In der That war er schon längere Zeit für die Außenwelt, d. h. für jene Welt, von welcher Christus sagt, daß sie im Argen liege, vor seinem wirklichen Tode gestorben. Dieses in Gott und für Gott verborgene Leben war eine höhere Stufe der Vollkommenheit Duponts.

Der hl. Bernhard gibt drei Stufen der Abtötung an, auf welcher wir wie auf einer Leiter zur Vollkommenheit aufsteigen; er nennt als die erste und unterste jene, auf welche der hl. Paulus hinweist mit den Worten: „Ich bitte euch, als Fremdlinge und Pilger entschlaget euch fleischlicher Begierden.“ Wir wissen, wie Dupont in den ersten Jahren von Tours aus als Pilger viele Gnadenstätten besuchte und durch Wort und Werke zum Pilgern aufforderte, wie er sich auch so gern den Pilgrim oder Fremdling nannte. Als solcher machte er wie ein wahrer Pilger und Reisender von den Dingen dieser Welt nur obenhin und im Vorbeigehen Gebrauch. Wie wir

aber im vorletzten Kapitel hörten, empfahl Dupont gern als Mittel und wandte es selbst so meisterhaft an, sich als tot zu betrachten. Darin hatte er jene höhere Stufe erlangt, die nicht zufrieden ist, sich als Fremdling, sondern sich für die Welt als tot zu betrachten; also als einen, der nicht sieht, nicht redet, hört oder empfindet, der sich nicht beklagt, aufbläht oder erzürnt. Die früheren und besonders das letzte Kapitel zeigen uns, wie Dupont auch diese Stufe der Vollkommenheit erstiegen hatte; doch gibt es eine noch höhere, erhabener und vollkommener. Am Kreuze sterben ist etwas Größeres als einfach sterben; darum wurde Christus gehorsam bis zum Tode des Kreuzes, darum spricht der Apostel: „Die Welt ist mir gekreuzigt.“ Darum auch wurden alle Heilige den Leidensweg geführt und darum hatte Dupont zur Erlangung der höchsten Stufe der Vollkommenheit vor seinem Ende noch harten und schweren Leiden sich zu unterziehen.

Die betrübte Lage der Kirche, besonders seit 1870, die harten Prüfungen Frankreichs waren für sein tief empfindendes Herz Gründe tiefer Trauer. Dazu kamen große Schmerzen seines gichtbrüchigen Leibes und geistige Entbehrungen; eine derartige für ihn recht harte bestand darin, daß er die letzten zwei Jahre nicht mehr seiner langjährigen Gewohnheit nachkommen konnte, täglich der hl. Messe beizuwohnen und zu kommunizieren; er beklagte sich aber nie über dieses so schwere Opfer. Er bekam nur einmal wöchentlich die hl. Kommunion gebracht und wies das Anerbieten der Geistlichkeit zurück, daß mit höherer Genehmigung zuweilen die hl. Messe in seinem Hause gelesen würde. Hören wir, mit welch' kindlicher Frömmigkeit er seiner Liebe zum hl. Sakramente Ausdruck zu geben mußte.

„Um mich zu entschädigen, daß ich nicht mehr wie früher die hl. Kommunion empfangen kann, besuche ich täglich im Geiste alle Kirchen der Welt; ich bitte den Herrn, mir die kleinen Teilchen, die von der hl. Hostie fallen, mitzuteilen, und ich beschäftige mich damit, sie aufzusammeln.“

Oft sprach er über das Glück und die Notwendigkeit der hl. Kommunion: „Der Christ ohne die hl. Kommunion,“ sagte er, „ist wie ein Fisch außerhalb des Wassers. In der hl. Schrift findet er eine ununterbrochene Einladung, sich mit dem eucharistischen Brode zu nähren; von der ersten Seite, mit den Worten: „Wenn ihr von dieser Frucht esset, so werdet ihr nicht sterben,“ bis zur letzten Seite der Apokalypse, auf der „vom Baum des Lebens“ die Rede ist, welcher mit einem „Strom des lebendigen Wassers befeuchtet wird.“ Zur beständigen Unthätigkeit durch seine schweren Leiden an seinen Stuhl gefesselt, betete er unaufhörlich, bis in den ersten Tagen des März 1876 eine neue Lähmung seinen Zustand so verschlimmerte, daß er um die hl. Sterbesakramente bat. Seine treue Dienerin Adele richtete alles so festlich her, wie beim Tode seiner Mutter, indem sie nach ihrem Ausdrucke wieder wie damals eine kleine Hochzeitsfeierlichkeit veranstaltete. Um die Mittagsstunde konnte der Diener Gottes mit größerer Leichtigkeit, wie man geglaubt hatte, und mit vollem, klarem Bewußtsein die hl. Kommunion empfangen. Die hl. Ölung empfing er bei vollständigem Bewußtsein; er folgte den Ceremonien mit Aufmerksamkeit, vereinigte sich mit allen liturgischen Gebeten, die er auswendig konnte, und antwortete selbst mit Ruhe und Geistesgegenwart.

Noch acht volle Tage hatte er den schweren, letzten Kampf zu bestehen; sein Lager wurde ein wahres Schmer-

zenslager, die Schmerzen waren außerordentlich groß. Er lag da mit auf der Brust gekreuzten Armen, ohne eine einzige Bewegung machen zu können, weder nach rechts noch nach links, die Augen immer fest geschlossen, das Antlitz in sanfter Ruhe, der Atem etwas erschwert. So blieb er eine Woche in diesem Zustand der Todesangst, war aber stets bei Besinnung. Da er alles verstand, vereinigte er sich mit den Gebeten der Anwesenden. Seine treue Dienerin Adele betete ihm nach seinem Willen beständig vor, besonders häufig die Stoßgebete, „Jesus! Maria! Joseph! Mein Jesus Barmherzigkeit! Süßes Herz Maria sei meine Rettung.“ „Nicht ich betete,“ jagte sie später, „sondern mein guter Engel.“

Auch der Widersacher suchte ihm noch Leiden und Unruhen zu bereiten. „Adele“, sprach er einmal plötzlich, „Satan kommt, um mir Versuchungen zu breiten. der Elende.“ Die alte Magd brauchte sein Lieblingswort: „Weiche zurück! Er ließ sich mit Weihwasser besprengen und eine gesegnete Kerze anstecken. Endlich hörten die Versuchungen auf und er erlangte den inneren Frieden wieder, den er nicht mehr verlor.

Nachdem er Freitags Abends von seinen Bedienten Abschied genommen, und sie ihm knieend versprochen hatten, sein gutes Beispiel zu befolgen, gab ihm Samstags Morgens sein Beichtvater noch einmal die Lossprechung und wiederholte die Sterbegebete. Bei jenen Anfangsworten des 118. Psalmes, den er gern zu beten und zu betrachten pflegte: „Selig, die unbefleckt auf dem Weg des Gesetzes dahinwandeln,“ hauchte er Samstag, den 18. März, an dem Feste des hl. Erzengels Gabriel sanft und ruhig seine schöne Seele aus.

Sein Leichnam wurde in seinem Betssaale, einige Schritte von dem so vielverehrten hl. Antlitz, auf einem Paradebett ausgestellt. Seine Züge blieben fast unverändert und trugen den Ausdruck eines freudigen Vertrauens. Von Samstag bis Montag nahm der Andrang der herbeiströmenden Menge kein Ende. „Es wäre unmöglich,“ schreibt ein Augenzeuge, „das erbauliche Schauspiel, welches wir vor unsern Augen gehabt haben und die unzählige, gesammelte Menschenmenge zu schildern, die da vor den sterblichen Ueberresten jenes Mannes niederkniete, den man schon bei Lebzeiten als einen Beschützer und Heiligen betrachtete. Es ist ebenso unmöglich, annähernd die Zahl der Bilder und Rosenkränze anzugeben, welche man an das Gesicht oder die Hände des teuren Todten anrührte. Man fühlte, man sah, daß man sich bei den Ueberresten eines Freundes Gottes befand. Jeder betete inbrünstig und entfernte sich bewegt und gerührt bei einem solchen Anblick.“

Sein Leichenbegängnis und Begräbniß war seinem Wunsche gemäß einfach. Das Leichentuch des Wagens wurde vorne gehalten von einem armen Greise und einer Greisin der Kleinen Armenischwestern und hinten von zwei Kindern des Waisenhauses. Die ganze Stadt beteiligte sich am Begräbniß: der Präsekt und die Notabeln, der Generalvikar mit dem Domkapitel, Gläubige aus allen Ständen und Vertreter von allen Wohlthätigkeits-Anstalten.

„Die Herrn Dupont gekannt,“ sagt der Domdechant von Tours, Herr Janvier, „stellen sich den Verstorbenen immer gerne wieder vor in seiner großen, schönen Gestalt, die noch erhabener wurde durch seine würdevolle Haltung und seinen Ernst. Sein lebhaftes Auge, seine hohe, freie Stirn, seine edlen, regelmäßigen Züge gaben seinem Gesichte den

Ausdruck bedeutender Vornehmheit; sein gewöhnlich ruhiges Auge reflektierte die verschiedenen Gefühle seiner Seele wieder. Vor dem Allerheiligsten oder nach der hl. Kommunion hatte man häufig auf seinem Gesicht eine „Art phosphoreszierendes Leuchten“ beobachtet, ein Durchleuchten seiner reinen Seele. Das Gefühl der Gegenwart Gottes gab seiner Haltung eine gewisse Majestät. Sein Gesicht bedeckte manchmal ein ernster Schimmer, der Ehrfurcht einflößte. Seine ganze Person atmete Bescheidenheit und Anstand. Seine Bewegungen beim Reden waren natürlich, aber ausdrucksvoll. Er war gegen alle von ausgesuchter Höflichkeit, besaß Zartgefühl, Weltgewandtheit und die feinsten Umgangsformen ohne jede Gezwungenheit. Seine Unterhaltung war lebhaft, heiter, originell und stets mit erbauenden Erzählungen gewürzt. Dienstoffertig und wohlwollend gegen alle, sagte er jedem offen seine Meinung, wenn nicht Klugheit und Liebe ihm Stillschweigen auferlegten. Seine Freunde und Bekannte hielt er gerne an, ihm eine fromme Erzählung mitzuteilen, oder einen Vers der hl. Schrift, Geistliche hat er nicht selten, einen Zug aus dem Officium des Tages anzuführen. Mit Recht kann man auf ihn das Wort des Propheten Isaias (3, 4,) anwenden: „Ein Mann von ehrwürdigem Aussehen, der das Verständnis mystischer Worte besitzt.“ Wenn man von Übertriebenheit bei ihm reden wollte, so wäre es die der Einsiedler der Wüste, der Helden des Mittelalters, eines hl. Bernhard, Franziskus. Wie sie, begabt mit leicht empfänglicher Seele, gab er sich mit grenzenloser Begeisterung der Sache Gottes hin, doch nicht unbedacht, sondern aus übernatürlichen Gründen.

Werfen wir hier noch' mal kurz einen Rückblick auf den Lebenslauf des Verstorbenen, so werden wir finden, wie er während der 79 Jahre, die ihm beschieden waren, nicht auf einmal jene Höhe christlicher Vollkommenheit erlangte, die wir an ihm bewundern müssen. Die göttliche Vorsehung führte ihn allmählich auf jene Höhe, wo sie ihn haben wollte. Nachdem zunächst der unerbittliche Tod seiner Gattin, Tochter und Mutter allmählich die zarten Bande der Natur und der Familie gelöst hatte, sehen wir ihn, aus seiner Heimat nach Tours versetzt, in einen neuen Wirkungskreis der Liebe und des Eifers. Von jenem Augenblicke an, wo er dem Zug der Gnade folgte und auf die weltlichen Freuden verzichtete, um ein mit Gott vereinigt Leben in Gebet und Buße zu führen und die Nächte vor dem hl. Sakramente zuzubringen, bis zu seinem Umgange mit der Schwester Maria vom hl. Petrus und seinem Verweilen vor dem hl. Antlitz zur Sühne und Abbitte, erblicken wir ein Wirken seitens Gottes und ein Mitwirken von seiner Seite, welches ihn vorbereitete und kräftigte für die Leiden seiner letzten Jahre und seiner Krankheit. Nehmen wir dazu seine stete Seelenruhe und sein Gottvertrauen, sein heiteres, freundliches Benehmen im Umgange mit allen, so erkennen wir, mit welchem Rechte er jene Worte des kirchlichen Abendgebetes und und Abendopfers einst unter das hl. Antlitz geschrieben und selbst täglich gebetet hatte: „Es ist als Zeichen über uns das Leuchten Deines Angesichts, o Herr! Du gabst mir Freude in mein Herz.“ (Ps. 4).

14. Kapitel.

Die Errichtung der Bruderschaft und der Priestervereinigung vom heiligen Antlitz in Duponts Hause.

Der Schwester Maria vom hl. Petrus, dieser heiligmäßigen Karmeliterin von Tours, war es vor ihrem Tode nicht mehr vergönnt gewesen, ein all ihren Wünschen und erhaltenen Offenbarungen entsprechendes Sühnwerk, welches das hl. Antlitz Christi zum Gegenstande hatte, errichtet zu sehen. Wenn auch von ihrem Grabe zwei Werke ausgingen: „Die Kongregation der Sühne mit ewiger Anbetung,“ gegründet durch die Mutter Maria Theresia, und „die nächtliche Anbetung der Männer,“ ins Leben gerufen durch den P. Maria Augustin (den berühmten Konvertiten Hermann Cohen), so sahen wir doch erst durch Dupont die Verehrung des hl. Antlitzes sich weiter ausbreiten.

Nach dem Tode Duponts gelang es den Karmeliterinnen, sein Haus, welches schon seit 25 Jahren Schauplatz der Verehrung des hl. Antlitzes gewesen war, zu erwerben. Zu ihrer größten Freude verwandelte Erzbischof Colet den Bettsaal oder die Hauskapelle Duponts in eine öffentliche Kapelle, nahm selbst die Einsegnung vor und

las daselbst die erste hl. Messe. Der Prälat wollte damit seine große Verehrung sowohl zum hl. Antlitz, wie für Dupont kundgeben, der nach seinen Worten im Geruche der Heiligkeit gestorben ist. Er verwandelte, so heißt es in dem Schreiben, zur öffentlichen Kapelle jenes Oratorium, in dem der Diener Gottes Jahre lang Tag und Nacht zu Ehren des hl. Angesichtes eine Lampe brennen ließ und in dem so viele von der öffentlichen Meinung anerkannte Wunder geschehen seien. Dieses Lob für Herrn Dupont und diese indirekte Anerkennung der wunderbaren Ereignisse seines Lebens von Seiten eines Nachfolgers des hl. Martinus fielen damals wohl sehr auf. Heute aber, wo die Andacht eine so große Verbreitung genommen, kann das uns nicht mehr wundern.

Zu gleicher Zeit errichtete der Erzbischof die Bruderschaft zur Sühne für Gotteslästerung und die Entheiligung des Sonntags. Er legte die Statuten der Erzbruderschaft von St. Dizier zu Grunde, fügte aber noch einige wichtige Punkte, die auf die besondere Verehrung des hl. Antlitzes Bezug hatten, hinzu und gab der neuen Bruderschaft den Titel: „Zu Ehren des schmerzhaften Antlitzes Jesu Christi.“

Da bald nach dem seligen Hinscheiden Duponts die Verehrung des hl. Antlitzes in eine neue Phase trat, und der Andrang der Andächtigen und Pilger immer stärker wurde, mußten für einen geregelten Gottesdienst und die Bedürfnisse eines Wallfahrtsortes Maßregeln getroffen werden. Zu dem Zwecke stiftete der Erzbischof eine Genossenschaft von Weltpriestern unter dem Namen: „Priester des hl. Antlitzes.“ Ihre Aufgabe besteht darin, den Sühnungskultus des hl. Angesichts unseres Herrn mit allen Mitteln zu befördern und zu verbreiten, wie Dupont es

25 Jahre lang gethan, das Oratorium im Stand zu halten und den Wallfahrern zu Diensten zu sein. Sie führen die Korrespondenz des Verstorbenen in gewissem Sinne fort. Jeden Tag sind Briefe zu besorgen und Bilder vom hl. Angesichte, authentische Abbildungen des Schleiers der hl. Veronika zu Rom, zu verschicken. Im Jahre 1893 wurden in ihrer Kapelle 4000 hl. Messen gelesen und an 26000 Personen die hl. Kommunion ausgeteilt. Der Erzbruderschaft wurden noch 45 neue Bruderschaften angeschlossen und 20,208 Personen ins Verzeichniss eingeschrieben.¹⁾

So ist nun noch mehr wie zu Lebzeiten Duponts sein kleiner Betstuhl — links und rechts sind jetzt zwei Seitenkapellen angebaut — ein Mittelpunkt von Gebeten des Lobes, des Dankes, der Fürbitte und der Sühne. Zweimal werden täglich dort die von der Schwester Maria vom hl. Petrus verfaßten Lobpreisungen des hl. Antlitzes, Litanenien genannt, gemeinschaftlich gebetet. Während der Fastenzeit, besonders während der Karwoche, vor allem aber am Karfreitag, wallfahrten die Pfarreien der Stadt und die Mehrzahl der religiösen Genossenschaften in Bitt- und Sühneprozessionen zur Kapelle des hl. Antlitzes. Die Mitglieder der nächtlichen Anbetung halten daseibst jede Woche, Dienstags von 9½ Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens, vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute heilige Wache, an welche sich des Mittwochs während des ganzen Tages eine weitere Sühneanbetung anschließt. Die zahlreich einkommenden Briefe, voll von Dank für erhaltene Gnaden und die noch immer eintreffenden Botivgeschenke zeigen, daß Duponts Werk mit seinem Tode nicht beendigt ist; die

¹⁾ M. Dupont et l'oratoire de la sainte face par l'abbé Janvier à Tours.

täglich sich immer mehr ausbreitende Andacht zur Verehrung des hl. Antlitzes bekundet Gottes Segen, der auf seinem Werke ruht, und die Erfüllung der Verheißungen welche der göttliche Heiland den Verehrern des hl. Antlitzes zu verschiedenen Zeiten gegeben. (Vergleiche Anhang dieses Buches, Vorbemerkung).

Statuten der Bruderschaft vom heiligen Antlitze.

I. In der Kapelle vom hl. Antlitze zu Tours, wo man schon seit dem Jahre 1852 die Abbildung des im Vatikan zu Rom befindlichen Schleiers der hl. Veronika verehrte, ist eine fromme Bruderschaft unter dem Titel: „Bruderschaft vom hl. Antlitze“ errichtet worden.

II. Die Mitglieder dieser Bruderschaft verfolgen einen zweifachen Zweck:

1. Die Mitglieder derselben sollen sich bestreben, dem liebevollen und schmerzreichen Antlitze unseres Herrn Jesu Christi ihre Verehrung und teilnehmende Liebe zu beweisen.

2. Sie sollen sich durch die Verehrung des hl. Antlitzes aneifern zu Übungen des Glaubens, der Frömmigkeit, des Seeleneifers und der Buße, um so die der göttlichen Majestät, unserm Heilande und Seiner hl. Kirche durch die Gottlosigkeit unserer Tage angethanen Beleidigungen zu verhindern oder zu jähnen.

III. Zu diesem Zwecke verpflichten sich die Mitglieder:

1. Zur Meinung der Bruderschaft täglich ein Vater-unser, ein Ave Maria und Ehre sei dem Vater u. s. w. zu beten, nebst dem Stoßseufzer: „Herr, zeige uns Dein Antlitze, und wir werden gerettet werden!“

2. Ein Kreuz, eine Medaille oder ein Skapulier mit dem hl. Antlitze bei sich zu tragen.

3. So oft als möglich den monatlichen Versammlungen in dem zu diesem Zwecke bestimmten Gotteshause beizuwohnen.

4. Nach Kräften für die Verbreitung der Andacht zum hl. Antlitz zu wirken.

5. Sich vorschriftsmäßig in das Namenverzeichnis der Bruderschaft zu Tours eintragen zu lassen. ¹⁾

IV. Gläubige jeden Alters und Geschlechtes können auf ihr Verlangen Mitglied der Bruderschaft vom hl. Antlitz werden. Die Aufnahme findet statt, indem man ihren Namen in das Register einträgt und ihnen die Statuten der Bruderschaft nebst einem Aufnahmeschein einhändigst.

V. Das Hauptfest der Bruderschaft ist das Fest des hl. Petrus, des Schutzpatrons der vatikanischen Basilika, wo der Schleier der hl. Veronika aufbewahrt wird. Außer dem feiert sie das Fest der Dornenkrone und der Verkündigung Christi. Ferner wird das hl. Antlitz in besonderer Weise verehrt am Karfreitag, wo die Kirche ganz besonders der Beschimpfung gedenkt, welche unser göttlicher Heiland an Seinem hl. Antlitze erduldet, sowie am hl. Osterfeste, wo man zu Rom in Gegenwart des hl. Vaters den Schleier der hl. Veronika den Gläubigen zur Verehrung zeigt.

VI. Die Mitglieder der Bruderschaft werden in Kenntnis gesetzt, wann die monatliche Versammlung gehalten wird, welche Gebete und Feierlichkeiten nach Anordnung

¹⁾ Da mittlerweile die Bruderschaft auch an andern Orten errichtet ist (so z. B. in der Erzdiözese Köln, in Köln an der St. Ursulakirche, in Aachen an der St. Salvatorkirche), so kann die Eintragung auch dort von dem betreffenden Präses oder einem von ihm bevollmächtigten Priester geschehen.

des Vorstehers der Bruderschaft und mit Gutheißung der geistlichen Behörden stattfinden.

VII. Der vom hochwürdigsten Erzbischofe von Tours ernannte Vorsteher der Bruderschaft und Direktor der Priester vom hl. Antlitz nimmt die Mitglieder persönlich oder auch durch einen Stellvertreter (siehe Anmerkung zu III 5.) in die Bruderschaft auf und unterzeichnet die Aufnahmeheine.

Seine Adresse lautet:

Monsieur le Directeur de l' Oratoire de la Sainte Face, rue Bernard Faliny (aucienne rue Saint Etienne) à Tours (Imbre et Loire.)

Ablässe der Bruderschaft vom hl. Antlitz gemäß Breven Papst Leos XIII.

Zum ewigen Gedächtnis.

Da wir vernommen haben, daß in einem öffentlichen, dem hl. Antlitz unseres Herrn Jesu Christi gewidmeten Bethause der Stadt Tours eine fromme Vereinigung unter dem Titel: „Bruderschaft vom hl. Antlitz“ errichtet wurde, bewilligen wir, damit dieselbe sich von Tag zu Tag mehr ausbreite, indem wir Unser Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und die mächtige Fürbitte der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus setzen:

1. Allen Gläubigen, ohne Unterschied des Geschlechtes, welche der genannten Bruderschaft einverleibt werden, einen vollkommenen Ablass am Tage ihres Eintrittes, unter der Bedingung, daß sie mit wahrhaft reumütigem Herzen beichten und die heilige Kommunion andächtig empfangen.

2. Ferner einen vollkommenen Ablass in der Todesstunde allen schon eingeschriebenen oder noch einzu-

schreibenden Mitgliedern der genannten Bruderschaft, wenn sie wahrhaft reumütig beichten und kommunizieren, oder, wenn sie dazu im Stande sind, wenigstens andächtig und reumütig mit dem Munde, oder wenn auch das nicht möglich ist, mit dem Herzen den hl. Namen Jesu anrufen.

3. Einen vollkommenen Ablass allen gegenwärtigen und zukünftigen Mitbrüdern und Mitschwestern der genannten Bruderschaft am Feste des hl. Petrus, Fürsten der Apostel und Hauptpatron dieser Bruderschaft, am Tage selbst oder in der Oktav, wenn sie nach wahrhaft reumütigem Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altars das obengenannte Bethaus zum hl. Antlitz andächtig besuchen und um die Einigkeit der christlichen Fürsten, die Ausrottung und Befehrung der Sünder und für die Erhöhung unserer Mutter, der hl. Kirche, beten.

4. Ferner einen vollkommenen Ablass an einem vom Bischofe dazu bestimmten Tage des Jahres, wenn sie das genannte Bethaus besuchen und die obengenannten Bedingungen erfüllen. Dieser Ablass kann nur von der ersten Vesper des bezeichneten Festes bis zum Abend des folgenden Tages gewonnen werden.

Außerdem verleihen wir den Gläubigen einen Ablass von sechszig Tagen:

1. So oft sie mit reumütigem Herzen andächtig einer frommen Übung in dem genannten Bethause beiwohnen.

2. Jedesmal, wenn sie mit Andacht das schmerzreiche Antlitz Jesu Christi, das Abzeichen ihrer Bruderschaft, küssen, gleichviel, ob es geschnitten, graviert oder auf einem Kreuze oder Bilde geprägt ist, und dabei die Anrufung hinzufügen: „Herr, zeige uns Dein Antlitz, und wir werden gerettet werden!“

3. Endlich jedesmal, wenn sie eine im Zweck ihrer Bruderschaft liegende Handlung der Frömmigkeit oder der Nächstenliebe ausüben. Wir verleihen im Herrn, daß alle und jede dieser Ablässe fürbittweise den Seelen jener Verstorbenen, welche aus dieser Welt mit Gott durch die Liebe vereinigt geschieden sind, zugewendet werden können.

Gegenwärtiges soll gelten für die Zukunft und immerfort. Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Fischerringe, den 9. Dezember 1884, im siebten Jahre unseres Pontifikates.

In einem zweiten Breve, vom 30. März 1885, bewilligte der hl. Vater noch weitere Ablässe:

1. Vollkommenen Ablass unter den gewöhnlichen Bedingungen 1. am Feste der Verkörperung unseres Heilandes oder in der Oktav, und 2. an einem beliebigen Tage im Jahre, an welchem man nach dem Oratorium wallfahrtet und dort kommuniziert.

2. Unvollkommenen Ablass von sieben Jahren und siebenmal vierzig Tagen für jedes Beiwohnen der monatlichen Versammlung der Bruderschaft. Alle diese Ablässe können durch andere gute Werke gewonnen werden, wenn durch Schwäche oder Krankheit das Besuchen der Kapelle unmöglich ist, und können den armen Seelen zugewendet werden.

Für den Kardinal Chigi
D. Princhieri, Stellvertreter.

Den Mitgliedern der Bruderschaft vom hl. Antliz zu Aix-en-Provence gab der hl. Vater gelegentlich seines Jubiläums folgende drei besondere Gnadenauszeichnungen:

1.) Apostolischen Segen (auch für die Verwandten Freunde und Wohlthäter.)

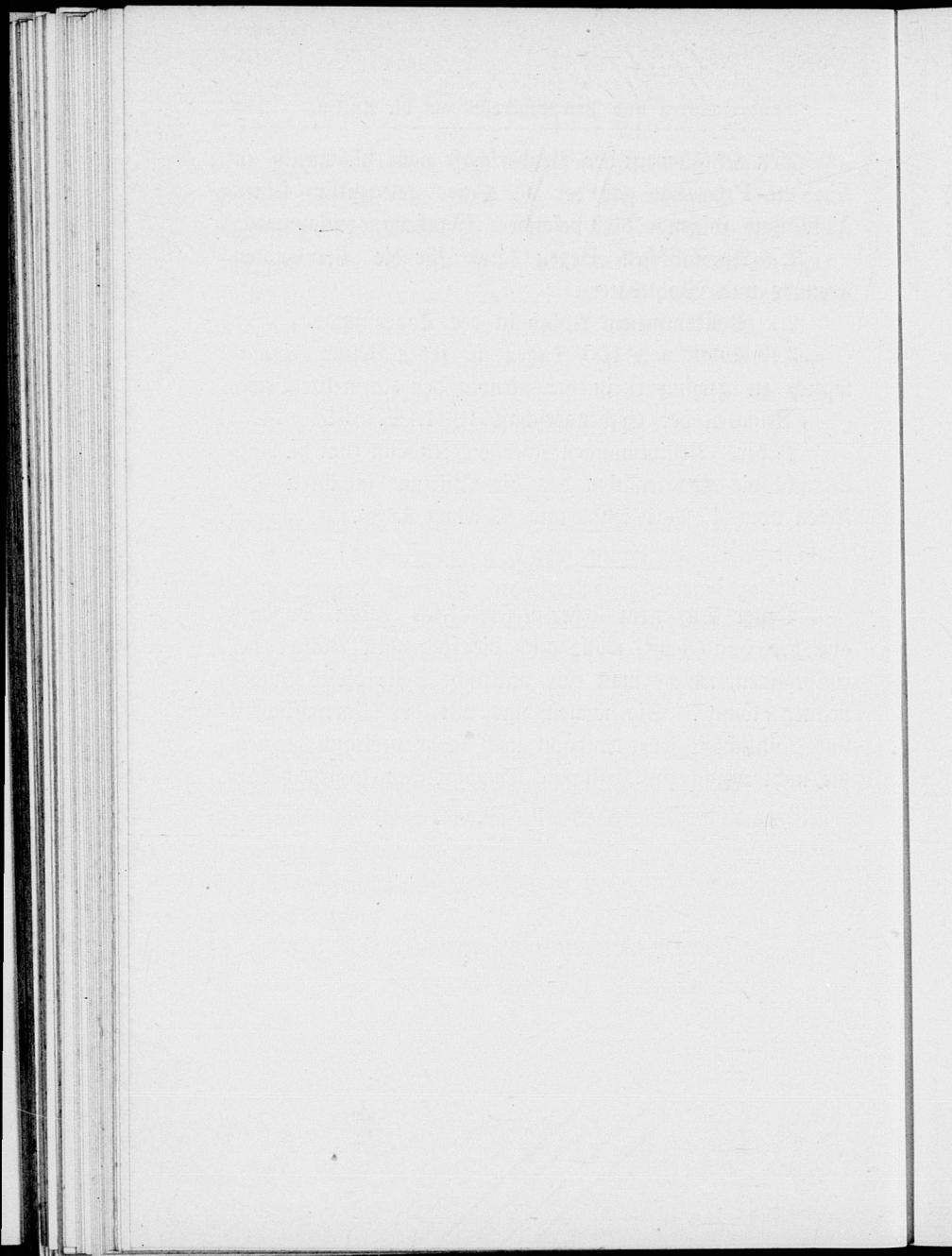
2.) Vollkommenen Ablass in der Todesstunde.

3.) Ablass von 100 Tagen für jeden Besuch (einmal täglich zu gewinnen) in der Krypta der Karmelitenkirche.
(Annalen der Erzbruderschaft 1894, S. 391)

Nähere Bestimmungen über die Andacht zum hl. Antliz gibt die Kongregation des hl. Officium in ihren Decreten vom 4. Mai 1892 und 8. März 1893.



Bevor Du, mein lieber Leser, dieses Leben Duponts aus der Hand legst, wolle auch die folgenden Blätter berücksichtigen, welche man eine praktische Seite dieses Buches nennen könnte. Sie wollen uns mit der Vortrefflichkeit und Nützlichkeit jener Andacht noch mehr vertraut machen, die nicht wenig zur Heiligung Duponts beigetragen hat.



Unhang.

Andachtsübungen zu Ehren des heiligen Antlizes.

Vorbemerkung.

Es ist bekannt,“ so sagt der gottselige Dupont, „mit welcher Ehrfurcht die Kirche dies kostbare Bild (das Abbild des Angesichtes Christi auf dem Schleier der hl. Veronika) zu Rom umgibt. Alljährlich wird dort von zwei eigens dazu beauftragten Kardinälen dem in Andacht auf den Knien liegenden Volke mit dieser kostbaren Reliquie der Segen erteilt, gleichwie man es mit dem allerheiligsten Sakramente oder mit einer Partikel des heiligen Kreuzes zu thun pflegt. Dieser kostbare Schleier wurde der Kirche als Vermächtnis hinterlassen, wie eine wertvolle Münze, welche das Bildnis des Königs der Könige trägt, um über die unaufhaltsam ihrem Untergange zueilende Menschheit die Erbarmungen Gottes herabzurufen. Die mit dem Bilde irdischer Fürsten geschmückten Münzen sind das Mittel zum freien Austausch der Güter dieser Welt. Hierin besitzen wir eine Münze des Himmelreiches, vermittelst deren wir Erdenbürger in Stand gesetzt werden, ewige Güter zu erkaufen! — Ein Jeder, der die Kirche liebt und an die Gottheit Christi glaubt, sollte dem Abbilde des hl. Antlizes in seinem Hause einen Ehrenplatz

geben. O, wenn diese schöne Andacht zum hl. Antlitz Eingang in alle Herzen fände, wie bald müßten dann jene verabscheuungswürdigen Gotteslästerungen verstummen, mit welchen in unseren Tagen die Gottheit Jesu Christi angegriffen wird! Die Andacht zum hl. Antlitze ist ganz gewiß ein Zeichen der Auserwählung. Oder ist es denkbar, daß eine Seele, die jenes hl. Antlitz hienieden geliebt und verehrt hat, es dereinst nicht schauen werde in Seiner Herrlichkeit?“ Soweit Dupont.

In ähnlicher Weise fordert und muntert auch die heiligmäßige Karmeliterin Schwester Maria vom hl. Petrus in ihren Aufzeichnungen ¹⁾ öfters zur Verehrung und Andacht des heiligen Antlitzes auf. Sie schreibt: „Nichts ist geeigneter, Gott und Seine erzürnte Gerechtigkeit zu entwaffnen, als dieses heilige Antlitz, dessen Haupt die Dornen unserer Sünden durchbohrten, und das hart gehämmert wurde wie ein Fels unter den Streichen der strafenden Vergeltung. Es hat unsere Schulden bezahlt; Es tritt gleichsam als Bürge für uns ein. Und darum hat mir der göttliche Heiland befohlen, ohne Aufhören vor dem Throne Seines himmlischen Vaters zu verweilen und Ihn ungeachtet meiner Unwürdigkeit dieses göttliche Antlitz, den Gegenstand Seines Wohlgefallens, aufzuopfern. Dieser liebevolle Erlöser gab mir die tröstliche Verheißung: So oft du Mein Antlitz Meinem Vater darbietest, eben so oft wird Mein Mund um Barmherzigkeit rufen. Sein Name wird also unser Schild sein und Sein verehrungswürdiges Antlitz unsere Schutzwehr.

¹⁾ Vergl. Schwester Maria vom hl. Petrus und das Wort der Sühne. Geschichtl. Aufzeichnungen v. P. Janvier. Autoris. Übersetzung. Aachen 1885.

Eines Tages (am 27. Oktober 1845) sagte ihr der Herr: „Alle diejenigen, welche sich befeßigen, Mein heiliges Antlitz im Geiste der Sühnung zu verehren, werden dadurch thun, was die hl. Veronika that. . . Ich suche fromme Seelen gleich der hl. Veronika, die Mein göttliches Antlitz abtrocknen und verehren; denn Es zählt nur wenige Anbeter. . . . Was dich betrifft, so schenke Ich dir Mein Antlitz zur Belohnung für dein hohes und heiliges Streben. Ich gebe es dir im Namen Meines Vaters, durch die Kraft des Hl. Geistes, in Gegenwart der Engel und Heiligen. Ich mache dir dieses Geschenk durch die Hände Meiner Mutter und der hl. Veronika, welche dich lehren werden, es in würdiger Weise zu verehren. . . . Ich gebe es dir, damit du es abtrocknest durch deine Verehrung und es verherrlichst durch den Wohlgeruch deiner Lobpreisungen. . . . Durch dieses hl. Antlitz werdet ihr Wunder wirken.“

„Unser Heiland hat mir versprochen,“ sagte Schwester Maria, „daß Er bei Seinem Vater für alle eintreten werde, welche Ihn durch dieses Werk der Sühne mit Wort, Gebet und Schrift verteidigen. In der Todesstunde wird Er ihre Seele reinigen, alle Flecken der Sünde abwaschen und ihr die ursprüngliche Schönheit wiedergeben.“ (12. März 1846.) Ferner sagte ihr der Herr: „Je mehr ihr Sorge tragen werdet, Mein durch die Gotteslästerer verunstaltetes Antlitz wieder in seiner vollen Schönheit herzustellen, desto mehr werde auch Ich für das ewige, das durch die Sünde entstellt wurde, Sorge tragen. Ich werde ihm Mein Bild wieder aufdrücken, ihm jene Schönheit wiedergeben, die es einst in der Taufe erhielt.“ (3. November

1846.) „Durch Mein heiliges Antlitz werdet ihr das Heil vieler Sünder erlangen. Durch diese Opfergabe wird euch nichts verweigert. Wenn ihr doch wüßtet, wie wohlgefallig Meinem Vater der Anblick dieses Antlitzes ist!“ (22. November 1848.)

„Ich glaube einen besonderen Schutz der hl. Veronika zu empfinden,“ versichert die Schwester an einer anderen Stelle,“ seitdem ich immerfort mit der Anbetung des erhabenen und allerheiligsten Antlitzes unseres Erlösers beschäftigt bin. Dieses anbetungswürdige Antlitz ist gleichsam der Spiegel aller im allerheiligsten Namen Gottes enthaltenen Vollkommenheiten. — Wie wir bei der Anbetung des hochwürdigsten Gutes unsere Huldigungen dem hier gleichsam in die Sinne fallenden hl. Herzen Jesu zuwenden, als dem Sitze und der Quelle Seiner unendlichen Erbarmungen im Sakramente der Liebe, so soll beim Werke der Sühne für die Gotteslästerungen der Anblick des hl. Antlitzes, als Abbild, Wiederstrahl und sichtbarer Ausdruck des leidenden und gelästerten Gottmenschen, uns zum heiligen Liebesseifer entflammen.“

Als gegen Ende ihres Lebens der göttliche Heiland der Karmeliterin mittheilte, daß „ihre Pilgerschaft bald vollendet sei und sie bald Sein Antlitz im Himmel schauen werde,“ und sie erwiderte, sie verdiene einzig und allein die Hölle, entgegnete der Heiland: „Ich habe dir die Kraft Meines Antlitzes mitgeteilt, um das Bild Gottes wieder in dir herzustellen. Diejenigen, welche die Wunden Meines Antlitzes auf Erden betrachten, werden Es eines Tages, von Herrlichkeit strahlend, im Himmel schauen.“

Diese Mittheilungen der Schwester Maria stimmen mit den Offenbarungen auch anderer Heiligen, z. B. einer hl. Gertrudis und Mechtildis auf das genaueste überein. So theilte der Herr der ersteren in betreff dieser Verehrung mit: „Sie werden in ihrem Innern durch das Bild Meiner Menschheit ein lebhaftes Licht Meiner Gottheit erhalten; sie werden bis in den Grund der Seele davon erleuchtet und durch die Ähnlichkeit Meines Antlitzes glänzender erscheinen, als viele andere im ewigen Leben.“ (Hl. Gertrudis.) Und als die hl. Mechtildis unsern Herrn bat, daß diejenigen, welche Sein süßes Antlitz verehren, nie Seiner lieben Gesellschaft beraubt sein möchten, antwortete Er ihr: „Keiner von ihnen darf von Mir getrennt sein.“

Die Andacht zum hl. Antlitz, in deren Verbreitung Dupont so zu sagen seine Lebensaufgabe erkannte, übte er durch verschiedene Gebete, insbesondere durch tägliches Beten der sogenannten „Litanei vom heiligen Antlitz.“ Seit seinem Tode wird dieselbe täglich zweimal von den Priestern des hl. Antlitzes, Morgens nach beendigter Hauptmesse, so wie bei der täglichen Nachmittagsandacht gebetet. Sie wurde von Schwester Maria vom hl. Petrus verfaßt und von Seiner Eminenz Cardinal Morlot genehmigt. Ein Erlaß Sr. Heiligkeit Pius IX. vom 27. Januar 1853 bewilligte für jedes Mal 100 Tage Ablass, der den armen Seelen zugewendet werden kann, wenn man die Litanei und die zwei folgenden Gebete verrichtet, indem man bei jeder Bitte der Litanei ein „Ehre sei dem Vater“ und am Ende ein „Vater unser,“ „Gegrüßet“ und „Ehre sei dem Vater“ hinzufügt.

Mit ihrem gewöhnlichen Namen „Litanei“ werden die von der frommen Schwester in heiliger Begeisterung verfaßten herrlichen Stoßgebete zum anbetungswürdigsten Antlitz unseres göttlichen Heilandes, bemerkt ihr Lebensbeschreiber Janvier, eigentlich nicht genügend bezeichnet. Sie sind gewissermaßen Lichtstrahlen, Liebesergüsse, eine Art geistlichen Gedichtes zur Verherrlichung des göttlichen Antlitzes, welches sie unter verschiedenen Gesichtspunkten, bald in der Freude, bald im Schmerze, bald in Seiner Herrlichkeit, bald in Seiner Erbarmung oder in Seiner Schrecklichkeit betrachtet.

Dieses Lieblingsgebet Duponts, wie einige andere gleichen Charakters, glauben wir zum Zweck von Haus- oder Privatandachten seinem Leben beigeben zu sollen. Möchte auch dadurch der Geist der Sühne und Buße, wie der Verehrung und Liebe gegen unsern gütigen Heiland in den Herzen der Menschen immer mehr Platz greifen, damit der so reich verheißene Segen den Gläubigen zu teil werden.

**Litanei zum hl. Antlitz als Abbitte für Gotteslästerungen
und zur Bekehrung der Sünder.**

Herr, erbarme Dich unser!

Christe, erbarme Dich unser!

Herr, erbarme Dich unser!

Christe, höre uns!

Christe, erhöre uns!

○ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz von Maria und Joseph in tiefster Ehrfurcht verehrt wurde, als sie Dich das erste Mal erblickten,*)

○ Jesu, dessen anbetungswürdiges Antlitz die Engel, Hirten und Könige im Stalle zu Bethlehem vor Freude entzückt hat.

*) Erbarme Dich unser.

- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz den heiligen Greis Simeon und die Prophetin Anna im Tempel mit einem Liebespfeil verwundet hat. *)
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz in Seiner Kindheit so viele Thränen vergossen hat.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz im zwölften Jahre die Schriftgelehrten im Tempel mit Erstaunen erfüllet hat.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz weiß von Reinheit und blühend von Mildthätigkeit.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz schöner als die Sonne, holder als der Mond und glänzender als die Sterne;
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz frischer als die Rosen des Frühlings.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz kostbarer als Gold, Silber und Edelsteine.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz durch seine Anmut und Lieblichkeit die Herzen gewann.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz so edel in Seinen himmlischen Zügen.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz die Bewunderung der Engel.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz die süße Wonne der Heiligen.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz das Meisterwerk des Heiligen Geistes, an dem der ewige Vater Sein Wohlgefallen hat.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz die Wonne der göttlichen Mutter und des hl. Joseph.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz der unübertreffliche Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz allzeit alte und neue Schönheit darbietet.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz den Zorn Gottes besänftigt.
- ☐ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz der Schrecken der bösen Geister ist.

*) Erbarme Dich unser.

- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz der Schatz der Gnaden und Segnungen ist. *)
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz allem Ungemach der Witterung in der Wüste ausgesetzt war.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz auf den Wanderungen von der Sonne durchglüht und in Schweiß gebadet war.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz einen ganz göttlichen Ausdruck hatte.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz durch Seine Bescheidenheit und Sanftmut die Gerechten und Sünder anzog.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz am Grabe des Lazarus betrübt und in Thränen zerfließend war.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz auf dem Berge Tabor glänzend wie die Sonne und in Herrlichkeit strahlend war.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz beim Anblick Jerusalems betrübt war und Thränen vergoß über diese undankbare Stadt.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz im Ölgarten wegen unserer Sündenlast bis zur Erde niedergebeugt war.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz mit blutigem Schweiß bedeckt war.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz vom treulosen Judas geküßt wurde.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz die Soldaten im Ölgarten entsetzte und zu Boden warf.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz von einem Schergen geschlagen, von den Feinden mit Hohn übergossen und durch ihre gottlosen Hände entheiligt ward.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz mit Speichel besudelt und durch Backenstrieche entehrt ward.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz durch Seinen göttlichen Blick den Petrus mit einem Pfeil der Liebe und des Schmerzes verwundete.
- Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz für uns vor den Richterstühlen Jerusalems gedemütigt ward.

*) Erbarme Dich unser.

- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz Seine Anmut und Würde bewahrte, als Pilatus das unselige Urtheil sprach. *)
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz mit Dornen umwunden ward.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz, mit blutigem Schweiß bedeckt, unter der schweren Last des Kreuzes zur Erde fiel.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz all unserer Ehrfurcht, Lobpreisung und Anbetung würdig ist.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz auf dem Leidenswege durch die fromme Veronika abgetrocknet ward.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz am schmerzlichen Kreuze erhoben ward.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz blutige Thränen vergoß.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdigem Antlitze durch die Henker Haare und Bart ausgerauft wurden.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz wie das eines Ausfägigen entstellt war.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz Seine unvergleichliche Schönheit durch die Sünde der Welt verdunkelt wurde.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz von den traurigen Schatten des Todes bedeckt wurde.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz durch Maria und die hl. Frauen gereinigt, gesalbt und mit einem Grabtuche umhüllt wurde.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz in das Grab gesenkt ward.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz voll blühender Schönheit und Herrlichkeit am Tage der Auferstehung.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz in blendendem Glanze am Tage der Himmelfahrt.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz im allerheiligsten Altarssakramente verborgen.
- ☩ Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz am Ende der Welt

*) Erbarme Dich unser.

auf den Wolken wiederkommen wird in großer Macht und Herrlichkeit. *)

O Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz der Schrecken der Sünder ist.

O Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz die Freude der Gerechten im Himmel ist.

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone uns, o Herr!

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erhöre uns, o Herr!

O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser, o Herr!

Gebet.

Ich grüße Dich, ich bete Dich an und liebe Dich, o Jesu, mein Erlöser, der Du aufs neue durch die Gotteslästerer mit Schmach bedeckt bist; ich opfere Dir in dem Herzen Deiner göttlichen Mutter die Huldigung der Engel und aller Heiligen als Weihrauch und wohlriechenden Duft auf und bitte Dich demütigst, kraft Deines hl. Antlitzes, in mir und in allen Menschen Dein durch die Sünde entstelltes Bild herzustellen und zu erneuern. Amen!

Anderes Gebet.

O Jesus, dessen anbetungswürdiges Antlitz sich am Tage der Leiden voll Barmherzigkeit am Stamme des Kreuzes zum Heil der Welt neigte, neige Dich aus Mitleid auch heute noch zu uns armen Sündern. Laß einen Blick Deiner Liebe auf uns fallen und schenke uns den Friedensfuß. Amen.

*) Erbarme Dich unser.

Gebete des gottseligen Dupont,

welche er im Anschluß an die Litanei zu verrichten pflegte.

Jesus, mein Erlöser, beim Anblick Deines allerheiligsten, vom Schmerz entstellten Antlitzes, beim Anblick Deines heiligen, so liebevollen Herzens rufe ich mit dem hl. Augustinus aus: „Herr Jesus, drücke meinem Herzen Deine hl. Wundmale auf, damit ich darin zugleich Deine Schmerzen und Deine Liebe lese; Deine Schmerzen, um für Dich jeden Schmerz zu ertragen, Deine Liebe, damit ich Deinetwegen jede andere Liebe verachte.“

Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich unser! Herr Jesus, indem wir uns Deinem anbetungswürdigen Antlitz nahen, um alle Gnaden zu empfangen, deren wir bedürfen, bitten wir Dich inständig, Du mögest unsere Herzen bewegen, daß sie Dir nie verweigern, was Du täglich durch Deine hl. Gebote und durch Deine göttlichen Einsprechungen von uns verlangst. Amen!

Gebete der Schwester Maria.

O guter Jesus! Verbirg uns im Schatten Deines allerheiligsten Antlitzes, dessen Verehrung Du so innig wünschst, damit es für uns ein starker Turm sei und eine unbezwingliche Feste gegen den anstürmenden Feind!

Ein anderes Gebet der Schwester Maria für die Sünder aus ihren Aufzeichnungen.

„O ewiger Vater, ich opfere Dir das allerheiligste Antlitz Deines geliebten Sohnes! Es ist das unendliche Lösegeld, das allein unsere Schulden zu tilgen vermag. Ewiger Vater, ich opfere Dir dieses Antlitz, um Deinen Unwillen zu besänftigen. Bedenke, daß Es die Dornen unserer Sünden getragen und sich gestählt hat wie ein

Fels unter den Schlägen Deiner Gerechtigkeit, deren Zeichen Es noch trägt. Sieh' auf diese göttlichen Wunden; sie rufen unaufhörlich, und mit ihnen will auch ich rufen: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit für die Sünder!“

Lobspruch.

zur Sühnung der Entweihungen des heiligen Namen Gottes.

Gelobt, gesegnet, geliebt, angebetet, verherrlicht sei immerdar der allerheiligste, gerechteste, anbetungswürdigste, ungekannnte, unaussprechliche Name Gottes im Himmel, auf Erden und unter der Erde, von allen Geschöpfen und durch das allerheiligste Herz unseres Herrn Jesu Christi im hochwürdigsten Sakramente des Altars. Amen!

Abbitte für alle Beleidigungen,

welche der göttliche Heiland an Seinem hl. Antlitz erlitten hat.

Ich bete Dich an und lobe Dich, o mein liebster Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, und leiste Abbitte für alle Beleidigungen, die Du erduldet hast für mich, das elendeste Deiner Geschöpfe, an allen Gliedern Deines hl. Leibes und namentlich an Deinem göttlichen Angesichte. Ich grüße Dich, lebenswürdiges Antlitz, geschlagen, bespitten und unkenmbar gemacht durch das Leiden, das die gottlosen Juden Dir verursacht haben. Ich grüße Euch, o schöne Augen, ganz benezt von den Thränen, welche ihr für unser Heil vergossen habt. Ich grüße Euch, geheiligte Ohren, gequält durch unzählbare Flüche, Beleidigungen und beißende Spöttereien. Ich grüße Dich, o hl. Mund, voll Gnade und Sanftmut für die Sünder und getränkt mit Galle und Essig durch die abscheuliche Undankbarkeit derer, die Du erwählt hattest zu Deinem Volke. Zur Genug-

thung so vieler Schmach opfere ich Dir alle Huldigungen der Engel und Heiligen. Amen.

Stoßseufzer zum hl. Antlitz.

O Gott, unser Erretter, siehe herab und blick' in's Antlitz Deines Gesalbten. Ps. 83, 10.

Zeige uns, o Herr, Dein Antlitz, und wir werden gerettet sein.

O, daß ich sterben möchte, verzehrt von dem brennenden Verlangen, das ersehnte Antlitz unseres Herrn Jesu Christi zu schauen. (Hl. Edmund und Dupont.)

Ewiger Vater, wir opfern Dir auf das anbetungswürdige Antlitz Deines vielgeliebten Sohnes zur Ehre und zum Ruhme Deines hl. Namens. (Schwester Maria.)

Der Herr segne und bewahre dich! Der Herr zeige dir Sein Antlitz und erbarme Sich deiner! Der Herr wende Sein Antlitz zu dir und gebe dir den Frieden!

(Segen des Hohenpriesters Aaron.)

O mit Dornen gekrönter Heiland, gib mir eine innige Liebe zur Demut und zum Leiden.

Verehrung und Aufopferung der Wunden Jesu Christi.

O allerliebster Herr Jesus Christus, Du sanftmütiges Lamm Gottes, ich armer sündiger Mensch ehre und grüße alle Deine heiligsten Wunden, besonders jene Deines hochheiligen Hauptes, durch die Du besonders große Schmerzen und große Peinen an Deinem gebenedeiten Leibe erlitten hast. Ich bete Dich an, o schmerzhaftester Jesus, ich sage Dir Lob, Ehre und Preis aus innigstem Herzen und danke Dir für all die Güte und Liebe, welche Du mir in Deinem bitteren Leiden bewiesen hast; um dieser Deiner Liebe willen aber und um all Deiner großen Schmerzen und

Peinen willen bitte ich Dich zugleich, Du wollest Dich über mich und alle übrigen armen Sünder erbarmen, uns unsere Sünden gnädig verzeihen und die Gnade gewähren, daß wir von Deiner Seite nimmer weichen und so zum ewigen Leben gelangen. Amen.

Gebet zum kostbaren Blute Jesu Christi.

O kostbares Blut des ewigen Lebens, Preis der Erlösung der ganzen Welt, Trank und Bad des Heiles unserer Seelen, welches Du unaufhörlich die Sache der Menschen verteidigst vor dem Throne der Barmherzigkeit des Allerschöpnsten! Ich bete Dich an in tiefster Ehrfurcht und wünsche, so weit es mir möglich ist, alle Unbilden und Mißhandlungen zu ersezen, welche Dir unablässig von Deinen Geschöpfen widerfahren, besonders von denjenigen, welche sich erkühnen, Dich durch Fluchworte zu entweichen. Und wer sollte dieses Blut von unendlichem Werte nicht preisen? Wer sollte nicht von Liebe zu Jesus, der Es vergoß, entflammt werden? Was wäre aus mir geworden, wenn mich dieses göttliche Blut nicht losgekauft hätte? Und wer hat Es aus den Adern meines Herrn bis zum letzten Tropfen gezogen? Ach, dies war niemand anders als die Liebe. O unermessliche Liebe, die uns diesen Balsam des Heiles gegeben hat! O unschätzbbarer Balsam, der Du aus der Quelle einer unermesslichen Liebe geflossen bist, mache, daß alle Herzen und Zungen Dich loben, Dich verherrlichen und Dir danken, jezt und immer und in alle Ewigkeit. Amen.

300 Lg. Abl. 1 mal tgl. Pius VII. 18. Okt. 1815.

Aufopferung des gekreuzigten Heilandes.

Gott, merke auf meine Hilfe: R. Herr eile mir zu helfen! — Ehre sei dem Vater ꝛ — Vater unser ꝛ.

1. Lasset uns anbeten Gott, unsern himmlischen Vater. R. Amen. Herr, höchster Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, Du bist unser einzig wahrer Gebieter. Wir beten an die Majestät Deiner ewigen Vaterschaft. Möchten alle Menschen die Macht und Liebe derselben erfahren und erkennen, wie gnädig Du sie von all ihren Gebrechen heilen und in Deinen eigenen Vaterschoß aufnehmen willst. Dafür opfern wir Dir jetzt unsern großen Mittler und Deinen einzig vielgeliebten Sohn durch die Hände Deiner treuesten Tochter und unserer liebsten Mutter Maria.

1. Die Zierde der fünf Wunden Jesu für die Gerechten, damit sie durch Kraft dieser Wunden vor Sünde und Lausheit bewahrt bleiben und in allem Guten fortschreiten mögen.

Bete dann nach dieser wie nach den folgenden Aufopferungen etwas zu dem angegebenen Zwecke, z. B. das hl. Vater unser oder einige Mal, z. B. 5 oder 10mal: Mein Jesus, Barmherzigkeit! Beten noch andere mit, so antworten diese: Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung! Schluß: Ehre sei dem Vater etc.

2. Das hl. Blut der fünf Wunden Jesu für die Sünder, damit sie sich bekehren und die Gnade und Kinderschaft des höchsten Gutes wiedererlangen mögen.

Bete jetzt wieder, wie bei der ersten Aufopferung. Ebenso bei den folgenden.

3. Die sämtlichen grimmigen Peinen des hl. Leibes Jesu für die Linderung aller menschlichen Armut, Krankheit und aller leiblichen Schmerzen, welche die Sünde auf die Erde gebracht hat.

4. Die schauerliche Gottesverlassenheit und Seelennot Jesu für die Linderung allen menschlichen Kammers,

aller Trauer, Verzweiflung und aller wahren und vermeintlichen Gottesverlassenheit.

5. Den hl. Tod Jesu aus Gehorsam gegen Seinen himmlischen Vater für die sterbenden Menschen und die armen Seelen im Fegfeuer.

Schluß. Herr Gott, wegen 2c. S. 174.

II. Lasset uns anbeten Gott, den ewigen Sohn. R. Amen. — Herr, höchster Gott, Sohn unseres himmlischen Vaters, Du bist unser einzig wahres Leben. Wir beten an die Glorie und Weisheit Deiner ewigen Sohnschaft. Möchten alle Menschen durch Demut und Gehorsam gegen alle Deine göttlichen Gebote und durch die Gnaden Deiner hl. Kirche von ihren Sünden gereinigt und in Abbilder Deiner Herrlichkeit umgestaltet werden! Dafür opfern wir Dir jetzt Deinen hl. von der Sünde mißhandelten Opferleib durch die Hände Deiner hl. Mutter.

1. Die Entblößung und Annagelung Deines hl. Leibes für die Heiden, die Dich in Deiner göttlichen Würde noch nicht kennen und lieben.

2. Die blutige Entstellung des heiligen Leibes durch die Geißelung und Kreuztragung für die Irrgläubigen, die durch ihre Trennung den Leib der Kirche zerrissen halten.

3. Das heilige mit Dornen gekrönte Haupt für die getrennten Griechen und Morgenländer, die sich dem Haupte der Kirche nicht unterwerfen wollen.

4. Das verhöhnnte, mit Blut überrommene Antlitz für Juden und Türken, die Jesum von sich gewiesen haben.

5. Den geöffnerten, vor Durst verschmachtenden Mund für die lauen und sündhaften Katholiken, die dem Durste des Herrn nach ihrer Liebe so wenig entsprechen.

Schluß. Herr Gott, wegen 2c. S. 174.

III. Laßet uns nun anbeten Gott den hl. Geist. R. Amen. — Herr, höchster Gott, Geist und Gabe des Vaters und des Sohnes, Du bist unser einzig wahrer Tröster. Wir beten an die Heiligkeit Deines ewigen Ausganges. Möge Deine reine, uneigennützige Liebe in den Herzen aller Menschen eine Stätte finden, daß sie ihrem eigenen Willen entsagen und dadurch Deiner höchsten Reichtümer theilhaftig werden. Dafür opfern wir Dir durch die Hände Deiner reinsten Braut und unserer liebsten Mutter Maria das kostbare Opfer, welches Du Dir, sowie dem Vater und dem Sohne im liebenswürdigsten Herzen unseres göttlichen Heilandes bereitet hast.

1. Die freiwillig schwachgewordene Allmacht Jesu für allen menschlichen Geistesstolz, auf daß er gebändigt und gebrochen werden möge.

2. Die zur Thorheit gemachte ewige Weisheit Jesu für alle sündhafte Verblendung der Menschen, auf daß sie aufgehellt und gebessert werden möge.

3. Die unschuldig gehasste Tugend und Liebe Jesu für alle eitle Welt- und Selbstliebe der Menschen, auf daß sie auf bessere Dinge und die höhern ewigen Güter Gottes gerichtet werden mögen.

4. Die zum Tode verurteilte Barmherzigkeit für alle Hartherzigkeit und Lieblosigkeit der Menschen gegen einander.

5. Die mit dem bittersten Tode gesättigte Süßigkeit des hl. Herzens Jesu zur Vereinigung aller Herzen in Seiner Liebe und im treuen Dienste des Vaters.

Schluß. Herr Gott, wegen 2c. S. 174.

Beten wir jezt für unsere eigenen und besonderen Anliegen.
Vater unser 2c.

Lasset uns beten. Herr, unendlicher Gott, der Du im Leiden und Tode Jesu in überfließender Weise selbst Dir jene Ehren bereitet hast, welche Deine göttliche Majestät zur Genugthuung für alle unsere Blindheit und Sündhaftigkeit verlangte: wir bitten Dich flehentlich, nimm gnädig an unsere demüthigen Gebete in Verbindung mit den Gebeten und Leiden Jesu, Seiner hl. Mutter, des hl. Joseph und aller Dir teureren Seelen bis zum Ende der Welt. Blicke an das glühende Verlangen des allerheiligsten Herzens Jesu nach dem Heile aller, und würdige Dich, um Seinetwillen Deine göttliche Gnade in reicheren Strömen über die Erde zu ergießen, auf daß alle erkennen, daß Du Gott bist, und anfangen mögen, Dich mit dem Sohne und dem hl. Geiste bis in alle Ewigkeit zu lieben und zu preisen. Amen.

Du aber, hehre Königin des Himmels, höchste Herrin der Engel, die Du von Anbeginn von Gott die Macht und die Sendung erhalten hast, den Kopf des Satans zu zertreten: wir bitten Dich demüthig, sende Deine hl. Legionen, damit sie unter Deinem Befehle und durch Deine Macht die höllischen Geister verfolgen, überall bekämpfen, ihre Verwegenheit zu Schanden machen und sie in den Abgrund zurückschleusen. Wer ist wie Gott! H. Engel und Erzengel, verteidigt uns, beschützet uns! O gute und zärtliche Mutter, Du wirfst immer unsere Liebe und Hoffnung bleiben. Amen.



Der heilige Kreuzweg.

Vorbereitungsgebet.

O göttlicher Heiland Jesus Christus! Von ganzem Herzen bereue ich aus Liebe zu Dir alle meine Sünden und bitte Dich um die Gnade, jetzt mit bußfertigen Herzen die hl. Kreuzwegandacht verrichten zu dürfen, in Vereinigung mit jener Meinung, womit Du Selbst den Kalvarienberg bestiegen und Maria, Deine gebenedeite Mutter, und der hl. Johannes, Dein Lieblingsjünger, Dich begleitet haben; zum Danke für Deine Liebe, zur Genugthuung für meine Sünden und zur Gewinnung der hl. Ablässe, welche ich den armen Seelen im Fegfeuer zuwenden will, (besonders N. N.); zur Bitte endlich für alle, denen ich verpflichtet bin, oder für welche Du willst, daß ich bitten soll. Zugleich opfere ich diesen heiligen Kreuzweg auf für die Befehrung der armen Heiden, Irrgläubigen und Sünder. Amen.

Erste Station.

Pilatus verurteilt Jesum wie einen gemeinen Verbrecher zum Tode. — (Kleine Pause zum Nachdenken resp. Betrachten des Leidens Jesu Christi. Ebenso bei den folgenden Stationen.

V. Wir beten Dich an, o Du für uns leidender Herr Jesus, und preisen Dich,

R. Denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die Welt erlöst.

O mein Jesus, durch jenes ungerechte Todesurteil, das ich durch meine Sünden so oft unterschrieben habe, bitte ich Dich, befreie mich von dem Urteilspruche ewigen Todes, welchen ich so oft verdient habe. Amen.

Folgendes wird bei jeder Station wiederholt:

- V. Dich, o mein liebster Jesus, bekenne ich
 R. Als meinen Gott und größten Wohltäter.
 V. Herr Gott, wegen der Wahrhaftigkeit Deiner Worte
 R. Glaube ich an Dich, o mein Gott!
 V. Wegen der Treue Deiner Verheißungen
 R. Hoffe ich auf Dich, o mein Gott!
 V. Wegen der Größe Deiner Güte
 B. Liebe ich Dich, o mein Gott!
 V. Wegen meiner armseligen Sündhaftigkeit
 R. Verabscheue ich mich, o mein Gott!
 V. Wegen der brennenden Liebe meines Heilandes im
 heiligsten Sakramente
 R. Verlange ich nach Dir, o mein liebster Jesu!
 V. O so gib denn Du mir
 R. Die lebendigen Wasser Deiner Gnade;
 V. Und sende mir vom Vater
 R. Den hl. Geist.
 V. Gib, daß ich Seine hl. Führungen klar erkenne
 R. Und denselben beharrlich folge. Amen.
 V. Erbarme, Dich, o Herr, erbarme Dich
 R. Der unsterblichen Seelen. Amen.
 V. Aus den Händen Deiner Widersacher
 R. Errette sie, o Herr!
 V. Mein Jesus, Barmherzigkeit!
 R. O süßes Herz Mariä, sei meine Rettung!
 V. Es lebe das Herz Jesu
 R. In den Herzen der Menschen. Amen.

Zweite Station.

Die Hentker werfen Jesu ein Kreuz vor die Füße,
 und Er umarmt und küßt das Schmerz- und schmach-

volle Marterholz unserer Erlösung. Kleine Pause zc. wie oben. Ebenso bei den folgenden Stationen.

V. Wir beten zc.

O mein Jesus, der Du Dir das schwere Kreuz, das Dir meine Sünden gezimmert hatten, freiwillig aufgeladen hast, laß mich die Schwere derselben erkennen und sie bereuen, so lange ich lebe. Amen.

V. Dich, o mein zc. wie oben.

Dritte Station.

Jesus, von den Henkersknechten schrecklich hin- und hergezerrt, fällt zum ersten Male unter dem Kreuze.

V. Wir beten zc.

Die schwere Last meiner Sünden hat Dich, o mein Jesus, unter dem Kreuze zu Boden gedrückt. Ich hasse und verabscheue sie; ich bitte Dich, sie mir immer mehr zu verzeihen, und durch Deine Gnade unterstützt, werde ich sie in Zukunft nie mehr begehen. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Vierte Station.

Jesus begegnet Seiner betäubten Mutter und schaut unter Seiner breiten Dornenkrone Sie so ernst und betäubt an.

V. Wir beten zc.

Betrübtester Jesus! Schmerzreichste Mutter Maria! Sind die Sünden meines vergangenen Lebens die Ursache Euerer Leiden und Schmerzen gewesen, so soll mein übriges Leben Euch nicht mehr betrüben; mit dem göttlichen Beistande will ich Euch treu lieben bis in den Tod. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Fünfte Station.

Jesus droht unter dem Kreuze zusammen zu brechen, so daß ein Geschöpf gezwungen werden muß, seinem Schöpfer die Kreuzeslast nachzutragen.

V. Wir beten 2c.

Glückseliger Cyrenäer, der Dir, o mein Jesus, geholfen hat, das Kreuz zu tragen. Glückselig werde auch ich sein, wenn ich Dir das Kreuz tragen helfe durch willige und geduldige Ertragung der Kreuze, die Du mir während meines Lebenslaufes zuschicken wirst. O mein Jesus, gib mir die Gnade hiezu. Amen.

V. Dich, o mein 2c.

Sechste Station.

Veronika reicht Jesu ihr Schweißtuch, und Er läßt ein Bild Seines leidenden Angesichtes in ihrem Tuche zurück.

V. Wir beten 2c.

O mein gütigster Jesus, der Du Dich gewürdiget hast, Dein allerheiligstes Angesicht dem Tuche einzudrücken, mit welchem Veronika Dich abgetrocknet hat, ich bitte Dich, drücke meiner Seele die beständige Erinnerung an Dein bitteres Leiden ein. Amen.

V. Dich, o mein 2c.

Siebente Station.

Jesus fällt im Thorwege der Stadt Jerusalem zum zweiten Male mit Seinem Kreuze zu Boden.

V. Wir beten 2c.

Meine wiederholten Sündenfälle waren die Ursache, daß Du zu wiederholten Malen unter dem Kreuze zu Boden gefallen bist. O mein Jesus, stehe mir bei, damit ich

alle Mittel ergreife, die mir zu Gebote stehen, um mich vor der Sünde zu bewahren. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Achte Station.

Jesus ermahnt die weinenden Frauen, nicht über Ihn, sondern über sich und ihre Kinder zu weinen.

V. Wir beten zc.

O mein Jesus, Du hast die frommen Frauen vor Jerusalem getröstet, welche weinten, als sie Dich solche Peinen leiden sahen. O tröste auch meine Seele in Deiner Barmherzigkeit, auf welche ich allein vertraue, und mit welcher ich immer mitwirken will. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Neunte Station.

Jesus fällt zum dritten Male beim Aufsteigen zum Kalvarienberge schmerzlich verwundet zu Boden.

V. Wir beten zc.

Durch die Qualen, die Du, o mein Jesus, erlitten hast, als Du unter der Last des Kreuzes zum dritten Male zu Boden fielest, bitte ich Dich, laß nicht zu, daß ich in die Sünde zurückfalle. O mein Jesus, eher sterben als von neuem sündigen. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Zehnte Station.

Jesus wird Seiner Kleider beraubt, alle Seine Wunden werden erneuert, und Er wird mit Galle und Essig getränkt.

V. Wir beten zc.

O mein Jesus, der Du der Kleider beraubt und mir bitterer Galle getränkt wurdest, beraube mich aller Liebe zu den irdischen Dingen und laß mich alles verabscheuen,

was den Geschmack der Welt und der Sünde an sich hat. A.

V. Dich, o mein zc.

Elfte Station.

Jesus wird am Kreuze ausgespannt, und mit heftigen Schlägen treibt man die Nägel durch Seine Hände und Füße in die Löcher der Annagelung.

V. Wir beten zc.

Durch jene großen Schmerzen, die Du erlitten hast, o mein Jesus, als Deine hl. Hände und Füße von den harten Nägeln durchbohrt und an das Kreuz geheftet wurden, bitte ich Dich, verleihe mir die Gnade, mein Fleisch in dem Geiste der christlichen Abtötung unablässig zu kreuzigen. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Zwölfte Station.

Jesus hängt drei Stunden am Kreuze; verspottet von den Juden, verlassen von Seinem himmlischen Vater, stirbt Er, um uns das Leben zu erwerben.

V. Wir beten zc.

O mein Jesus, der Du nach drei Stunden der qualvollsten Todesangst am Kreuze für mich gestorben bist, lasse mich eher sterben, als in die Sünde zurückfallen, und wenn ich noch länger zu leben habe, lasse mich nur leben, um Dich zu lieben und Dir treu zu dienen. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Dreizehnte Station.

Jesus wird vom Kreuze abgenommen und in den Schoß Seiner jungfräulichen Mutter gelegt.

V. Wir beten zc.

O Maria, schmerzenreiche Mutter! Welch' ein Schwert des Schmerzes war es für Dich, Deinen geliebten Sohn

Jesus tot in Deinen Armen zu sehen. Ach, erbitte mir die Gnade, die Sünde, die Ursache Seines Todes und Deiner Schmerzen, allezeit zu verabscheuen, in Zukunft als ein wahrer Nachfolger Christi zu leben und mein Heil zu wirken. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Vierzehnte Station.

Jesus wird Seiner Mutter genommen und in ein neues Grab gelegt.

V. Wir beten zc.

O mein Jesus, ich will immer mit Dir sein wie ein Abgestorbener, und so lange ich lebe, nur für Dich leben, um einst im Himmel mit Dir die Früchte Deines Leidens und Deines bitteren Todes zu genießen. Amen.

V. Dich, o mein zc.

Aufopferung des hl. Kreuzweges.

O gekreuzigte Liebe, Jesus Christus! nimm gnädig auf diese Betrachtung Deines bitteren Leidens als kleinen Beweis meiner Gegenliebe und Erkennlichkeit. In Dein verwundetes Herz, o Jesus, lege ich meine geringe Andacht und opfere Dir auf das Mitleiden Deiner gebenedeiten Mutter, des hl. Johannes und aller Heiligen, und bitte Dich um der Liebe des Hl. Geistes willen um Deinen Segen für die gemachten Vorsätze. O Jesus, Dir lebe ich; o Jesus, Dir sterbe ich; o Jesus, Dein bin ich tot und lebendig. Amen.

Akt der Gühne zu Ehren des hl. Herzens Jesu.

Demütig werfen wir uns nieder vor Dir, o göttliches Herz Jesu, mit dem festen Entschlusse, die Beleidigungen, welche Dir von uns und andern zugefügt werden, durch Wachstum in der Liebe und Treue gegen Dich wieder gut machen.

(Abwechselnd zu beten von Priester und Volk oder zwei Personen.)

Ja wir versprechen:

- 1) Je mehr Deine Geheimnisse gelästert werden,
- 2) Desto fester glauben wir an sie, o göttliches Herz Jesu!
- 1) Je mehr der Unglaube sich bemüht, uns die Hoffnung auf die ewige Seligkeit zu rauben,
- 2) Desto mehr hoffen wir auf Dich, o Herz Jesu, Du einzige Hoffnung der Menschen!
- 1) Je mehr die Herzen dem Antriebe Deiner Liebe widerstehen,
- 2) Desto mehr lieben wir Dich, o unendlich liebenswürdiges Herz Jesu!
- 1) Je mehr der Unglaube Deine Gottheit angreift,
- 2) Desto mehr beten wir Dich an, o göttliches Herz Jesu!
- 1) Je mehr Dein heiligstes Sakrament gelästert und verflucht wird,
- 2) Desto lauter und feierlicher wollen wir rufen: „Hochgelobt und angebetet sei das allerheiligste Sakrament des Altars!“
- 1) Je mehr Du in Deinen Kirchen verlassen und vergessen wirst,
- 2) Desto öfter wollen wir durch liebende Besuche Dich ehren.
- 1) Je mehr Dein unendliches Opfer versäumt und verachtet wird,
- 2) Desto eifriger und andächtiger wollen wir demselben beiwohnen,
- 1) Je mehr Deine hl. Kommunion gemieden und mißbraucht wird,

- 2) Desto häufiger und besser wollen wir selbe empfangen.
- 1) Je mehr Du in der hl. Hostie von den Füßen der Gottlosen zertreten wirst,
- 2) Desto demütiger wollen wir Dich anbeten und Dir unser Leben weihen, o göttliches Herz Jesu!
- 1) Je mehr Deine Kirchen verunehrt und geschändet werden,
- 2) Desto eifriger wollen wir für dieselben eintreten und ihre Zierde befördern, o heiligstes Herz Jesu!
- 1) Je mehr Deine heiligste Mutter gelästert und vergessen wird,
- 2) Desto mehr wollen wir sie preisen und desto inniger sie lieben, o mildestes Herz Jesu!
- 1) Je mehr Deine heiligen Gebote vergessen und übertreten werden,
- 2) Desto getreuer wollen wir sie beobachten, o heiligstes Herz Jesu!
- 1) Je mehr Deine anbetungswürdigen Tugenden verkannt werden,
- 2) Desto mehr wollen wir uns bestreben, sie auszuüben, o Herz Jesu, Vorbild aller Tugenden!
- 1) Je mehr die Hölle am Verderben der Seelen arbeitet,
- 2) Desto mehr soll sich unser Eifer für ihre Rettung entzünden, o Herz Jesu, Eiferer der Seelen!
- 1) Je mehr die Genußsucht und der Stolz die Entsagung und Pflichttreue zu zerstören drohen,
- 2) Desto mehr wollen wir dem Geiste des Opfers und der Entsagung uns hingeben, o Du mit Schmach gesättigtes Herz Jesu!
- 1) Je gewaltiger die Pforten der Hölle gegen Deine Kirche anstürmen,
- 2) Desto treuer werden wir an sie uns halten, o Du getreues Herz Jesu!
- 1) Je mehr die Welt sich empört gegen die unfehlbare Autorität des Papstes,
- 2) Desto mehr werden wir mit kindlichem Glauben auf ihn hören und mit demütiger Hingebung von ihm uns leiten lassen, o Herz Jesu, Du ewige Weisheit!

- 1) Je mehr die Menschen sich von einander absondern in Selbstsucht,
- 2) Desto inniger wollen wir als Glieder derselben Familie Gottes einander lieben, in Dir, o liebe reichstes Herz Jesu!
- 1) Je mehr die Nationen sich hassen und beseinden,
- 2) Um so mehr wollen wir alle ohne Unterschied uns sammeln um Dein heiligstes Sakrament, Herz Jesu, Du Zentrum aller Herzen!

Lasset uns bekennen.

Göttliches Herz Jesu, Herz unseres Gottes, gib uns Deine Gnade und mache sie in uns so stark und so mächtig, daß wir, als treue Kinder Deiner Kirche, Deine Apostel seien in Mitte der Welt und Deine Krone in der Ewigkeit. Amen.

Göttliches Herz Jesu, zur Sühnung aller Unbilden, welche Dir jemals im heiligsten Sakramente zugefügt wurden und noch in Zukunft zugefügt werden, opfern wir Dir auf das unbefleckte Herz Mariä mit all dem Reichtum seiner Liebe gegen Dich und durch dasselbe alle würdigen heiligen Messopfer, Kommunionen, Anbetungen und Gefühle der Andacht der ganzen hl. Kirche aller Zeiten. Amen.



Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	I
1. Kapitel. Der christliche Student und Kongreganist	1
2. Kapitel. Der eifrige Christ. Tours	12
3. Kapitel. „Der Pilger.“ Vinzenz- und Arbeitervereine	19
4. Kapitel. Sein Beruf. Erzbruderschaft zum Ersatz der Gotteslästerungen. Schwester Maria vom hl. Petrus. La Salette	32
5. Kapitel. Der christliche Vater	48
6. Kapitel. „Kleine Armenschwestern“; Kranken- und Gefangenenbesuch; „Nächtliche Anbetung“	57
7. Kapitel. „Werk des hl. Martinus“; Martinuskirche Seine Kampfesmittel gegen den Satan. Die hl. Schrift	70
8. Kapitel. Veronika-Bild zu Rom. Verehrung des hl. Schweistuches zu Tours 1851-1860	83
9. Kapitel. Im täglichen Verkehr	100
10. Kapitel. Von den Tugenden Duponts	112
11. Kapitel. Die Andachtsübungen Duponts	122
12. Kapitel. Verehrung des hl. Schweistuches, Wunder und Lebensereignisse von 1860-1876	127
13. Kapitel. Duponts letzte Leiden und seliger Tod	138
14. Kapitel. Die Errichtung der Bruderschaft und der Priestervereinigung vom hl. Antlitz in Duponts Hause	145

Anhang.

Andachtsübungen zu Ehren des heiligen Antlitzes. Vorbe- merkung	155
Vitanei zum hl. Antlitz als Abbitte für Gotteslästerungen und zur Bekehrung der Sünder	160
Gebete des gottseligen Dupont	165
Gebete der Schwester Maria	165
Lobspruch	166
Abbitte für alle Beleidigungen	166
Stoßseufzer zum hl. Antlitz	167
Verehrung und Aufopferung der Wunden Jesu Christi	167
Gebet zum kostbaren Blute Jesu Christi	168
Aufopferung des gekreuzigten Heilandes	168
Der heilige Kreuzweg	173
Akt der Sühne zu Ehren des hlft. Herzens Jesu	180



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

